D ~~XV~~ 1119
2188
5
36
Coburger Landes Bücherei

LB
Cob

V.

F. Catel del.

Gemählde
aus
dem häuslichen Leben
und
Erzählungen

von

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Fünfte Sammlung.

Braunschweig 1803.
Bei Friedrich Vieweg.

Coburger Landes-Bücherei

LB
Co

Gemählde

aus

dem häuslichen Leben

und

Erzählungen.

Fünfte Sammlung.

I n h a l t.

Serena ein Gedicht in drey Gesängen.

(1797.) . . . . Seite 1

Anmerk. Kenner mögen beurtheilen, ob und in wie fern dieser Versuch eines didaktischen Gedichts in der Form eines kleinen häuslichen Epos gelungen ist.

Kleinere häusliche Gemählde und Erzählungen.

I. Der Gewinn in der Lotterie. (1798.) . Seite 116

II. Der Dichter. (1798.) 127

III. Der Brand. (1798.) 134

IV. Die Entsagung. (1800.) 144

V. Mitfreude und Mitleiden. (1800.) . Seite 163

VI. Die Reise. (1802.) 165

VII. Mandi, ein Mährchen. 1802.) 226

VIII. Bruchstücke aus Ormals Geschichte. (1802.) 248

IX. Brief an Julie Z. (1802.) 271

Serena

Erster Gesang.

Erster Gesang.

Einsam saß von der Laub' umgrünt die fromme Serena:
Würzig umfloß sie der Duft der gesammelten heilenden Kräuter,
Welche mit mildem Gemüth für Kranke gezogen sie hatte.
Tiefer Empfindungen voll bedachte sie Jesu Geschichte,
Ob ihr das heilige Buch gewähre Berathung und Ruhe
Für das beklommene Herz. O Mitempfindung, du linde,
Deren erweichender Hauch Geschlechter und Zeiten vereinet,
Heb' uns hinaus in die Tage der Vorzeit, daß wir die Jungfrau
Sehen im Kreise der Lieben, und ihre Gespräche vernehmen.

Mehr, als der Reiz, der die Holde, wie Röthe den Morgen, umwallte.
Rührte der Freundlichen Sinn: Die Tugend der trefflichen Tochter
Stillte des Vaters Leid um die früh verlohrene Gattinn.
Immer sich selber getreu, geschützt von freudiger Unschuld,
Spähend nach Schätzen des Geistes, und durch männliche Weisheit
Römischer Schriften gestärkt fand schon als Heydinn Serena
Freudig der Wahrheit Spur nach voller Erkenntniß begirig.
  Vieles erkannte sie nun, sie war vor wenigen Monden
Kämpfend und fest in dem Kampf zur Gemeine der Christen getreten.
Phidias, dessen Erzieher den heiligen Paulus noch hörte,
Kaum zwey Jahre zuvor von Ephesus Strande berufen
In das gepriesene Rom, ein silberlockiger Alter,

Hatte sie weise belehrt, und mit ihr den Vater, und beyde
Durch die Taufe geweyht ihr werth gleich einem Apostel.
Käm mir doch Phidias jetzt, mir zu rathen! dachte Serena,
Als sie von neuem erwog des Evangeliums Gleichniß,
Wie den verwundeten Juden ein Samariter verpflegte.
Inniglich war sie gerührt, und sann, im sorgenden Herzen
Wollte sie schüchterne Wünsche mit dieser Belehrung vereinen.
  Siehe, da trat in den Schatten der Laube die Freundinn Maria.
Wenige Jahre nur älter, und kundig der heiligen Schriften
War vor Kurzem Maria nach Rom aus der Ferne gekommen,
Jesum verkündgen zu hören, und Phidias hatte die Fremde
Väterlich sorgend ans Herz der guten Serena geführet,

Welche mit allem Vertraun der Jugend ihr liebevoll anhing.
Manches verbarg sie tief, sie sagte nur immer, sie habe
Gern sich dem Leiden geweyht, um der neuen Lehre zu leben.
Oftmahls schien sie viel zu vermissen; Worte der Liebe
Oeffneten dann ihr den Mund, schnell schwieg sie, Thränen bekämpfend.
Schier verzehrende Gluth erfüllte Marien, ihr feuchtes
Aug' erheiterte sich, wenn Jesu Nahme genannt ward.
Kummer umwölkt' ihr Gesicht, doch dann erhob sie sich plözlich
Ueber den Kummer, und hört' entzückt, und redte begeistert.
Alles hätte sie willig für seine Gebote geduldet,
Wär mit Freuden für sie durch dornichte Wüsten gewandelt,
Oder zum Tode durch Schwerter, zum Tode durch Flammen geschritten.

Manchmal lautet' ihr Reden, als wünsche sie Kerker und Quaalen,
Denn die Martyrer pries sie bewundernd als treffliche Menschen,
Und es verrieth ihr Wesen den Kampf von Verlangen und Reue.
Also gestimmet im Herzen erschien auch jetzt sie Serenen.
Eifrig sannst du fürwahr, Geliebteste, rief sie, du hörtest
Kaum mich dir nahen, gewiß dich erfülleten theure Gedanken.
Freundinn, o sey mir gegrüßt, erwiedert Serena, mit Zutraun
Fass' ich die leidende Hand, vernehm' ich die Rede der Freundinn
Welche sich stärker als ich bewährt hat. Was wir hier gestern
Sprachen, bedacht ich von Neuem: Wir redten von Götterverehrung
Und von vergangener Zeit, da schienst du Gute zu meynen
Daß ich nicht herzlich genug die verlassenen Götter verachte.

Siehe, das rührte mich mächtig und bis in die Nacht hin. Im Traume
Ging ich durch schattichte Hayne, durch prangende Tempel der Götter,
Welche mir plötzlich entflohn, durchdrungen von brünstiger Andacht
Trat ich zum Mahle des Herrn, dann erwacht' ich zerronnen in Wehmuth,
Dann erwog ich mit Ernst, und jezt noch erwäg' ich dein Reden.
Sprach ich dir gestern bekümmernd? begann Maria, mich dünket,
Manchmahl red' ich zu heftig, das schmerzt mich dann innig, vergib mir
Sicherlich billigst du heute, Serena, meiner Gedanken.
Nein, du redetest mild, antwortete drauf ihr Serena,
Doch was ich eben hier las vom Samariter, das schien mir
Mein Bedenken zu tilgen, warum ich den Glauben nicht hasse,
Welchen vordem ich verehrte: Was sollt' ichs läugnen? ich liebte

Kindlich die römischen Götter, und wähnte kindlich zu sehen
Jupiters leuchtenden Arm im umwölbenden Himmel, im Blitze,
Ihn zu vernehmen im Donner, im rauschenden Regen und Sturme,
In dem Gewässer des Meers Neptunus Wagen zu hören
Sanft durchrauschend die Fluth; im goldenen Weizengefilde
Kam mir oft ein Gesicht, wie die Mutter Ceres sich nahe,
Lächelnd die Kinder beruf' und unter sie Gaben vertheile.
Gärten und Auen besucht' ich als Zaubergemächer der Flora,
Wo die Göttinn zum Spiele der Jugend mit künstlichen Händen
Blätter und Blumen bemahlt; erscholl mir am röthlichen Weinstock,
Dessen Trauben ich schnitt; ein entferntes Jubeln, so meynt ich,
Hinter dem Rebengeländer ertöne die Feyer des Bacchus.

Dankvoll las ich im Herbste die lockenden Aepfel und Feigen,
Als entstürzten sie sichtlich Pomonens segnendem Horne,
Vesta schien mir geheim am friedlichen Heerde zu walten,
Und so gesichert das Leben im Schutze der häuslichen Götter.
Oftmahls häng' ich noch jetzt an den vorigen Träumen mit Liebe,
Und die vergangene Zeit bleibt auch mir theuer und würdig.

Aber Mariens Blick ward trüb', und mit sichtlicher Unruh
Rief sie dann aus: Ergreift nicht höhere Wonne dich Freundinn,
Wenn du versinkst im Gefühl des Gottes der Götter, des Einen,
Welcher die Sonn', und den Mond, die Erd' und die Schaaren der Menschen
Schuf und gewaltig beherrscht, und leitet die Sterne des Himmels,
Leitet die Menschen zum Heil, und sandte den hohen Erlöser,

Daß er die sündigen Menschen im Staube der Erde versunken
Mit dem Erhabenen verein' und geläutert zum Himmel erhebe?
Ihr erwiederte schnell mit Wärme die holde Serena:
Schwester! ich fühle wie du mich höchlich beseligt als Christinn.
Schon als Heydinn erbat ich mir Licht und Frieden der Seele,
Welche die Götter nicht gaben, es schien mir der Götter Verehrung
Spiel und Freudengenuß, doch zu schwankend dem sehnenden Herzen.
Wenige liebten die Götter, es lächelten listig die Priester,
Wo sie gerührt seyn sollten, es däuchte mir alles nur Täuschung,
Ach da beklemmte mir oft die Brust ein bekümmertes Schmachten
Ueber das bunte Leben hinaus nach dem Nimmergesehnen,
Welches nicht flieht, ein Schmachten nach Einem und Allem, ich wünschte

Alles von Einem gedacht, von Einem geliebt und geordnet,
Wie die Glieder der Geist belebt und leitet, der Eine
Knüpfe die Sterblichen, glaubt' ich, zusammen zu seligem Bunde.
Darum vernahm ich mit Wonne der Christen Verbindung, daß alle
Brüder und Schwestern seyen, ihr Streben nach höherem Gute,
Als die Welt uns verleyht, ihr Dulden des Spottes, der Ketten,
Jeglicher Qual und des Todes, den höheren Schatz zu bewahren.
Alles das zog mich mit Macht in ihre Gemeinschaft, und herzlich
Dank ich der christlichen Lehre nun Ruhe des Geistes und Hoffnung.
Doch mein voriger Wahn war schuldlos, eifrig mein Forschen,
Jeden erzieht Gott gut, drum bet' ich zum Vater der Menschen
Freudig gewiß, er verwirft mich nicht ob dem früheren Glauben.

Wie wir die Spiele der Kleinen für ernste Gedanken verlassen,
Aber sie immer bereuen, weil Spiele geziemen der Kindheit,
Also genieß' ich des Bessern, und härme mich nicht um das Alte.
Eines nur quält mich hart, da wär mir Berathung willkommen.
Hegst du noch Zweifel im Geist? verkünde sie, redte Maria,
Was dir verwickelt erscheint, wird leicht dir Phidias lösen.
Aber Serena sprach: Nicht Zweifel an heiliger Wahrheit,
Welcher den Geist bald hier bald dorthin ziehet ins Dunkle,
Sondern es waltet ein Kampf mir im Herzen, ich will es dir öffnen.
Schwesterlich rückte sie näher und faßte die Rechte der Freundinn,
Drückte sie fest und geheim, und begann mit leiserer Stimme:
Gute, noch wußtest du nicht der neuen Freunde Geschichte,

Nicht, wer theuer uns war, bevor wir den Göttern entsagten,
Rede, was denkst du davon, ists recht, daß ein christliches Mädchen
Einem heydnischen Mann sich ergeb', Gattinn ihm werde?
Siehe, seit manchem Jahr liebt treu mich ein heydnischer Jüngling.
Plötzlich versank die Freundinn in trüberes Sinnen und drückte
Seufzend Serenens Hand an den mächtig geängsteten Busen.
Warum verwundet' ich tief die Leidende? dachte Serena,
Sicherlich irrt' ich nicht, ihr Gefühl ist ähnlich dem meinen
Und sie bezwang ihr Gefühl, und ging von der Heymath als Heldinn.
Aber Maria bekämpfte sich selbst, und redete freundlich:
Frage dein eigenes Herz, das meinige sträubt sich dagegen,
Könnte die Cristinn mit Ruh dem heydnischen Manne sich weyhen?

Zwar es vereinigten oft sich Christen und Heyden, als Gatten,
Leben auch friedlich und fromm; allein mein würdiger Lehrer,
Strenger als Phidias zwar, doch ähnlich dem Greis' an Erfahrung,
Forderte Kampf und Verzicht, drum laß die vergängliche Liebe,
Wähle Serena dafür die bleibende himmlische Liebe.
Oftmahls erzählte der Lehrer ermunternd mir diese Geschichte:
Längst entflohe die Zeit, als Lucia Jesum bekannte,
Die sich als Heydinn vorher dem edelsten Jüngling verlobte,
Als sie die Weyhe der Taufe nun hatt', ermahnten die Christen,
Mahnte mit freundlichem Ernst' ein apostolischer Mann sie,
Daß sie dem Jüngling entsage, sie folgte dem Rufe der Weisen,
Flohe des Liebenden Bitten, verbarg und verwischte die Thränen,

Standhaft bestritt sie das Herz, und lebt' als heilige Jungfrau.
Siehe bald schwand ihr die Kraft, es verbleichte die Röthe der Wangen,
Welkte die frische Gestalt, sie schlich mit wankenden Schritten.
Endlich lag sie verzehrt danieder und nahe dem Scheiden:
Mitternacht wars, es glomm schwach leuchtend die Lamp' als ein Fünklein,
Und es bedachten die Lieben, ob sterbend ihr Herz sich noch rege.
Plötzlich umlispelt das Haus ein liebliches Säuseln, und plötzlich
Füllt sich das düstre Gemach mit Glanz, wie mit Lichte vom Vollmond.
Wonne! was seh' ich, rief mit vernehmlicher Stimme die Schwache,
Wonne! wie weichen die Schranken, wie fallen die Nebel, ich sehe
Feurige Pforten geöffnet, wie winkt der herrliche Himmel,
Strahlende Sonnen erhellen des Paradieses Gefilde,

Schaaren von Seligen wandeln auf Blumen, hört ihr? ich höre
Ihren melodischen Sang, ich vernehme die Lieder der Engel,
Wie sie so hold sich umarmen! o seht, da theilt sich die Reyhe,
Majestätisch erscheint mit umschimmertem Haupte der Heyland? —
Dann verstummte sie schnell und blendender wurde das Leuchten,
Eine verklärte Gestalt trat schwebend zum Lager der Kranken,
Reicht' ihr die Hand und sprach mit dem Tone des hohen Triumphes:
Gute du ließest die Myrthen, wohlan empfange nun Palmen,
Ließest den sterblichen Theuren, nun folge dem ewigen Bräut'gam!
Jugendlich schien sie zu wallen, der Stralende führte die Jungfrau
Himmlisch verschönert hinweg mit funkelnden Blumen im Haare.
Fliehen sahn sie die Lieben im innersten Marke durchschauert,

Und wie das Leuchten des Blitzes den Glanz im Gemache verschwinden.
Als sie nun schauten aufs Lager, da war die Fromme verschieden.
Bist du getroffen Serena? du blickst so trunken und innig,
Höre mein Wort und laß auch du die Myrthen für Palmen,
Laß den sterblichen Theuren und folge dem ewigen Bräutgam.
Jener Lehrer sagte mir oft, die Heyden genössen
Kleinere Seligkeit nur, und größre die Christen im Himmel:
Würde da nicht eur Loos so verschieden auf immer euch scheiden?

Ach! erwiedert Serena, mich rührte das Sterben der Frommen!
Aber ich dachte zugleich an den tröstenden Spruch des Apostels:
Keine Gewalt, nicht Leben und Tod, nicht Hohes und Tiefes
Mag von der Liebe des Höchsten uns reißen in Christo dem Heyland.

Fühlen auf Erden sich stets die Bewohner derselben Behausung
Gleich beglückt? da blühen in frischer Gesundheit die Meisten,
Andere sind krank, es gebeut der ein' und andere gehorchen,
Dieser entbehrt, und jener genießt, doch Liebe vereint sie.
Sollte nicht Liebe vereinen im Reiche des Gottes der Liebe?
Ehrt vor Allem der Tugend Gesetz, so ward uns befohlen,
Aber der Freude Genuß darf jeder verliehren und opfern
Für der Tugend Gebot, drum weiche der Treue das Wohlseyn.
Schenkt der Richter im Himmel dem Heyden geringere Wonne
Flehentlich bitt' ich ihn dann: Allgütiger Herrscher des Schicksals
Wäg' ein kleineres Glück mir zu! mir bleibt ja die Liebe!
Ach er gewährt mir den Wunsch, auch dort behalt' ich die Mutter,

Junius bleibt dort mein, und der Freund Alinus dem Vater.
Mächtig erschüttert erhob sich Maria mit Blicken 'gen Himmel,
Sann und setzte sich wieder, und schien im Kampf mit sich selber
Aber gefaßt zum Entschluß! schnell barg sie die Rührung, und redte:
Wehevoll fiel mir das Loos, auch Segen wird mir zum Wehe,
Fliehen wollt' ich mein Leid, nun muß mir die seligste Freundschaft
Schmerzen und Furcht erneuen, und zurück mich reißen ins Elend,
Aber itzt bin ich gefaßt, erzähle mir deine Geschichte.
Inniger blickte sie nun und forschend Serenen ins Auge,
Diese begann bewegt. Mit Wehmuth denk' ich der Vorzeit;
Glückliche Jahre hindurch war meines redlichen Vaters
Redlicher Nachbar Alinus: die früheste Freundschaft der Jugend

Nährte die Männer getreu mit nie verlöschender Wärme.
Hatte mein Vater auch Viel dem geprüften Alinus zu danken,
Meynte doch dieser stets, er empfange noch mehr, als er gebe.
Also verflossen die Tag' im beglückenden Wechsel von Liebe,
Heiter berathender Red', und willig geleisteten Diensten.
Schwestern ähnlich und traut umfingen einander die Frauen,
Kinder desselbigen Hauses verglich man die Kinder der Nachbarn.
Ach wie gedenk ich noch oft der Abende, welche so friedlich
Alle zu munterm Gespräch' in einem Gemache vereinten!
Ach wie horchte mit mir da Junius jeder Erzählung!
Junius hatte nur mich, und ich nur ihn zum Gespielen,
Herzlich bekenn' ichs und frey, (wer brauchte das Gute zu bergen?)

Wonnevoll hing ich an ihm, wir liebten uns fröhlich als Kinder,
Scherzend und spielend und doch nicht flüchtigen Sinnes, wie Kinder.
Reg' ist und frisch die Erinnrung, und kann im Genuß sich nicht stillen,
Einem entschwundenen Gut entspinnt sie geschäftig ein andres:
Lange vermöcht' ich zu reden von Junius frühestem Walten:
Ohn' ihn wär ich vorlängst als heydnisches Mägdlein gestorben:
Tändelnd einst saß ich am Teiche nicht fern von dem Haus' und beschaute
Kindisch mein Bildniß im Waßer, mit einem Strauße von Blumen
Schlug ich das Bild, mich verwundernd, wie schnell sich die Züge verwirrten,
Wie es dann wieder gemach in schwankenden Kreisen hervortrat.
Drob entschwamm mir der Strauß, ich strebt' ihn zu fassen, und gleitend.
Stürzt' ich hinab auf den Grund, es schwanden mir alle Gedanken,

Siehe da sprang herbey der Knabe geschreckt vom Getöse,
Wagte sich bis an die Brust in die Tief' am schwimmenden Kleide
Grif er mich kräftig und zog mich mit großer Gefahr in das Leben,
Sollte die Lehre von Gott mir Dank und Liebe verbieten?
Trefflicher Junius! rief Maria, dann schwieg sie, sich sammelnd.
Weiter erzählte Serena: Wie füllt mir so Manches die Seele!
Aber vor Allem noch Eins; das werd' ich ihm nimmer vergessen:
Spielend vergnügten wir uns, die Seinigen waren im Garten,
Alles betrachtend erblickt' ich ein kleines bewundertes Kunstwerk,
Einen Apoll mit dem Bogen gebildet aus blendendem Marmor:
Während der Knab' in dem Spiel verstrickt saß, zog ich vermeßen
Bis zu dem Rande des Tisches das Bild, die kindlichen Hände

Konnten nicht tragen die Last, es fiel auf den Boden zertrümmert.
Lang erst stand ich betäubt, dann klagt ich verzweifelnd den Umfall.
Junius litte mit mir und rang laut jammernd die Hände.
Plözlich vernahmen wir beyde Geräusch, es kamen die Eltern,
Sahn die Verwüstung von fern, und schalten erschrocken und zürnend.
Vater, so flehte der Knab', ich habe es zerbrochen, vergebt mir;
Aber der bittre Verlust durchdrang so mächtig den Vater,
Züchtigen wollt' er den Guten, o laßt ihn, rief ich, o laßt ihn,
Junius spielte dort still, ich Arme zerbrach euch das Kunstwerk.
Schluchzen erhob sich und Streit, wir wurden erforscht von den Eltern
Bis sie die Schuldige wußten, verwundert entließ uns Alinus.
Sieh, seit Juuius sprach, ich hab' es zerbrochen, vergebt mir,

Ist er mir werther fürwahr, als ich mir selber gewesen.
Junius! rief Maria mit Wärme von neuem, ein Veilchen
Sann sie, dann fuhr sie fort: Bemerkst du den Wink nicht Serena?
Manches geschieht uns zur Lehre, zum Rath, worauf wir nicht achten,
Später verstehn wir es ganz, drum Heil dem ahnenden Sinne!
Daß du zerbrachst das Bild des Apoll, verhieß dir als Kinde,
Muthvoll werdest du künftig dem Dienste der Götter entsagen
Ach! so bedeutete mir, erwiedert Serena, der Unfall
Rettung und Heil, und zugleich schwer lastenden Kummer dem Edlen.
Sage mir nun, wie weiter dich führte der Herscher im Himmel,
Mir zur tröstenden Lehre, so sprach Maria mit dunklem
Schwimmendem Aug', und oft noch hemmte mit flüchtigem Zuruf

Sie die Rede der Freundinn und trieb sie dann wieder zur Rede.
Diese gewährte die Bitte: So liebten wir glückliche Kinder
Uns mit dem treusten Gemüth, drum sprachen wohl machmahl die Eltern,
Sehn sie die reifern Jahre, so mög' einst Tullia freudig,
Dieß war sonst mein Nahme, mit Junius wandeln als Gattinn.
Wir nur der Gegenwart froh, gedachten erst später der Zukunft,
Würzten das Leben durch Spiel im Haus', in dem Schatten des Gartens
Oder beglückt im Traume von sicher erwarteten Freuden,
Sprachen vom nahenden Tage zur Ehre der Götter, und schenkten
Uns am Feste Saturns in Einfalt Aepfel und Nüsse.
Dachten die Väter auf Opfer so gingen wir beyde zusammen,
Sammelten Blumen und Kraut zum Schmuck des erlesenen Thieres,

Und beschrieben hernach uns mit Harm, wie todt es dahin sank.
Junius kränzt uns oft die Götter des häuslichen Heerdes,
Oft bekränzt' ich zum Dank des Junius häusliche Götter.
Günstige Zeichen gewährt das Schiksal, sagte dann Mancher,
Also werden sie künftig vereint das Leben sich schmücken.
Ach wie verschwand uns die Zeit! schon schauten wir weit in die Ferne
Wie sich die Größe von Rom und die Pracht der Stadt uns enthüllte,
Zeigt' allmählich sich uns der Gehalt und die Weite des Lebens.
Siehe da fiel uns Beglückten das Loos der schmerzlichen Trennung.
Sieben Jahre sinds nun, da verschied in Capua's Nähe
Ohne Gattinn und Kinder begütert des Junius Oheim.
Dieser hatte vor Zeiten, als mich die Mutter noch säugte,

Einst den Alinus besucht; und die Schwester der Junius Paula,
Welche mit Lieb' an ihm hing, vom Alinus sich dringend erbeten,
Mit sich die Kleine von hinnen geführt, und treulich erzogen.
Seitdem hatte die Tochter der Gute nicht wieder gesehen,
Plötzlich berief ihn von hier der Tod und die Fügung des Bruders.
Hart war der Kampf, von uns, vom gewohnten Genusse zu scheiden;
Aber es zog ihn zu Vieles von Rom nach Capua's Auen,
Wo die gesegneten Fluren, die wachsenden Heerden ihm winkten,
Wo sein edelster Schatz ihn rief zur Wonn' und Bewachung.
Oft noch denk' ich des Tags der viel gefürchteten Trennung,
Schwer rang allen das Herz, es ward nur wenig gesprochen,
Feyerlich ernst verhieß beym Scheiden Alinus dem Freunde

Ewige Lieb', und legte die zitternde Hand auf das Haupt mir,
Strich mir die Wange bewegt, und sprach, sey Tullia glücklich,
Siehe du nahst den Jahren der Blüth', und Junius reifet
Für die Geschäfte des Lebens, behalt uns in redlichem Herzen,
Und ein beglückender Gott gab' einst dich uns wieder, als Tochter.
Bleich ging Junius fort, vor Harm unfähig, zu weinen,
Wehevoll schaut' ich ihm nach, als sollt' ich in Thränen zerfließen.
Also verlor ich den Theuren, doch hat er sein Herz mir gelassen,
Aber er raffte dafür das meinige mit sich von hinnen.

Seufzend begann Maria: mich rührt das Beharren der Liebe,
Dennoch vermag ich mich nicht aus meinem Bedenken zu reißen.
Frage den Phidias selbst, und lehrt er, was ich erwarte,

Daß uns der Glaube gebeut, die härteste Trennung zu dulden,
Gute, so stärke dein Herz: Denk, sieben Jahre verflossen,
Kürzere Zeit hat oft die Gesinnung der Menschen geändert.
Nein, erwiederte drauf mit erhobnem Blicke Serena,
Eitles Gefallen entflieht, wenn Auge sich trennet von Auge,
Liebe von Herzen besteht und führt zur Heymath, dem Himmel.
Oftmahls hat uns Alinus durch reisende Freunde begrüßet,
Hat uns der Treue des Sohns und der eigenen Treue versichert,
Briefe sandt' er uns oft, auch ihm ward Vieles geschrieben,
Noch im Beginne des Sommers. Nun ehren wir Jesum, den Heiland,
Seitdem hat mein Vater in zärtlicher Sorge gezögert,
Daß er ihm, was uns so mächtig ergriff, kund mache mit Schonung,

Und des Redlichen Herz nicht kränkend verwirr' und verkälte.
Hat nicht Jesus gesagt, sprach jetzt voll Zweifels Maria:
Wißt, ich bin nicht gekommen, um Frieden zu senden auf Erden,
Sondern das Schwert, und zu reizen den Menschen wider den Vater,
Töchter wider die Mutter, und Schnuren wider die Schwieger?
Also hat er geredt, gab heiter Serena zur Antwort,
Und ich hab' es erwogen, und Phidias hat's mir erkläret,
Jesus mit göttlichem Blick durchschaute die Sitte der Menschen,
Daß sie mit edlem Gestein oft zieren befleckete Hände,
Und mit ergrimmtem Gemüthe sich stellen an Friedensaltäre,
Darum verkündet' er deutlich voraus, was nachmahls geschahe;
Aber des Heiligen Wort verbeut, daß Meynen und Glauben

Menschen entferne von Menschen, die treu das Gute verehren.
Meine gesegnete Mutter entschief als Heydinn, und siehe
Nimmer vergeß' ich die Mutter, ich liebe sie heiß wie den Vater.
Komm ich dereinst in des Friedens Gebiet, und sehe dich wandeln,
Mutter, wie will ich zu dir durch selige Schaaren mich drängen,
Froh mich dir werfen ans Herz, mir Huld und Segen erflehen,
Brünstig umfaßt dich halten, und ewiglich nimmer dich lassen.
Liebt der Verehrer der Götter nicht auch in den Göttern die Schützer
Alles Gerechten und Großen, des Muths, der Eintracht und Treue?
Und gebeut nicht der Vater des Lichts durch Jesus uns Liebe?
Nein, der spätere Glaube verwirft nicht frühere Freundschaft,
Noch ist Alinus uns hold, mag nichts von dem Edlen uns scheiden! —

Warum bedenk' ich mich doch, dir kühnlich Alles zu sagen,
Was vom Herzen herauf mit Macht zu den Lippen sich dränget,
Wenn auch schüchterne Sorge wie Schätze bewahren es möchte.
Alles vertraun will ich dir: Erst heut' am frühesten Morgen
Kam ein wandernder Mann, und bracht' uns schmerzliche Kunde:
Bitter leidet Alinus, drum haften die Worte des Briefes
Tief im Gedächtnisse mir: Verlaß uns nicht, o du Theurer,
Hat er dem Vater geschrieben, und sey des Wankenden Stütze.
Schwäche des Alters ergreift mich, und mit mir die Gattinn; die Tochter
Hab' ich Armer verlohren, die blühende Paula verlohren!
Ach! ein verborgnes Geschick hat schnell sie dem Leben entrissen.
Weniges kann in der Welt den bekümmerten Vater erfreuen,

Darum verwalte der Sohn nun bald die gesammelten Güter.
Reichlich mehrte sie mir der Segen der günstigen Götter:
Fülle verschönte dieß Jahr, es wallten in goldenen Fluthen
Meine Gefild' umher, es watet im Grase die Heerde,
Früchte belasten den Baum, es beugt die Fülle den Weinstock.
Aber ich scheine mir fremd, ich kann nicht genießen, mir fehlet
Immer das Kind, mein Herz ersehnt sich die liebende Tochter,
Gib mir die Tochter, Freund, ein Weib dem trauernden Sohne,
Trefflich und gut ist der Sohn, das darf sich der Vater wohl rühmen.
Wenige Monde hinaus, so wird er in Rom euch begrüßen,
Liebt ihn Tullia noch, und siehst du der Theuren ihn würdig,
Ach er ehrt sie getreu, so werde sie Junius Gattin,

Laß dann, Freund, dein Hüttchen, und folge den Kindern zum Freunde,
Theile mit uns die Güter, entnimm den ermatteten Häuptern
Drückende Last, und mache den stürmischen Abend uns stiller.
Wenige Worte nur fügte mit zitternder Hand, das verrathen
Leichtlich die Züge der Schrift, zum Briefe der redliche Jüngling:
Liebst du mich Tullia noch? so rett' uns, rette die Eltern,
Gib mir den Frieden zurück, in deiner Nähe nur wohnt er,
Dir nur geweyht ist mein Herz, so lange es im Busen sich reget. —
Darf ich ihm, wenn er nun kommt, die Liebe mit Härte vergelten?
Wahrlich es sind nicht die Güter, die blendend von hinnen mich locken,
Wo mir die Jugend verging, wo meine Mutter zerstäubte,
Wo du Maria mich liebst, und der lehrende Phidias lebet.

Wunderbar fesselt mich Rom, wie könnt ich es ruhig verlassen?
Aber mich dünkt, ich müss' um Lieb' auch Leiden erdulden,
In mir erhebt sich mit Macht ein Gefühl, das die Welt nicht entflammte,
Welches die Welt nicht erstickt, in welchem das liebe Vergangne
Wieder zu kommen mir scheint, der Friede der hoffenden Kindheit,
Junius Ruh, die Freude der Eltern, und Segen vom Himmel.
Schneller und heißer entrannen Mariens Augen die Thränen,
Was sie zulezt vernahm, durchdrang sie gewaltig, sie schluchzte
Sichtlich im Innersten kämpfend, o laß mich, rief sie, den Brief sehn.
Willig reicht' ihr die Freundinn ihn dar, sie trug ihn am Herzen,
Hastig ergreift ihn Maria, sie will ihn mit irrenden Blicken
Lesen, und schmilzt in Thränen, preßt an den Mund ihn und seufzet.

Mühsam sammelt sie sich und spricht: Es drängt mich zum Reden,
Aber es ringt zu hart mein Herz — bald sehn wir uns wieder.
Aengstlich umfaßt Serenen sie dann und heftig, wie niemahls,
Weint die Wangen ihr naß, nnd enteilt mit wankendem Schritte.
Liebevoll sah Serena der Wandelnden nach und von Neuem
Kam der Gedank ihr zurück: Maria gelobt' in der Heymath
Einem Göttverehrer ihr Herz, als heilige Jungfrau,
Flieht sie den sterblichen Jüngling, und folgt dem ewigen Bräut'gam.
Fordert der Heyland dieß? Maria soll ich dir gleichen,
Tödten den irdischen Wunsch und Palmen erwählen für Myrthen?
Zweifel erhoben sich nun, und trübten die Seele der Frommen.
Wie sich am Himmel ein Wölkchen erhebt, die Sonne verhüllend,

Bald ist das Wölkchen entflohn, sie glänzt in voriger Klarheit,
Gleich dem Rauche zerfließt im Gefilde der eilende Schatten:
Also bewölkt' ihr Gemüth nicht lang' das Dunkel des Zweifels,
Bald zerstreut' es sich wieder vor ihrem geläuterten Geiste.
Prüfend erwog sie darauf den Kampf der sterbenden Jungfrau,
Welcher Jesus erschien, und sprach gerührt bey sich selber:
Wohl Beseligte dir! das Irrdische fliehend errangst du
Frieden und mildes Licht; doch sollen wir uns nur bedenken?
Blieb nicht der Mann verlassen zurück in den Stürmen des Lebens?
Thatst du das Leichtere nicht, und miedest im Irrthum das Schwere,
Treue zu halten im Kampf und Lieb' im streitenden Glauben?
Schnell besiegt ist der Tod, ihm folget dauernde Wonne;

Aber es quälet lange die Furcht für das Wohl des Geliebten,
Aengstlich und schwer ist die Müh', zu wehren dem leisesten Mißtraun,
Wenn man nicht einen Regierer verehrt in einer Behausung.
Würd' ich Junius Weib, wie müßt' ich den Kummer ertragen,
Ihn in der Irre zu wissen, und, wenn das Geschick uns bedrängte,
Nicht in gleichem Vertraun zu Gott mit dem Gatten zu beten!
Ging ich in Andacht allein zur Christenversammlung, und sähe
Zu den Tempeln der Götter, zum Mahle des Opfers ihn wandeln,
Höchster! wie wär mir dann verborgenes Weinen beschieden,
Schmerz im theuersten Wunsch, daß meiner Geduld es gelinge,
Dem geliebten Begleiter ein schöneres Loos zu gewinnen.
Wohl der Beseligten! ach das Vergängliche fliehend errang sie

Frieden und bleibendes Licht! doch gewiß sie wählte das Leichtre.
Darum regt sich der Zweifel, ob Reue nicht heimlich sie nagte?
Reue betrübt vielleicht auch heimlich die gute Maria:
Kummer umwölkt ihr Auge, sie scheint ihr Herz zu bestreiten,
Daß sie behaupte mit Kraft, was treu, doch irrend sie wählte.
Ist der Erlöser gewiß, wie sie glaubt, der Frommen erschienen?
Zwar er verhieß, ich lass' euch nicht, bis ans Ende, doch nirgends
Sagen die heiligen Apostel, er wolle dem Auge sich zeigen.
Gott und Jesus erscheint, wie Phidias lehret, dem Christen
Einzig im Geisteslicht, im Herzensfrieden, nicht sichtbar.
Jesus verkündigte selbst: Gott ist ein Geist, und die Menschen
Sollten ihn würdig und fest im Geist, in der Wahrheit verehren.

Rein bewahrt nur das Herz, dann schaut ihr selig den Höchsten.
Bin ich reinen Gemüths? so sann sie von neuem und sorgte,
Ernst sich prüfend und streng, als strebte sie, Tadel zu finden;
Aber ihr sagte das Herz, sie wolle mit Eifer das Gute.
Was sie schmerzlich empfand, sey nur die Gewalt des Geschickes,
Heiter erhob sich ihr Aug', und froh versprach sie sich Gutes.
Also mustert ein Mensch, bereit, zu wandeln zur Feyer
Festlicher Stunden, genau das Gewand: er meynet betroffen
Flecken zu sehn; und freut sich, er sah nur flüchtige Schatten
Von umgebenden Dingen, — nun geht er ruhig zur Andacht.

Serena

Zweiter Gesang.

Zweiter Gesang.

Vater ich traue dir fest! so sprach im Gebete Serena,
Hoffnung füllt' ihr Gemüth, und im Frieden der lieblichen Demuth,
Band sie mit ordnender Hand die würzigen Kräuter zusammen,
Die zur Labung der Kranken mit Fleiß gezogen sie hatte.
Schnell vernahm sie Geräusch in den Blumen am Wege zur Laube,
Schnell erhob sie sich freudig, sie sah den Phidias kommen,
Ihren berathenden Lehrer, ihr werth gleich einem Apostel.
Muth und Ruhe des Sinns, und sanft umfassende Güte
Sprach aus dem Antlitz des Greises, und wechselnden Glückes Erfahrung,

Auch Erfahrung von Leid'. Er hatte so Manches geduldet,
Kerker und drückende Schmach, und schrecklichen Jammer gesehen,
Thränen und Ströme von Blut für Jesu Bekenntniß vergossen.
Unter des gütigsten Kaisers *) gepriesnem Scepter erschienen
Tage der Freud' ihm nun, und es wuchs die Gemeine der Christen.
Darum verband mit der Würde des Weisen sich heitere Milde.
Sichrer schien er zu wandeln, als sterbliche Menschen, und höher
Ueber nichtigen Sorgen und jeglichem Wechsel des Schicksals,
Wie der leuchtende Mond glänzt über den Stürmen der Erde.
Tief verehrten die Christen den Greis, und in der Versammlung
Galt sein herzliches Wort, als redte Johannes vor ihnen.

*) Antoninus Pius.

Weit im Gebiete von Rom, auch unter den Götterverehrern,
Ward des freundlichen Alten bescheidene Tugend gepriesen.
Also begrüßte Serenen der silberlockige Lehrer,
Traute Gespräche zu führen, und heilende Kräuter zu holen,
Welche mit Rath und Trost den Siechen zu bringen er pflegte.
Liebend und ehrfurchtsvoll ging rasch ihm entgegen die Jungfrau,
Immer gedachte sie noch der Beruhigung, welche der Lehrer
Oft ihr gab und der Taufe, wodurch er dem Höchsten sie weyhte.
Kindlich ergriff sie die Rechte des Edlen; zärtlich sie küssend
Rief sie, willkommen! wir haben dich nicht seit Tagen gesehen,
Vater du hast uns jetzt in der schwersten Sorge zu rathen.
Phidias sagte darauf: Mich hielten so manche Geschäfte,

Welche vordem ich schneller, als nun, zu vollenden vermochte.
Siehe, die Kräfte vergehn, mir fehlt die Fülle des Frühlings,
Schwindet die Gluth des Sommers, die sichtlich das Reifen bewirket,
Jedem entflieht sein Jahr, mich füllt nur herbstliche Wärme:
Viel bleibt immer zu thun, gern thät ich des Guten noch Vieles;
Aber der Wille gefällt dem Herrn, er schenket Vermögen,
Dank ihm! der Greis ist gesegnet, der alles noch kann, was ihm obliegt.
Sage: wo soll ich dir rathen? ich will dir rathen von Herzen.

Gleich dem Gewächs, das zart dem Lichte des Mondes der Blume
Anmuth enthüllt, eröffnet' ihr Herz Serena dem Greise.
Was vom Alinus er schon und Junius wußte, das rief sie
Ihm ins Gedächtniß zurück, erzählte vom heutigen Tage:

Von des Fremden Besuch, vom Schicksal ihrer Entfernten,
Von dem Gespräch mit Marien von jeglichem Zweifel der Freundinn,
Und der Gewalt des Gefühls, von welchem ergriffen Maria
Weinend sich los von ihr riß und enteilte mit wankendem Schritte.
Siehe mein Vater, schloß nun Serena die Rede, mit Ernste
Hab' ich darauf mich geprüft, doch täuscht der Mensch sich so leichtlich,
Hab' ich vielleicht mich getäuscht? die Zeit der Entscheidung ist nahe.
Immer verschob ich und wünscht' ich sie fern hinaus in die Zukunft,
Wahrlich man sollte das nicht, — es giebt auf dem Wege des Wandrers
Manchen gefährlichen Ort, er strebt, die Gefahr zu vergessen,
Bis sie den Fuß ihm umschlingt, dann sucht, dann schreyt er nach Hülfe,
Zeitiger stets sollte man sich rüsten mit Muth' und Bedachte.

Sage, was denkst du davon, ists recht, daß ein christliches Mädchen
Einem heydnischen Mann sich ergeb' und Gattin ihm werde?

Lehrend erwiedert der Greis: Was über den Glauben der Menschen
Forschend ich fand, das vernimm, obs Trost und Rath dir gewähre:
In der Natur um uns her besteht so vieles Verschiedne,
Tausendfältige Kraft, und das Fernste vereint sich dem Nahen,
Sollten wir Menschen nur immer uns sondern, feindlich uns trennen?
Weise Vereinigung nur schafft Wohlseyn, Schönes und Gutes.
Steine nach Arten gehäuft bedürfen der bildenden Hände,
Erden nach Farben geschieden verwahrt zum Gebrauche der Kaufmann;
Aber der denkende Meister erwählt und verbindet die Steine,
Siehe, so steigen Palläste, die mancherley farbichten Erden

Mischt der Künstler zusammen, so spricht er im schönen Gemählde.
Laß uns nicht haften an dem, was menschliche Seelen entzweyet,
Laß uns mit Freudeu erwägen, was alle Bewohner der Erde
In ein erhabnes Gebilde des mächtigsten Meisters verknüpfet.
Blick' in die menschlichen Seelen, die bleibende Würde der Menschen
Findest du wieder in allen, wie traurig sie Manches verhülle.
Gold bleibt Gold, und im Erze bemerkt es der spähende Forscher.
Friede begleite die Menschen! von einer Sonne der Tage,
Einer Erleuchtung der Nächte beglänzt durchwallen wir alle
Gastlich die Zelte der Erde, sie stillt mit kühlenden Quellen
Allen den Durst, mit den Früchten der Halm' und der Bäume den Hunger.
Aehnliche Lust rührt aller Gemüth, die wehenden Lüfte

Heben und senken die Brust uns allen in linder Umfassung.
Sollte nicht etwas seyn, das Licht für jeglichen Geist wär,
Jedem Erwärmung des Herzens und Adel des Lebens gewährte?
Preist nicht Vermögen der Seel' und Kraft der Gesinnung und Tugend
Jegliches irdische Volk gleich achtend in mancherley Sprache?
Denkt und ersehnt, wer Güte verehrt und Ordnung und Hoheit
Nicht ein Wesen über der Welt, das für alles Gesetze
Gab und ordnend bewahrt, und alles beherrschet und liebet?
Denkt und ersehnt, wer Leiden erfährt und Verwirrung erblicket,
Nicht ein gütiges Wesen, das Leid und Verwirrungen auflöst?
Denken, ersehnen nicht alle, die würdig der Dauer sich fühlend
Oder gewarnt und gedrückt vom ewigen Wechsel hienieden

Auf der beweglichen Stätte nicht Ruhe zu finden vermögen,
Ueber der Welt ein Leben und mehr als vergängliche Schätze?
Siehe, mein Kind, uns füllt die Brust unverlöschliche Sehnsucht
Ueber die Dinge hinaus nach einem U endlichen, Hohen,
Welcher die schwankende Fluth und in ihr jegliches Wirken
Leuchtend und schützend umfängt, und zu sich ziehet das Edle.
Wahrlich es wohnt Gott nirgends in Tempeln mit Händen gebauet,
Leben und Athem verleyht er jeglichem, suchen und finden
Sollen ihn alle, fern ist keinem der Höchste, denn in ihm
Leben und weben und sind wir; ihn ehrt der Jude, der Heyde,
Ob er wohl anders ihn nennt, Gott sieht auf alle, geleitet
Alle zum Heil, stets führt am besten der ewige Vater.

Schnell umfaßte Serena die Rechte des Greises, von Freude
Strahlte der Blick, sie rief: Ach alle geleitet er, alle,
Meine Mutter geleitet er auch, ich habe mit Wehmuth
Oft schon heute der Guten gedacht, ich finde sie wieder.
Hoffe, begann von neuem der silberlockige Lehrer,
Traue dem Höchsten getrost, es finden die Guten sich wieder.
Keinen verwirft sein Gott ob der Schwäche des Denkens, wir wallen
Hier mit ermüdendem Aug'; in der Fluth der verschwindenden Dinge,
Kämpfend mit ihrem Gewicht, bald mehr, bald minder gehoben
Schaun wir schmachtend empor nach dem ewigen Führer, dem Höchsten,
Welcher uns schützend umfängt: Wie spähen die Blicke der Menschen
Hiehin und dahin umher, und suchen doch alle nur einen.

Manche mit kindlichem Geiste zertheilen die Fülle des Einen:
Haftend an jeder Erscheinung, in welcher der Herrschende waltet,
Geben sie jeglicher Kraft, die Nutzen gewährt und Vergnügen,
Bildend Gestalt und Farbe, Gewand und eigne Verehrung.
Wie sich der Christen so Mancher den Höchsten auf prangendem Throne
Und den Erlöser gedenkt als einen umstrahleten Jüngling.
Siehe, die Völker empfinden die Macht und das Wirken des Höchsten
In der geathmeten Luft, im lodernden Feuer, im Donner,
In dem Gewölke des Himmels, im Meer, in den Flüssen, in Wäldern,
In der gedeyhenden Heerd', in den Blumen und Früchten des Gartens,
In dem Getreyde der Flur, in dem Segen der häuslichen Stille:
Darum erheben sie dichtend dieß freundliche Wirken zu Göttern

Ueber die Luft, und das Feuer, den Blitz und die Ström' und das Weltmeer,
Heerden und blühende Gärten, Gefild' und häusliche Ruhe.
Siehe, die Völker ergreift und erfreut ein jedes Vermögen
Welches vom Gütigsten stammt, und die heilige Würde der Tugend,
Aber sie sehn auch Viel des Drucks und Leides hienieden
Dulden oft lang und schmerzlich die Kämpfe des Guten und Bösen,
Wünschen des Besseren Sieg, und ersehnen die Tilgung des Uebels.
Darum verehren sie hoch den Mann, der muthig einhergeht,
Gutes zu stiften mit Kraft, und Böses und Wehe zu tilgen.
Wer von den Hütten der Bangen die reißenden Thiere zurücktreibt,
Oder die Räuber bezwingt, und Ordnung und Frieden gewähret,
Scheint den Völkern entsproßt vom Geschlechte der gütigen Götter.

Hart ist auf Erden der Pfad des Herrlichen, trübe sein Schicksal,
Ungeheuer und Schmerz und Gefahren umdrängen sein Wandeln,
Aber er streitet und siegt, drum nehmen ihn endlich die Götter
Lohnend in ihre Versammlung im hohen und lichten Olympus.
Siehe, die Völker beseelt ein heiliges, süßes Verlangen
Ueber die Gräber hinaus, das Thun und Genießen auf Erden
Stillet sie nicht, es scheint ein Tropfen dem lechzenden Durste,
Sättigen will sich ihr Durst, drum ahnen sie freundliche Stätten,
Wo kein Böses mehr herrscht, wo nimmer sich Liebende trennen,
Nimmer die Freude verschwindet, und ewig die Tugend bestehet.
Dort fleußt ihnen der Quell des Vergessens der irdischen Leiden,
Blumicht in lachender Still' entzücken Elysiums Auen.

Sollen wir schelten die Träume der Kindlichen? Wahrlich die Träume
Gleichen dem Schmucke des Frühlings: Im jungen Vermögen des Jahres
Regen sich Blumen an Blumen, und Blüte bedecket den Fruchtbaum;
Aber die Blüthe verwelkt, es sollen auch Früchte gedeyhen,
Welche den Schmachtenden kühlen und Bäume gewähren der Zukunft.
Also veralten den Menschen die bunten Gebilde der Vorzeit,
Und die gedichtete Schaar der Götter und Helden beruhigt
Nicht, wie sonst, das Gemüth, es leuchten die Tage des Reifens,
Ihre Vernunft und ihr Herz und die Kraft des erhellten Gewissens
Suchet und findet nun einen, der alles umfängt und belebet,
Welcher erfüllt den Geist und allen dasselbe gebietet.
Schaue Serena zurück, so hast du selbst es erfahren.

Ach! erwiedert' ihm schnell die Jungfrau: lehrender Vater
Frieden der Seele verdank ich dir stets und freudiges Hoffen,
Sorg' und das bitterste Leid entrißt mir nimmer den Glauben,
Welcher mich stärkt und hält, es hängen nur flatternde Kinder
Spielend an jeden sich an, und leben so gern im Getümmel;
Aber erkennt der Mensch sich selbst, sein Trachten nach Dauer,
Wahrlich denn mag er nicht mehr sein Innres an Viele zertheilen
Eins umfaßt er mit Kraft, ihm gnügt ein Vater im Hause,
Eine Lieb' ist ihm Licht, und begeisternde Wonne des Lebens.
Darum erheben die Völker, begann von neuem der Lehrer,
Von der Verehrung der Götter sich endlich zum Höchsten, dem Einen,
Welcher der Gott ist der Lüfte, des Meers, der Blumen, der Garben,

Welcher nicht hier, nicht da, nein allenthalben der Herr ist.
Reißt dein Geschick dich hinweg von der lieben gesegneten Heymath?
Wandelst du bang in dem Lande von nimmer gesehenen Menschen?
Siehe, die Götter des Hauses begleiten dich nicht in der Ferne,
Brünstiglich ruft sie dein Sehnen, du streckst die gefalteten Hände
Nach den Beschützenden aus, ein Fels antwortet dem Rufe,
Fremd bleibt Alles dem Auge, dem trauernden Herzen; die Götter
Denken nicht dein, und vernehmen dich nicht am entlegenen Heerde;
Aber der Gott, der hier die Hütte dir mächtig bewachte,
Bleibt bei dir im Geist' und hält dich am äußersten Meere.
Der mich in Ephesus führte, mich schirmt' an der Mündung des Niles,
Schützt mich am Ufer der Tiber, und stärkt mich im Schmerze des Todes.

Haben die Völker sich erst dem harten Bedürfniß' entwunden,
Kennen sie Recht' und Gesetz' und die Bande der freundlichen Ordnung,
Denn genügt nicht mehr den gebildeten Seelen ein Starker,
Welcher die Thiere verjagt, und Räuber besieget und tödtet,
Höher hinaus strebt dann der erweiterte Sinn, sie bedürfen
Einen erhabnern Schützer und Fürsten der Wahrheit und Tugend,
Welcher den Wahn und das Laster bekämpft, wie Jesus der Heiland.
Statt des gewaltigen Manns, der alles im Streite dahin wirft
Kränze dem Haupte gewinnt, und Länder mit Waffen erobert,
Wünschen sie nun verlangend nach ewigem Heile den Mittler,
Welcher sie mit dem Vollkommnen befreunde durch Weisheit und Güte,
Welcher durch Heiligung sie beseligt zum Heiligsten führe,

Welcher erfüllt von der Gluth der himmlisch umfassenden Liebe
Für ein verdorbnes Geschlecht gern alles verliehr' und erdulde,
Sterbend an stömenden Wunden noch bete für lästernde Mörder.
Arm und bedrängt ist ihnen der Retter von Sünden — der Erste:
Ob er erliege gehorsam dem hohen Gebote des Vaters,
Ob er verhöhnt und gequält sein Leben am Kreuze verblute,
Freudig erhebt er sich wieder, er hat bewahret das Kleinod,
Nimmer erlischt sein Licht, die Kraft gelanget zum Ziele,
Welche mit Muth und Eifer zu dem, was bleibet, empor strebt,
Und die verklärete Huld steigt siegreich segnend gen Himmel.
Darum besteht das Reich des Erlösers, Pforten der Höllen
Drohn ihm vergebens und schwach, es eilen die wechselnden Jahre,

Und die veränderte Zeit bringt andre Geschicke den Menschen;
Aber die Wahrheit sieget. Das ärmliche Geübete des Klüglers,
Welcher das Ganze nicht faßt, nur das Einzelne mißt und zerspaltet,
Wird das Erhabne dereinst zum Unverständlichen künstlen;
Tausende werden im Wahn, sich einzig dem Höchsten zu weyhen,
Betend die Menschen verlassen, die Jesus zu lieben gelehrt hat,
Andre nur achten das Aeußre, die Mutter des Heilands, die Thaten
Und das Geschick des Erlösers bewundern im Bilde des Künstlers,
Hangen am Bild', und den Geist der großen Geschichte vergessen.
Aber die Wahrheit siegt, man erkennt die Fülle der Einfalt
Nach dem vergeblichen Spähn; die holden Gebilde der Künste
Dienen nicht immer dem Wahn, beseelt von heiligem Feuer

Schmücken das Edle sie würdig, und wecken erleuchtend zum Edlen.
Rein wird Jesus verehrt in der Mitte der wallenden Menschen
Durch ein eifriges Wandeln in Liebe, Weisheit, und Treue.
Völker auf Völker entflohn, es verdrängten sich Zeiten auf Zeiten,
Manches Bewunderte sank, viel Herrliches ruhet im Staube;
Aber dem forschenden Guten, der heiß nach dem Treflichen trachtet,
Zeigt in der spätesten Zeit so schön, als jetzt, der Erlöser,
Was da gnüget dem Geist', ihn erhellt und stillet sein Sehnen,
Was dem Geschicke nicht weicht, im blutigsten Tode nicht schwach wird,
Was uns den Himmel eröffnet, und immer jugendlich fortwächst.
Das ist die köstliche Frucht, die gereift im Laufe der Zeiten
Mild uns erquickt und stärkt; doch dürfen wir schelten die Brüder,

Welchen die Blüthe noch schimmert, die kindlich die Frucht noch erwarten?
Mancherley Blüth' und Frucht erzeugt der Garten des Vaters,
Nach dem Lande verschieden und nach dem umgebenden Himmel.
Mächtig belebt sie sein Athem und mächtig sie schützend und weise
Wird er für jegliche Art die günstige Wittrung verleyhen.
Nirgends beschränkt umspannt er des Weltalls Weiten, und liebend
Hält der erziehnde Gott auch redliche Götterverehrer.
Wahr sprach Paulus das Wort: Was richtest du Bruder den Bruder?
Beuge die Knie dem Herrn, dem jeglicher Rechenschaft ablegt.
Freudig vernahm Serena die Rede des Greises und fragte:
Wenn mir die Stunde nun kommt, was räthst du dem zweifelnden Herzen?
Aber mit ruhigem Ernst' erwiedert' ihr Phidias also:

Leicht ist die Lehre gegeben; jedoch in dem Wechsel der Zeiten
In des Geschickes Gedränge sie wieder erkennen und üben,
Wahrlich ist schwer: der Schiffer erlernt nicht die Kunde des Himmels,
Daß er in freundlichen Nächten daheim die Sterne betrachte,
Sondern nach ihnen sein Schiff durch Wogen im Sturme zu lenken.
Was das Gewissen gebeut, gilt mehr, als Worte des Lehrers,
Wer sich mit Redlichkeit fragt, der findet genügende Weisung.
Sorge nicht bange voraus, getrost und freudigen Sinnes
Geh der Entscheidung entgegen, ich sahe noch nimmer den Jüngling,
Welcher zur Gattinn dich wünscht, du kanntest ihn. Wenn er erscheinet,
Prüfe dich selbst und den Mann, vielleicht, so lehrt der Apostel,
Kann den Gemahl, den sie liebt, die Gattinn dem Himmel gewinnen.

Sprach der Erlöser, nicht einst mit Kraft, es werden nicht alle,
Welche den Herrn mich nennen, ins Reich des Himmels gelangen,
Sondern, welche den Willen des Vaters im Himmel vollbringen?
Sollten nicht treffliche Menschen in Frieden verknüpfet zu wandeln,
Oder zu scheiden verstehn? und trefflich machte noch keinen
Denken und Glauben allein; wer recht thut lehret uns Petrus,
Der ist dem Herrn, den er fürchtet, gefällig in allerley Volke.
Auch in der Seele des Heyden gebeut des heiligen Gottes
Ewiges helles Gesetz, es ist ins Herz ihm geschrieben,
Und ihn warnt das Gewissen und treibt ihn zum Guten, und wahrlich
Mancher der Heyden gehorcht ihm mehr, als mancher der Christen.
Heut' erst hab' ich noch Christen mit herzlichem Kummer gesehen,

Welche durch würdigen Sinn ein Verehrer der Götter beschämte.
Frühe ging ich von hier aufs Land zu den neuen Bekennern,
Welche du jüngst begrüßtest mit mir, ich betet' und lehrte,
Gab hier Rath, dort Trost, und wartete freudig des Amtes.
Als ich darauf in Frieden, gestärkt durch mancherley Hoffnung
Zwischen den Gärten des Dorfs, der Heimkehr denkend dahinging,
Hört' ich ein jähes Geschrey von fern, es sank auf der Straße
Einer der Christen betäubt von wütendem Uebel zu Boden.
Mit geschlossenen Händen, vom Haupt zu den Füßen erschüttert
Regte sich bebend sein Leib; zum Schaudern hierhin und dahin
Riß ihn die schreckliche Zuckung der viel bejammerten Krankheit.
Neben ihm standen erzürnt zwey Christen heftiglich redend.

Siehe, da trat aus dem Tempel des Jupiters herrlich von Ansehn
Freundlich und edel ein Mann, und eilte dem Armen zu Hülfe.
Sorgsam erhob er das Haupt ihm, und rückt' ihn auf kühlenden Rasen,
Warf von den Schultern den Mantel und breitet' ihn unter den Kranken,
Daß er sich nicht die Glieder zerschell', und betrachtet' ihn ernstlich,
Rieb ihn dann sanft und besprengt' ihn mit Wasser vom Quell' in der Nähe.
Aber ihn raffte der Krampf verstärkt, da riefen die Christen
Kränkend ihm zu: Was willst du? was machst du dir müßig zu schaffen?
Bin ich nicht Mensch, wie sollte, was Menschen erleiden, mir fremd seyn?
Sprach mit Verwundrung der Milde, jedoch sie haderten wieder:
Deine Dämonen ziehst du beschwörend herab auf den Kranken,
Laß ihn, er geht dich nicht an, wir warten wohl besser des Unsern,

Suche dir andres Geschäft, und Schmach sey deinen Dämonen.
Ruhig erwiedert der Edle, wohlan, so pfleget des Freundes,
Aber verschmäht nicht rauh die gütigen Götter des Himmels,
Welche den Menschen gebieten, das menschliche Wehe zu mildern.
Näher nun war ich gekommen, und warnte mit Ernst die Bethörten,
Lobte gerührt den Guten, und sprach ein Wort zur Versöhnung.
Siehe, da reichte der Mann mir willig zum Drucke die Rechte,
Blickte mit Hoheit umher, und winkte den Beyden Verzeyhung.
Fehlen wir alle doch oft; vom Zorn' und vom Schrecken bezwungen
Gleiten wir leicht aus der Bahn, drum sollen wir gern uns vergeben,
Sprach er, und eilte hinweg in des nahen Tempels Umschattung. —
Redete, wirkte nicht hier der Heyd' im Geiste des Heilands,

LB Coburg

Und vergaßen ihn nicht, die seiner Verehrung sich rühmen?

Kummervoll hatte Serrna des Greises Erzählung vernommen,
Seufzend begann sie darauf: So verkennt wohl künftig der Edle
Alle, die Christen sich nennen, und flieht gewarnet vor ihnen!
Ach, wie zerstört gar oft hienieden der Einzelnen Irrthum
Segen und Gutes so schnell, das schwer und gehindert sich herstellt,
Eintracht, Lieb' und Vertraun, reißt Hände von Händen, und richtet
Gegen einander die Kräfte! drum Dank dir freundlicher Lehrer,
Daß du zerstreutest den Zwist, dir will ich immerdar folgen,
Liebevoll helfen der Noth, und Groll durch Güte besiegen.

Also gescheh' der Wille des Herrn! erwiedert der Greis ihr,
Laß uns in allem umher, im leisesten Ahnen der Wahrheit

Sehen den Vater des Lichts, von welchem das Gute herabkommt,
Laß uns durch christlichen Sinn die Kraft und die Schwäche vereinen,
Wirken nach seinem Gebot, und dann ihm in Ruhe vertrauen.
Hoffe, Serena, das Best', und harre mit Freuden der Zukunft:
Schmerz auch führet zum Heil den, welcher dem Vater gehorchet.
Aber es neigt sich der Tag, geh Kind, und hole mir wieder
Von den gesammelten Blumen, die jüngst du mir gabst für die Kranken,
Denn ich bedarf noch derselben, und bringe des Krautes ein wenig,
Welches gar oft schon brach die Gewalt der fallenden Krankheit.
Nach der Beschwerde des Tags genieß' ich indessen des Anblicks
Und des erquickenden Dufts der mancherley farbichten Blumen,
Oder des Gangs in der Kühle der früchtebelasteten Bäume.

Aber es drückte Serena die Rechte des Greises mit Ehrfurcht,
Dankt' ihm und eilte hinweg, die Kräuter zu holen, uud wünschte
Daß in der Arbeit des Feldes der Vater nicht länger verweile,
Sondern mit ihr den Besuch des würdigen Gastes genieße.
Manche Gefühle bewegten das Herz ihr, wie sie dahin ging:
Manches Bedenken verschwand vor der Rede des Greises, und manche
Sorgen erwachten von Neuem, es blieb ihr im Sinne die Rede:
Schmerz auch führet zum Heil den, welcher dem Vater gehorchet.
Bald versprach sie sich Glück, bald drohete Harm ihr die Zukunft.
Wie von dem Ziele noch fern ein Wandrer im Walde sich ängstet,
Längst schon müde verlangt er nach Ruh, da schauet er plötzlich
Zwischen den Bäumen ein Hüttchen, es glänzt mit freundlichem Schimmer

Weit in der Dämmrung daher das Licht der lodernden Kerze.
Rüstiger schreitet er fort nach der Hütt' und eilet, doch plötzlich
Sieht er vor sich den Schein des Lichtes in dunklem Gewässer.
Drohend begränzt ihm ein Fluß den Pfad, er blicket mit Sehnsucht
Nach dem willkommenen Licht' und bang auf die Tiefe des Stromes.
Also gedachte Serena der bald entscheidenden Zukunft:
Frieden verhieß ihr das Herz, doch ahnte sie Kampf mit dem Schicksal.

Serena

Dritter Gesang.

Dritter Gesang.

Heiter durchwandelt' indeß den Garten der würdige Lehrer,
Also gleitet ein Fluß sanft durch die gesegnete Landschaft,
In ihm spiegelt sich hell der Wald, das Gebirg' und der Himmel.
Alles umher durchströmte mit Wonne die Seele des Greises:
Freudevoll schaut' er empor zu den glühenden Wolken des Abends,
Auf die gerötheten Bäum', und die Fülle der lockenden Früchte,
Lächelnd stand er am Beete der herbstlichen Blumen, bewundernd,
Wie Serena geschickt mit verschönendem Sinne sie pflanzte,
Daß die Farbe der einen die Farbe der andern erhöhte,

Dann am Sitze der Bienen, in welchem das Sinken des Tages
Ruhe gebot, und dann in dem Schatten umlaubeter Gänge.
Mächtig r klopft ihm das Herz, es drückten die Hände gefaltet
In einander sich fest, als hielten sie sorgsam ein Kleinod,
Schwimmend erhob sich sein Auge gefeuchtet vom stillen Gebete:
Ewiger waltender Gott, du rührst mir freundlich die Seele,
Daß ich dich schau, wie Kinder den liebenden Vater erblicken,
Vater, wie prangen umher und erfreun die Wunder der Schöpfung
Groß und geschmückt und viel! wer hob durch schaffenden Athem
Alles Gewächs? wer hat so verschiedne Gestalten gebildet?
Wer euch Blumen gemahlt mit weicher und blendender Farbe?
Siehe, wer hat dies Grün an dem Boden entfaltet, und lässet

Heller und dunkler jenes in bläulichen Lüften sich wiegen?
Wer belebt es mit Glanz? wer läßt dort leuchten die Birne,
Hier der Limonie Gluth? wer hat den Apfel gerůndet,
Lieblich mit rosigem Thau behaucht, und schwärzlichen Purpur
Ueber die Feige gesprengt, wer füllet mit Moste die Traube?
Höchster, Allwaltender, dich preist strahlend die Sonne der Tage,
Jeglicher Stern in der Nacht, o Gott, der du segnend am Himmel,
Der du hienieden auf Erden, im Meer', in dem Dufte der Blumen,
In dem Gefilde voll Aehren, in allem Belebeten waltest,
Kräfte verleyhst und Trieb' entflammst, und lenkest zum Ziele,
Der du der Bienen Volk zu friedlichem Fleiße beseelest,
Solltest du dich nicht gleich im Gemüthe der Menschen verklären?

Zwar wir begreifen nicht ganz die Kraft, und die heilige Hoheit
Welche beseelt und regiert, und oft verkennet der Mensch dich.
Also sieht man im Nebel die ferne Bekränzung des Himmels,
Hält für ein leichtes Gewölk das mächtig gethürmte Gebirge;
Aber dem haftenden Blick' enthüllt der herrliche Berg sich,
Welchem die Wolk' entsteigt, und ewige Quellen entfließen.
Schaue hinauf mein Geist, du fühlst, du findest den Einen,
Welcher unendlich und gut das Endliche schützend umfasset.
Vater, verkläre dich hell, verkläre die milden Gesetze,
Welche der Welt und den Geistern du gabst, in allen Gedanken,
Allem Gefühl, im Thun, im Genuß' und im Leiden der Menschen.
Heb' uns empor vom Staube du Herrschender über dem Staube,

Heb' uns empor uns bildend, und bleib' uns Alles in Allem.
Als er im Herzen so sprach, da brachte die holde Serena
Mancherley Kraut, und wünscht': O möcht' es erquicken und heilen!
Aber mit freudiger Hast folgt' ihren Schritten der Vater,
Reichte dem Greise die Hand, und redte die Worte des Grußes:
Hätt' ich, du freundlicher Lehrer, dich hier vermuthet, wie längst schon
Wär ich vom Acker gekommen, geflohn von der Mühe zur Freude,
Würze den Abend uns nun, du Theuerster, eile Serena,
Siehe, schon wandelt der Mond herauf am erdunkelnden Himmel,
Eile, bereit' uns ein Mahl, so gut es die Stunde gestattet,
Was zur Erquickung wir haben, das bring, die schönsten der Früchte
Wähle mit sorglichem Fleiß, den würdigen Gast zu bewirthen.

Aber der würdige sprach, jetzt laßt mich gehen ihr Lieben.
Traurig vernahm es die Tochter, ihr Auge verrieth die Gefühle,
Doch der Verehrte beschloß die Rede: Gönnt mir ein Stündlein,
Daß ich mit Trost und Rath erst meine Betrübten besuche,
Welche des Krauts bedürfen, dann mag ich genießen. Erheitert
Hörte Serena die Wort', ihr Lächeln bemerkte der Vater,
Und gedachte sogleich der kindlichen Tage der Tochter:
Inniglich liebte sie Licht, nahm einer die Kerze vom Tische,
Plötzlich umwölkte mit Ernst sich das Antlitz der zagenden Kleinen,
Trug man die Kerze zurück, dann hob sie die Hände mit Lächeln
Hüpfend im Arm der Mutter. So sah der Vater Serenens
Schmerz und Beruhigung jetzt im schnellsten Wechsel, mit Freuden

Ueber ihr kindlich Gemüth, und sprach zu dem Greise, wohlan denn,
Geh zu dem edlen Geschäft, und hast du belehrt und geholfen,
Segnend geleite dich Gott! dann komm zu der friedlichen Mahlzeit,
Ruhe belebe die Glieder, und dein Gespräch uns die Seele!
Willig verhieß es der Greis, und ging. In der Kühle des Gartens
Wandelt der Vater dahin, erlesend noch manche der Früchte;
Aber im Hause geschäftig und fröhlich beschicket Serena,
Was sie vermag, zu dem Mahl; sie trägt von dem häuslichen Vorrath,
Trägt aus der Fülle des Gartens, was stärkt und vergnüget, zusammen,
Und bereitet dann Alles und stellt es wohl im Gemache.
Wenige Zeit und es glänzt' erleuchtet vom Scheine der Lampe
Rings der bescheidne Schmuck des Gemachs und die lockende Speise:

Schön in der Mitte des Tisches erhob sich ein Körbchen von Binsen
Reichlich mit Trauben gefüllt, die dunkel den Blumen entquollen,
Welche zum Kranze gereyht das Geflecht vielfarbig umwanden,
Und in erlesener Pracht umduftend den Trauben entstiegen.
Reines Geräth um das Körbchen gesetzt trug mancherley Früchte,
Aepfel und würzigen Honig der Feig' und markige Mandeln,
Und der Limonien Gold, die nährende Gabe des Feldes,
Und das Erzeugniß der Milch; auch blinkten Becher, vor allen
Schimmert ein silberner Kelch, der wertheste Reichthum des Hauses.
Froh des Vollendeten stand Serena nun alles betrachtend,
Prüfte verändernd ihr Werk, und fügte Manches noch schöner,
Kaum sich der Absicht bewußt, zum süßern Genusse des Gastes:

Denn ein gebildet Gemüth liebt Anstand, Ordnung und Zierde
Auch in der häuslichen Still', und schafft gern Schönes und Anmuth:
Alles erheitert sich schnell, was dem holden Gemüthe sich nahet!
Plötzlich vernahm sie Geräusch, schon kommt er zum Mahle! so denkt sie,
Aber der Gang ist so rasch, sie horcht', — und wandelt entgegen,
Siehe, da trat herein voll herrlichen Adels ein Jüngling,
Welchem ein schimmernder Kranz am Wanderstabe herabhing,
Blühend in männlicher Kraft, bescheiden sie grüßend mit Inbrunst.
Staunen ergriff Serenen, es schlug ihr beklommen, dann klopfte
Schneller und schneller das Herz, mit höher gehobenen Händen
Stand sie so bang und beglückt, in süßer Verwirrung, wie nimmer.
Gleiches Gefühl durchdrang mit der Schnelle des Lichtes den Jüngling,

Aber ein sorgender Ernst umwölkte die Blicke der Freude.
Ach ihn hatte die Zeit nicht von ihr gerissen, er hatte
Fest der Gespielinn Bild im liebenden Herzen bewahret,
Ihr war jeglichen Tag, so wie die Sonn' an dem Himmel
Hell des Gespielen Bild im liebenden Herzen erschienen.
Beyde verkannten sich nicht, doch fanden sie beyde sich anders:
Wie sich die Farben der Knospe geschiedner zeigen und schöner,
An der entwickelten Blume, so zeigten die vorigen Züge
Edler sich ihnen beseelt von Erfahrung und reiferem Geiste,
Welcher in eigener Kraft leicht ahnt die Würde des andern.
Selig grüßten sich beyde, doch anders beseligt, wie vormahls:
Wie der Betrachter dem Werke vom Meister nach Jahren vollendet

Schüchtern und zarter sich naht, als leichten Gebilden des Jüngers,
Ehrten sie stiller sich jetzt, das kühne Vertrauen der Kindheit
Wich dem erhöhten Sinn der geläuterten Achtung und Liebe.
Also verstanden sie schnell in starken Gefühlen einander.
Junius, Sohn des Alinus! begann erröthend die Jungfrau,
Freundinn in glücklichen Tagen! erwiederte leise der Jüngling,
Aber die Worte des Grußes, die Fragen der Liebe zu sprechen,
Wehrte der Thränen Gewalt im aufwärts schauenden Antlitz.
Wonnevoll hatten sie stets sich gedacht das Wiedererblicken,
Doch sie empfanden es tiefer in heiligem Ernste verlohren.
Oftmahls hatte vordem der Jüngling im Geiste die Freundinn
Traulich umfaßt, entzückt vergaß er im Schaun der Umarmung.

Jahre verschwanden, und nun — so sprach er, dann schwieg er, und reichte
Feyerlich dar ihr die Hand, sie nahm sie mit innigem Beben,
Jahre verschwanden und nun! — so sprach sie bedeutend, und seufzte.
Als sie so standen ergriffen von Wonn' und Ahnung und Hoffnung,
Trat ins Gemach aus dem Garten mit frohem Staunen der Vater,
Kannte des Freundes Sohn, und drückt' an die Brust ihn und legte
Auf das Haupt ihm die Hand und grüßt' ihn mit eilenden Worten:
Junius! sprich, woher schon jetzt, noch eh' wir dich hofften?
Monate glaubten wir ja, vergingen vor deinem Besuche.
Doch erst sammle dir Kraft, erst ruh von der Mühe der Reise,
Komm zum erquickenden Mahl, dann meld' uns Viel von den Eltern.
Nein ich bedarf nicht der Rast, erwiederte seufzend der Jüngling:

Euer Empfang gibt Kraft mir: Ich glaubt', euch später zu sehen,
Andres gebot das dunkle Geschick, nun bin ich in Wonne,
Bin ich mit Schmerzen in Rom? — Mit Schmerz' ach! fragte Serena,
Sagst du mit Schmerz'? warum? dann schwieg sie voll Furcht vor der Antwort.
Gönnt ihr Lieben mir Zeit! sprach Junius, daß ich mich sammle: —
Keiner vermuthete dieß: Mein Vater hat euch berichtet,
Paula die Schwester sey todt. So haben wir alle gewähnet.
Sehet, ein Jahr ists nun, seit dem sie wunderbar ernst ward:
Schwermuth hieß man ihr Wesen, und redte von Heilung der Krankheit.
Trüb', in Gedanken vertieft, oft weinend beschickte sie alles,
Sonst so geschäftig und froh, gern hielt sie sich stundenlang einsam.
Eine bejahrte Freundinn allein besuchte sie fleißig,

Endlich von Tage zu Tag', und wenn sie von dannen zurückkam,
War sie gefaßter im Sinn, drum sahn wir gern sie dahin gehn.
Ruhiger schien sie bereits, wir hofften die nahe Genesung.
Plötzlich verschwand sie von uns, und nirgend war sie zu finden.
Wehevoll suchten wir sie, wir fragten in Häusern, in Straßen,
Sendeten Boten umher, wir spähten in Städten und Dörfern,
Alles erforscht die Liebe, doch nirgends war sie zu finden.
Wenige Wochen darauf erscholl uns die schreckliche Bothschaft,
Fischer auf einem Strom zwey Tagereisen entfernet
Hätten ein Mädchen gefunden und dort zur Erde bestattet.
Alles erkundeten wir, die Zeit, die Kleider, das Ansehn,
Alles versichert' uns traurig, die Schwester sey die Begrabne.

Das ist das grause Geschick, von welchem der Vater geschrieben.
Aber am folgenden Tag' erfuhren wir staunend, die Schwester
Habe sich lange geheim zur Christengemeine gehalten,
Jene bejahrte Frau, mit welcher am liebsten sie lebte,
Hang' an der christlichen Lehr' und hab' uns die Theure geraubet.
Wehe wer dachte das je? wir handelten redlich mit jedem,
Trauten jedermann viel, und fürchteten keinen in Einfalt.
Was entriß uns so hart die Verblendete? Neue Gedanken
Heg' ihr Geist, was darf zerstören die alte Gemeinschaft?
Gibt mit andern Nahmen die Tauf' auch andre Gesinnung?
Nieder von Gramme gebeugt starrt tief verwundet der Vater,
Schüttelt das graue Haupt, und fragt: So wär denn von hinnen

Jegliche Treue geflohn? es jammert die Mutter; Ich habe
Unter dem Herzen getragen, am Herzen gesäuget die Tochter,
Ihrer mich täglich gefreut, das Kind vergisset der Mutter,
Aber die Mutter gedenkt des Kindes im Leben, im Tode!
Oftmahls klagten wir so, da gaben uns Freunde die Nachricht,
Streng gebiete dem Jünger der christliche Glaube das Schwerste,
Standhaft solle der Christ auch Vater und Mutter verlassen,
Schätze verschmähn, und willig dem Lichte des Lebens entsagen.
Glaubt mir, ich ehre den Muth, der fest sich bekämpft ob dem Edlen,
Wahrlich, es giebt, das fühl' ich, ein Höheres über dem Leben,
Immer erschien es mir schön, für dieß mein Blut zu vergießen;
Aber es dünkt mir hart, daß Gutes vom Guten sich reiße.

Traurig du schweres Gebot zerschlugst du die glücklichste Liebe!
Schweres Gebot wie mag dein Joch wund drücken die Zarte!
Denn noch lebt sie gewiß, so hat uns gemeldet ein Kaufmann,
Welcher vor Kurzem zurück vom Gewerbe nach Capua kehrte:
Vor dem prangenden Rom erblickt' er die wandernde Schwester.
Seht, da ward mir nach Rom zur Stunde die Reise beschlossen,
Sehnend begann ich die Reis', ich habe gespäht und geforschet,
Vielen genau sie beschrieben, und allen bis heute vergebens.
Find' ich irgend sie wieder? — erschrocken hörte Serena,
Sinnend der Vater die Klage, — dann redete Junius weiter:
Lang vor dem Abende schon, ihr Theuersten, wär ich gekommen;
Aber ich fand euch nicht mehr in dem alten gesegneten Hause

Unter den Bäumen am Teich', ach! anders war alles im Hause,
Alles umher war anders, nur wenige Bäume noch grünten,
Sumpfig erschien mir der Teich, es trat mir ein Fremder entgegen,
Daß ich von Herzen erschrack, und dacht', ungünstige Zeichen
Gibt mir ein Gott! ich forschte nach euch, kaum wußte der Fremde
Eurer Behausung Gegend, und vielmahls fraget ein Wandrer
In der geräumigen Stadt, bevor er erfragt die Gesuchten.
Also verwelkte mir, seht, beynah der Kranz in den Händen,
Welchen vor Rom ich wand hinschreitend an blühenden Wiesen.
In dem Vergangnen versunken und dürstend nach alten Gefühlen
Knüpft' ich in Hoffnung ihn euch zum Schmucke der häuslichen Götter.
Führt zu den Göttern mich hin, kommt, laßt die Spiele der Kindheit.

Laßt mich von Herzen und ernst erneun die Spiele der Kindheit.
Trunken die Jungfrau betrachtend erwartete Junius Antwort,
Zitternd erblaßte Serena, sie wog die Gedanken des Jünglings,
Fühlte mit seinem Gefühl, und gestand sich ein flüchtiges Sehnen
Nach der vergangnen Zeit und den vorigen Göttern, betroffen
Bannte sie schnell dann den Wunsch, und seufzt', und wollte nun reden,
Aber der Vater ermannte sich bald, und sagte mit Milde:
Lieber, wir traun nicht mehr den häuslichen Göttern, uns füllet
Einer das ganze Gemüth, wir wandeln in Ruhe hienieden
Unter dem Schutz des Einen, der gütevoll alles beherrschet,
Welcher die Sonne bewacht, und die Flammen des dürftigen Heerdes.
Staunend vernahm es der Jüngling, er sprach mit bestürmetem Herzen:

Alles ist anders geworden, und trennt sich; wenig willkommen,
Wo man die Götter verwirft, bleibt wohl der Verehrer der Götter.
Kämpfe beschied mir ein Gott, schon hat mir der Glaube die Schwester,
Eltern die Tochter geraubt, was kann er noch heute mir rauben?
Seht nicht sorgend mich an, laßt mich nur tragen die Schmerzen,
Segen umström' eur Haus, ich gehe dann weiter am Stabe,
Ob ich Frieden erring' ein Entfremdeter unter den Fremden.
Innig hing er an Beyden mit Blicken des Harmes und legte
Als ein Beschämter erröthend mit Seufzen die Blumen zur Seite.

Aber der Vater umfing ihn mit Herzlichkeit; bang und mit Wehmuth
Reicht ihm Serena die Hand, ihr Blick erflehete Tröstung.
Also redte der Vater: Uns schütz' und vereine der Höchste,

Alle bedenkt er mit Huld, läßt aufgehn allen die Sonne,
Regen entströmen für alle, wir ehren den Vater als Kinder,
Wenn wir ihm gleichen in Liebe. Gedanken verändern sich vielmahls, —
Aber des Herzens Gewalt, das Gebot der Tugend beharret.
Anders erscheint ein Quell, wenn anderes Licht ihn bestrahlet,
Doch das Gewässer des reinen, ergießt gleich labend sich immer.
Ewig gewähren wir Liebe, sie werd' uns ewig gewähret!
Lieben, ihr stärkt mir den Muth! erwiederte heitrer der Jüngling:
Immer, ach! fand ich es so nicht unter den Christen, ich sahe,
Laßt mich es kühnlich gestehn, mit Schmerz, daß eifernd sie stritten,
Daß sie mit hartem Schmähn die Götterverehrer verwarfen.
Freylich rohere Menschen, so sprach mit Kummer der Gastfreund,

Bleiben im Sinne sich gleich, auch wenn sie den Glauben verändern,
Mächtig beherrscht sie der Trieb, sie folgen der sinnlichen Selbstsucht,
Alles gestalten sie nur nach ihrem verdorbenen Herzen,
Machen das Heilige selbst zum Werkzeug eitler Erhebung,
Kindischen Zorns und Streits, und treten die Brüder zu Boden.
Oftmahls wurden die Christen gedrückt von den Götterverehrern. —
Betend die Hände zu falten und Lieder der Andacht zu singen,
Mußten in Wüsten sie fliehn, und kniend in Aengsten umherspähn,
Ob ein Verfolger erschein'; ach! fürchterlich tobte Verfolgung:
Ihren Lieben entriß man die Zagenden, warf in der Kerker
Schreckliche Finsterniß sie gefesselt mit lastenden Ketten,
Wehegeschrey stieg auf aus lodernder Gluth, aus dem Schutte

Grausam zermalmender Stein' und unter dem würgenden Eisen.
Bey der Erinnrung blutet das Herz, und Erinnrung des Bösen
Ist ein haftender Dorn, drum bleibt in manchem Gemüthe
Jetzt noch heimlicher Groll in den Zeiten der milden Regierung.
Aber es können in Lieb' auch Christen und Götterverehrer
Neben einander gehn, ich habe der vorigen Freunde
Keinen verschmäht ob dem Glauben, von ihnen verschmähet mich keiner,
Immer noch wechseln wir gern in Eintracht Reden und Dienste.
Also gesinnt war stets, sprach höher erfreuet der Jüngling,
Friedlich und gut mein Vater, und ehrt der Christen so manchen.
Warum verließ ihn die Schwester? man nennt die christliche Lehre
Lehre des Geistes, Paula, den Geist, die Gesinnung des Vaters

Solltest du besser verstehn! Vorlängst einst, als wir vernahmen,
Daß seit Jahren in Rom gar viele zu Jesus sich wandten,
Sprach er betheurend: Wahrlich und wendet der Freund sich zu Jesus,
Nimmer verkennt er uns, wir sind und wir bleiben doch Freunde.
Dank dem Geliebten und Heil! erwiederte freudig der Alte,
Aber nun sammle dir Kraft, nun ruh von der Mühe der Reise,
Bey dem erquickenden Mahle. Der würdige Lehrer Serena,
Welcher zu kommen verhieß, (auch Junius wird ihn verehren,)
Tadelt uns, harren wir länger; genieß du theuerster Wandrer,
Alles ist treulich gemeynt, und jeglicher Tropfen des Quelles,
Welcher die Zunge dir netzt, die Frucht der Bäum' und der Halme,
Jeglicher freundliche Dienst, dein nächtliches Lager im Hause,

Alles erfrische dein Herz, und sage dir täglich: Es trennet
Denken und Glauben uns nimmer, wir sind und wir bleiben doch Freunde.
Reicht getrost euch die Hände, gelobt euch ewige Freundschaft,
Kindlich verehrtet ihr euch, ihr könnt euch nimmer verachten.
Schnell jetzt boten einander der Jüngling die Hand und die Jungfrau,
Heiliger Freundschaft voll gedachten sie seliger Tage:
Wie zwey Wandelnde sehn aus Wolken erscheinen den Vollmond,
Beyde begrüßet er mild, den Pfad erleuchtet er Beyden,
Also bewegt' ihr Gemüth der Friede der kindlichen Unschuld
In der Erinnrung Licht', und einer empfand, wie der andre.
Siehe, da trat ins Gemach der silberlockige, Lehrer,
Sah den Jüngling erstaunt, dann ging er mit offenen Armen

Jugendlich rasch ihm entgegen, und sprach: Du trefflicher Jüngling
Vielmahls sey mir gegrüßt, im Haus', am wirthlichen Tische
Edler und redlicher Menschen; mir war, als hätten wir lange
Schon mit einander gelebt, und würden noch leben vereinet.
Ungern hab' ich so schnell dich heut' aus den Augen verlohren,
Denn mich vermahnte das Herz, voll Achtung Dank dir zu sagen.
Nimm des Ehrenden Dank! auch du dankst mit mir Serena,
Freue dich, dieß ist der Mann, der heute den leidenden Christen
Willig verpflegt', und vergab dem schmähenden Zorne mit Großmuth.
Heil und Gedeyhn dir! o sprich, wer bist du gesegneter Jüngling?
 Phidias! rief durchdrungen von heftiger Freude die Jungfrau
Mit erröthender Wang', es ist der Sohn des Alinus,

Junius ists, derselbe, den oft wir dir nannten, von welchem
Wir im Garten vorhin so Manches in Liebe besprachen.
Phidias kennst du den Jüngling? so fragte verwundert der Vater.
Alles erzählt' ihm darauf mit eilenden Worten der Lehrer,
Führte den Jüngling zum Tisch, und sprach: Ihr wartetet meiner,
Wahrlich da sollt' ich schelten, der Wandrer bedarf der Erfrischung
Matt von der Hitze des Tags; nun lab' in Ruhe dich, Edler.
Kühlung hauchte der Abend, die Blumen dufteten stärkend,
Reizend winkte das Mahl, und alle genossen vertraulich.
Junius sorgte stets, zu zärtlich bewach' ihn die Pflege,
Aber Serena sorgte, sie rathe nicht, was er bedürfe.
Heitre Blicke der Augen, und milde Gefühle der Herzen

Sanft das Antlitz verschönernd verbanden den Mann und die Jungfrau
Stärker und lieblicher stets, und manche verständige Rede,
Mancher bewährte Spruch aus treuem Gemüthe geflossen,
Manches Gespräch von der Zeit, die hier und da sie verlebten,
Freudevoll oder mit Schmerz, schloß alle sie fester zusammen.

Als mit dem Marke der Halm' und den kühlenden Früchten des Gartens
Alle gelabt sich hatten, ergriff der erfahrene Lehrer
Schweigend den silbernen Kelch, den werthesten Reichthum des Hauses,
Füllte bedeutend ihn halb mit dem perlenden Safte der Trauben,
Halb mit dem Wasser des Quells, dann hob er ihn feyerlich aufwärts
Sprechend mit freundlichem Ernst: Ich geb euch den Becher der Liebe!
Wehrt dein Glaube dir nicht, uns wohl zu wollen mit Zutraun,

Jüngling, so trink mit uns, wir reichen nach fröhlichem Mahle
Oft uns den Becher der Lieb', erwägen der Menschen Bedürfniß,
Aller erhabnes Ziel und Gottes Geschenke für alle,
Und versprechen uns Lieb' und muthvoll Treue zu halten
Bis in den schmerzlichsten Tod, und ewige Treue der Tugend.

Aber es hörte den Greis mit Wonne der würdige Jüngling,
Stand von dem Sitze dann auf, und sprach mit funkelnden Augen:
Bis in den schmerzlichsten Tod voll Muthes Treue zu halten,
Ewige Treue der Tugend, das hab' ich im Herzen beschlossen.
Welche Gedanken wir hegen, mit welchem Gebrauche wir beten,
Dieß ist uns heilig und groß. Wer würdige Opfer des Trankes
Bringen den Himmlischen will, die Tugend und Treue gebieten,

Soll so denken und thun. Euch füllt beseelend die Tugend,
Welche nicht wankt und stirbt, auch mich durchströmet das Edle,
Seht, so sind wir vereint, drum gebt mir den Becher der Liebe.
Jetzt gedachte der Jüngling des Kranzes, nahm ihn, und siehe,
Jegliche Blume war frisch im kühlen Gemache geworden,
Gleich als eben gepflückt, er freute sich dessen, und sagte:
Konnt' ich den Kranz nicht weyhn den Göttern des Hauses, so nehme
Gütig die Freundinn ihn hin dem gastlichen Becher zur Zierde.
Willig umschlang mit den Blumen Serena den blinckenden Becher,
Reichte dem Jüngling' ihn dar, und er trank vom stärkenden Weine,
Alle dann tranken davon verbunden durch gleiche Gefühle.
Aber es sah der Greis, der lange die Menschen erforschte,

Deutlich des Jünglings Liebe, die zarten Gefühle der Jungfrau,
Und die Wünsche des Vaters, und redete Manches mit Wärme,
Was ihm die Stunde gebot und sprach: Wer redlich es meynet,
Wenn sein Herr ihm vertraut zu treuer Behütung ein Kleinod,
Der sey muthig und froh, der fürchte nicht immer mit Zagen,
Daß es geraubet ihm werd', er wacht, er wird es bewahren.
Hangt ihr dem Guten nur an, so scheut nicht ängstlich das Schicksal.
Plötzlich ertönte die Thür, herein trat hastig Maria:
Was mit Serenen zuvor im Garten geredet sie hatte
War ihr geblieben im Sinn, uud ließ daheim sie nicht ruhen,
Denn sie verlangte nach Rath. Ach! Junius, rief sie beym Anblick,
Dann verstummte der Mund, dann schaut' ihr Auge gen Himmel,

Vorwärts strebte sie dann, und wankt', als wollte sie sinken.
Paula! verlohrne Schwester! so find' ich dich wieder? so soll ich
Jegliches Heil hier treffen? du konntest uns alle verlassen!
Paula wir haben gezagt um dich, und vieles gelitten,
Lang' dich ängstlich gesucht, sprich, hat auch Paula gelitten?
Mögest du nicht wie wir gehärmet dich haben, ach hätten
Für dich mit wir gekämpft! erhebt nun, Vater und Mutter,
Jauchzend das zitternde Haupt, sie lebt, mit dem frühesten Morgen
Eil' ich zur Heymath gestärkt, getrieben von fröhlicher Botschaft.
Flieh nicht wieder von uns, wir haben nicht von dir gelassen,
Hingen mit Schmerz' an dir, gewähr' uns Liebe für Liebe.
So sprach Junius sanft, und hing in den Armen der Wangen.

Aber ihn hielt die Schwester umschlungen mit trunkener Inbrust,
Ihm an die klopfende Brust sank fest ihr glühendes Antlitz,
Ihm an der klopfenden Brust ergossen sich Thränen entzückend.
Oftmahls hob sie das Antlitz, und barg von Neuem es oftmahls,
Immer begann sie zu reden, und spät erst fand sie die Worte:
Junius eur bin ich, die Eurige bleib' ich auf ewig,
Wehe, wie hab' ich gerungen mit Leide, wie wenige rangen!
Ach, gekämpft mit mir selbst und mit dem lechzenden Herzen,
Welches zur Heymath mich trieb; ich wandelte weiter im Irrthum!
Willst du der Schwester verzeyhn? mich warnten Zweifel vom Anfang,
Aber ich hörte so Manchen, der gleich mir redlich sich täuschte,
Deutete falsch das Gebot, von Vater und Mutter zu lassen,

Harmvoll stand ich oft still, dann schien mir Schwäche das Stillstehn,
Zitternd bewahrt ich den Muth, ausharrend zu gehen den Abweg.
Hast du nicht heut' es bemerkt beym trauten Gespräche Serena,
Wie mit Schmerzen ich rang, mich in meinen Gedanken zu stärken?
Als du mir Junius nanntest, mir nanntest den Nahmen Alinus,
Als ich ihr Lieben in euch erkannte die Freunde des Vaters,
Meynt' ich, den Vater zu sehn, mir war, als müßt' ich versinken,
Alles erschien mir wankend, ich wollt' an die Brust mich dir werfen,
Wollte dir alles gestehn, doch macht' ich mich stark und verbarg dir
Mein Gefühl, wie Mancher im Hauſ' ein Feuer verheimlicht,
Welches zu dämpfen er hofft, ich bedachte den keimenden Vorsatz,
Weiter zu fliehn von Rom; doch als ich daheim mich erforschte,

Wurde mir wunderbar wohl, es faßte mich, hielt mich auf einmahl
Milde, wie rettende Händ', ich konnte vom Weinen nicht lassen:
Denke des Gottes der Liebe, so riefs mir freundlich im Innern,
Darfst du die Liebe verschmähn, und was er verbindet, zerreissen?
Plötzlich entfloh der Wahn und heilige, süße Empfindung
Füllte mich mächtig und wahr, kein Denken und Glauben ist wahrer.
Eltern empfangt mein Herz, und lasset dem Geiste den Glauben,
Hangt an euren Gedanken, nur laßt eur Herz der Gebeugten,
Wiederum eur bin ich, die Eurige bleib' ich auf ewig.
Wohl mir an Junius Brust, so selig, ach! möcht' ich einst sterben.

Weinend barg sie von Neuem am Busen des Bruders das Antlitz,
Lange vermocht' erstaunt der Uebrigen keiner zu reden,

Bis der Vater begann: du Tochter des frommen Alinus,
Nun enthüllet sich mir, warum ich so seltsam bewegt ward,
Als ich zuerst dich erblickt', als kämen mir alte Gefühle?
Immer erneuete sich bey deinen Besuchen ein Ahnen,
Oftmahls schiens mir Erinnrung. Gesegnet seyst du Maria!
Also redend trat er hinzu mit dem Greis', und der Tochter.
Immer noch hielt Maria die Hand des sinnenden Bruders,
Faßte mit freudiger Eil die Rechte der holden Serena,
Gleich als wollte sie wagen, die Händ' in einander zu legen,
Schaute schweigend empor, und drückte die Hände der Lieben.
Liebt euch, rief sie dann schnell, ihr Trefflichen, liebet Marien,
Wandte sich drauf zu dem Greis', und sprach: Jetzt Phidias rathe!

Ruhig und tröstend erhob der geachtete Lehrer die Stimme:
Hegt ein frohes Vertraun, die Lehre von Gott und dem Guten
Macht mit sich einig den Menschen, wie sollte sie Menschen entzweyen?
Haltet im Herzen sie fest, nicht bloß in kalten Gedanken.
Ungebunden und kühn entfernen der Menschen Gedanken
Oft sich weit von einander, und irren im Fluge der Freyheit
Ueber die Gränze des Wahren so leicht, drum nenn' ich es heilsam,
Daß der verschiedenste Sinn und Glaub' einander begegnet,
Frey sich einander enthüllt, und prüfend sich läutert und bildet.
Aber es siegt das Herz, es glüht in jeglichem Herzen,
Welches von Gott sich nicht wandt', ein ähnliches himmlisches Feuer.
Mild ist und mächtig das Herz, es macht uns zum Bilde des Höchsten,

Treibt zu heiligem Thun, und verknüpft die Menschen mit Menschen,
Wenn auch der Glaube sie trennt, durch Recht und Tugend und Liebe.
Darum erforscht eur Herz, und findet ihr dieß in euch Beyden
Redlich und heiß für das Gute, so folgt dem treuen Gemüthe.

Furchtlos ruheten jetzt und rein die Blicke des Jünglings
Lang auf der Freundinn Gesicht, dann reicht' er die Hand ihr, und redte:
Also Serena sey's, so prüfe mich würdige Jungfrau,
Ob ich das Gute verehr' und deine Begleitung verdiene.

Zartes Erröthen umfloß die Wangen der Holden, und heller
Glänzt' ihr bescheidnes Auge, sie harrte betroffen ein wenig.
Wie sich ein Kind bedenkt in Unschuld, wen es umarme,
Denn es bietet der Vater, es beut die Mutter die Hand ihm,

Und es fürchtet den Zorn des einen, wählt es den andern,
Plötzlich entschlossen umfängt es beyde vereinend und freudig.
Also vom Zweifel ergriffen und schwankend zwischen der Liebe
Und des Gewissens Gebot stand zögernd ein wenig Serena,
Fühlte mit Wonne dann tief im Innern himmlische Ruhe,
Schaute gefaßt empor, und reichte die Rechte dem Jüngling.
Heil den Theuren erbat der Vater, Freude die Schwester,
Segen der lehrende Greis, euch, sprach er, leite der Friede,
Hanget am Recht', am Guten, und hofft das Beste von oben.

Der Gewinn in der Lotterie.

Vor kurzem besuchte ich in einem benachbarten Städchen, in welchem ich eine Zeit lang gelebt hatte, einen von ehemahls her mir wohl bekannten biedern und verständigen Handwerker. Der Mann empfing und unterhielt mich sehr freundlich, und erzählte mir am offenen Fenster mit Hinweisung auf manches Haus, dessen Bewohner nicht mehr die vorigen waren, die wichtigsten Veränderungen in der Stadt, die ihm sogleich einfielen. Mit Einem Mahle machte er mich auf eine traurig daher wandelnde Arme aufmerksam. Daß sie eine Arme war, verrieth ihr zwar reinliches, aber sehr verwaschenes und ausgebessertes Gewand, dessen ganze Beschaffenheit zeigte, daß es ein Ueberbleibsel aus bessern Zeiten sey, mit welchen es verging. Ihr Antlitz war blaß, ihre

Gebärde trübe, und ihre Begrüßung einiger Nachbarn verschämt und auffallend demüthig. Als sie uns einen guten Tag bot, glaubte ich, in ihrem Blicke mit dem beklommenen Kummer sich einen Zug von Dankbarkeit gegen meinen Wirth mischen zu sehen.

Was denken Sie von ihr? fragte der Mann, als sie vorüber war.

Ist sie vielleicht eine Verführte? Doch nein! so verbesserte ich augenblicklich mein Urtheil, oder sie müßte unter sehr entschuldigenden Umständen gefallen seyn. Mit dem Gefühle von Trauer und Hülflosigkeit, die um Trost und Beistand zu flehen schien, sprach aus ihren großen blauen Augen Unschuld und Würde. Aber unglücklich ist sie gewiß.

Ja, erwiederte der Handwerker, unglücklich und arm durch einen Gewinn in der Lotterie.

Ich bezeigte Neugier; der Mann machte das Fenster zu, setzte sich mit mir an demselben nieder, und erzählte Folgendes.

Die Arme gehörte zu den hübschesten Bürgermädchen der Stadt. Ihre Aeltern, weitläuftige Verwandte von mir, waren unvermögende

Handwerksleute, hatten doch aber ihr Auskommen. Sophie'ns feine Gestalt, ihre Schönheit und Sittsamkeit zog den jungen Sillner, einen trefflichen Tischlermeister, an. Seit einigen Monaten ging er da viel ein und aus, und ich hatte, wenn ich hin kam, eine innige Freude über die bescheidene Herzlichkeit der jungen Leute. Das wird ein schmuckes Paar, dachte ich, wovon einer des Andern werth ist. Auch fehlte wohl nur noch die förmliche Verlobung dazu.

Da traf ich eines Abends einen Mann bei den Aeltern, den ich fast nirgends gern sehe. Der Mensch hatte sein achtbares und nährendes Gewerbe aus Neigung zum unstäten Herumlaufen aufgegeben, und lebte von leichter Mühe. Er war Mäkler und Freiwerber, angelte einige Stunden des Tages, fütterte junge Vögel auf, und lehrte sie Liederchen pfeifen, ließ bisweilen einen Luftball steigen, oder brannte ein Paar Feuerräder ab für Geld, und trieb Allerlei, nur nicht, was er sollte. An jenem Abende stand der Mann am Tische mit einer ganzen Hand voll Loose, die er, einem weisen und wohlthätigen Gesetze zuwider, für eine

ausländische Lotterie zu seinem Vortheile unter zu bringen suchte, und schwatzte gar viel mit süßem Lächeln und glatter Zunge, wie ungewöhnlich es sey, zu verlieren, wie viele vermögende Leute auf Erden ihre Reichthümer bloß durch die Lotterie hätten, und wie groß die wahrscheinliche Freude seyn müsse, das höchste Loos zu ziehen. Der junge Sillner sah verdrießlich aus, und ich sagte meine Meinung ruhig, doch ernstlich. Ich bin nun einmahl sehr gegen das Lotteriespiel. Ich habe so manche Menschen gekannt, die dadurch Habe und Gut, und Ruhe und Tugend verloren. Die stete Hoffnung und das Vertrauen auf etwas Ungewisses, das gar nicht in unserer Gewalt ist, macht, daß man am Ende die Zuversicht zu sich selbst, und das Bauen auf das Gewisse, auf geschickten Fleiß und verständige Sparsamkeit, aufgibt. Man wirft weg, was man zwischen den Fingern hat, und greift nach dem, was hundert Hände zu haschen sich ausstrecken, in die Luft, man läßt die gesunde Hausmannskost verderben, und vertröstet seinen Hunger auf Leckerbissen, die hernach kommen sollen; und wenn sie nicht

kommen, rauft man die Haare. Es ist ein kläglicher Zustand, immer nur in eitler Erwartung glücklich zu seyn. Und wenn die Erwartung erfüllt wird, — ich mags wohl sagen, ich zittere vor plözlichem Reichwerden. Wer von vermögenden Aeltern abstammt, wird meistens auch zur Verwaltung der Güter erzogen; wer durch Mühe und Geschick reich wird, kann das Erworbene vermittelst derselben Kraft wohl gebrauchen, durch die er es erwarb. Wem aber plötzlich eine Erbschaft oder ein Gewinn volle Beutel zuwirft, der ist in großer Gefahr. Ich habe nur Wenige gekannt, die mit dem, was ihnen so in die Taschen fiel, ohne daß sie recht wußten, wie es hinein kam, zu wirthschaften verstanden. Ich habe Viele an einer Erbschaft frühzeitig hinsterben, und Viele ein Paar Jahre schwelgen und Andern zum Trotze und Aergernisse leben, und dann betteln sehen. Das Alles setzte ich ordentlich und so gut ich konnte, aus einander. Aber ein Lappen Löschpapier, worauf ein Lotterieplan gedruckt ist, und ein baares Goldstück gilt, hat über manche Herzen eine unbeschreibliche Gewalt. Das Lächeln des

Mannes mit den Loosen, und sein Achselzuk-ken über meine Kurzsichtigkeit, so wie die kalte Zuversicht, mit welcher er erklärte, daß Hunderte bereit wären, den von ihm bloß aus Freundschaft dargebotenen Vortheil in Empfang zu nehmen, siegte bei Sophiens Aeltern über meine Gründe. Man setzte diesen zuletzt nur das entgegen, daß doch der Ueberschuß zu einer wohlthätigen Anstalt, — ich weiß nicht was für eine man mir nannte, — bestimmt sey. Ich habe für jede gute Absicht alle Achtung, gab ich zur Antwort; darum aber kann ich doch einsehen, daß dieses oder jenes Mittel, das man für sie anwendet, nicht das Beste ist. Wenn ich mich zum Beispiele darauf legte, reicher Leute wohlgeputzte Kinder in mein Haus zu locken, und ihnen dann für ein wenig Obst, für ein Schnittchen Mandeltorte und ein Zuckerbrot, oder nur durch allerlei Versprechungen von Spielwerken und Näschereien die Röcke und Westen von Leibe schwatzte, um arme Kinder damit zu kleiden, das würde man doch keine wohlthätige Anstalt nennen? Ei, das Gleichniß paßt nicht! rief man mir entgegen. Ich blieb dabei, es passe,

wie Gleichnisse zu passen pflegen, größten Theils.

So stritten wir lange hin und her. Endlich entschloß sich der Mann mit den Loosen, zu gehen. Ehe es aber dazu kam, entschlossen sich Sophie'ns Aeltern auch, zu gehen, an den Schrank nehmlich. Was nur da war, wurde zusammen gesucht, bis auf den Inhalt der großväterlichen Sparbüchse, einige alte Münzen und verschiedene Schaustückchen mit Henkeln, die der Mann mit den Loosen dienstfertig verwechselte. An die Stelle der Sparpfennige wurde nun das Stück Papier gelegt. Und wenn es nur dabei geblieben wäre! Vielleicht hätte der gewöhnliche Erfolg sie für die Zukunft vorsichtiger gemacht; aber stellen Sie sich das Unglück vor, nach einiger Zeit erscholl das Gerücht, und die Nachbaren klopften und riefen mich an's Fenster, um zu verkündigen, daß das Loos mehr als zwei tausend Thaler gewonnen habe. Sophie'ns Aeltern jauchzten mir, als ich zu ihnen kam mit dem Manne, der der Urheber und natürlich der Mitgenießer des Glückes, und von nun an der erste Freund und

Rathgeber des Hauses war, triumphierend entgegen. Ich freuete mich, wie ich konnte, freilich etwas kalt und furchtsam. Der Vetter ist neidisch, hatten sie bei meinem Weggehen gesagt. Aber da irrten sie; wenn man ein Vetter ist, wie ich bin, wenn man mit Vergnügen arbeitet, und das Seinige zu Rathe hält, und gern mit einfacher Kost des Mittags, und mit Butterbrote des Abends fürlieb nimmt, so ist man nicht neidisch. Etwas verdrießlich mochte ich wohl ausgesehn haben, denn es war mir bedenklich, daß Sophie den jungen Sillner immer so wehmüthig anblickte, indessen ihn die Eltern kaum über die Schulter ansahen, und seine verständigen Reden ein Paar Mahl spitz und wegwerfend beantworteten. Was ich ahnete, geschah; der Freund des Hauses warb um die Tochter für einen Kaufmann, den er eben so, wie vorher sein Loos anpries, der aber den ganzen Gewinn zur Bedingung machte, weil er gerade so viel nöthig habe, um seinen Handel so recht zu heben. Leute die über ihren Stand hinauswollen, lassen sich, wenn es darauf ankommt, ihre Begierde nach

Glanze und Range zu befriedigen, die größten Demüthigungen gefallen: so ging es hier. Daß nur das Geld gemeynt sey, ward deutlich genug erklärt, Sophie weinte und jammerte und rang die Hände um Sillnern, den sie liebte; aber ihre Bitten und meine und anderer Freunde Vorstellungen waren vergebens; die Aeltern bestanden auf dem Kaufmanne, und erschöpften sich bei der Ausstattung, die doch standesmäßig seyn sollte, vollends. Ich sah Sophie'n zur Trauung fahren, und nie vergesse ich den Anblick. Bleich und krank und abgehärmt sah sie aus, wie eine Wöchnerin. — Was sage ich? Nein, in dem Gesichte einer Wöchnerin verkündigt sich mit der Ermattung das Gefühl der Ruhe, nach der überstandenen schweren Stunde, und Mutterfreude; aus Sophiens Gebärden sprach nur Unmuth und Angst und Zagen vor der Zukunft. Indessen Sillner mit einem andern armen Mädchen glücklich wurde, däuchte ihr die Ehe, an welcher die Liebe keinen Theil hatte, ein Joch. Einige Jahre war ihr äußerer Zustand leidlich, Zufriedenheit konnte ihr der Ungang mit einem Menschen, der sie wenig achtete, nicht

geben; dann erfolgte plötzlich der Fall der Handlung, der durch jenen Gewinn nur aufgehalten war. Der Mann der längst zuvor durch wüstes Leben seine Gesundheit zerüttet hatte, starb im vergangenen Winter; die Gläubiger drängten sich stürmend von allen Seiten herbei; das Vorhandene reichte nicht zur Hälfte zur Bezahlung der Schulden zu; und Sophie wär eine Bettlerinn, wenn sie nicht Trotz ihrer schwachen Gesundheit arbeitete, was sie vermag. Unseliger Gewinn in der Lotterie!

Als der Mann so rief, hörten wir in einiger Entfernung Lärm und Auflauf. Aus dem Fenster konnten wir nichts sehen, als ein dichtes Gedränge von Menschen, das nach einem Hause hinströmte. Aber des Wirths Tochter eilte halb athemlos von der Straße herbei, und erzählte: Ach die arme Witwe! denkt, Vater, da ist ihr ein böses Weib, dem der verstorbne Kaufmann etwas schuldig geblieben war, wüthend entgegen gelaufen, und hat sie auf der Gasse mit Schlägen gedrohet, und sie beschimft, und eine hoffärtige Betrügerin, und ich weiß nicht, wie sonst, gescholten. Da hat die Unglückliche die

Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen, und ist in Ohnmacht gefallen; und als ich daher kam, brachte man sie eben in ein Haus. Dann lief Sillner, der dort in der Nähe wohnt, hinzu, sprach mit der zornigen Frau, und verbürgte bei ihr für die wenigen Thaler. Das arme, unschuldige Weib!

Ja wohl unschuldig, sprach der Vater, ich will noch heute zu ihr, und ferner thun, was ich kann. Wer weiß, wie groß einmahl wieder die Noth ist. Liebe gute Sophie, wie viel hast du an Sillner'n verloren durch den unseligen Gewinn in der Lotterie!

Der Dichter.

Ruhig verlebte Philetes in Joniens Auen die
Tage,
Vielen geborgen und arm, doch beglückt durch
die Gaben der Musen,
Welche der Göttergenuß nicht selten verleyhen
der Armuth.
Liebend erfreut' ihn sein Weib, ihn erfreuten
die blühenden Kinder:
Für sie beschnitt' er den Baum, zog Frücht',
und vermählte den Weinstock,
Ihnen gehörte sein Lied und der dürftige Lohn
des Gesanges;
Und sie genossen mit ihm den ärmlichen Segen
genügsam
Und in zufriedenem Harren auf nahe beglücktere
Zeiten.

Denn ein bithynischer Fürst von Ruhme des
Sängers getrieben
Hatt' in das Land ihn berufen, damit er in
fröhlicher Muße
Thaten und Feste der Götter und Helden, die
Tugend der Bürger,
Und zur Veredlung des Mahles die Freuden
des Lebens ihm sänge.
Wenige Monde nur noch, dann begrüßt er Bi-
tyniens Auen,
Deren geahnete Reize die Seele des Sängers
erfüllten.
Also sich wiegend in Träumen verließ er sein
Hüttchen und wallte
Einsam und Lieder ersinnend am Ufer des klei-
nen Lethäos,
Wo begeisternd ein Thal in umblühetes Dunkel
ihn lockte.
Ueppiges Myrthengesträuch verbarg die beson-
nete Landschaft
Lieblich dem Auge zu Theil, und Rosen um-
wanden die Zweige,
Daß sie den Myrthen entknospet erschienen, und
Vögelein girrten,

Lispelnd verlohr sich der West in leise gebogenen Halmen,
Und das beblümete Moos schwoll weicher als seidene Polster;
Aber vor allem entzückt' ihn der Zauber der göttlichen Musen
Welche den Dichter verstrickten in Banden des süßen Gesanges.
Wonniglich ging er einher versunken in schönen Gedanken
Hörte der Himmlischen Gruß, die des Sterblichen Hütte besuchten,
Schwebte mit ihnen empor zum Olympos, und kostete Nektar,
Folgte dann schauernd hinab zu den Schatten dem schwebenden Hermes,
Freundlich umstralt ihn der Glanz von Elysiums goldenen Blumen.
Süß war seine Begeistrung, und süß sein liebendes Streben,
Ihre Gebild' in den Schmuck harmonischer Rede zu kleiden.
Also verfloß ihm die Zeit, er beachtete nicht ihr Verfließen,

Denn des Gesanges Gewalt entnimmt uns den Fesseln der Stunden.
Käm er doch wieder! so wünscht' indeß mit den Kindern die Gattinn,
Denn sie hatte schon lange die Speise beschicket, und hielt sie
Sorgsam und hütend auf Kohlen und stillte die fragenden Kleinen.
Sicherlich haben ein Mahl ihm die göttlichen Musen bereitet,
Welches ihn schöner vergnügt, so redte sie, harret ein wenig,
Sehet, er mag nicht allein, er mag mit dem liebenden Weibe
Mag mit euch nur genießen, und mehr als der eignen Erquickung
Freut er sich eures Genusses; nicht lang, so bringt er euch Blumen.
Williglich harrten sie nun, mit ihm nur glücklich sich fühlend.
Aber ihm war es gelungen im liebenden Streben, des Geistes
Holde Gebild' in den Schmuck harmonischer Rede zu kleiden,

Und er begab sich zurück den Verzug nicht ahnend zur Hütte.
Als er nun näher ihr kam, da gewahrt' er von Ferne sein Hündchen;
Aber es hüpfete nicht wie sonst viel schmeichelnd und wedelnd,
Lässig und angstvoll schlichs ihm entgegen. Ihn rührte der Anblick,
Denn er liebte das Thier, schon lang' es ernährend mit Sorgfalt.
Treues Geschöpf, was quält dich? so sprach er bedaurend und strich ihm
Sanft und sanfter das Haar, da wollt es sich dankbar erheben,
Krümmte sich, sank vor ihm nieder, und winselt' und zuckt' und erstarrte.
Inniger hatte der Hauch der erweichenden Musen des Herzens
Zarte Gefühle gemacht, und werther ihm alles, was athmet.
Mitleid netzte sein Aug', er bedachte das Eilen des Lebens,
Und die beseelende Kraft, wie schnell und wohin sie verfliege.

Manches versucht' er darauf, dem Thiere zu helfen, es regte
Nimmer sich wieder, und ernst betrat er die Schwelle des Hauses,
Fragt', und erzählte mit Hast, was draußen das Herz ihm bewegte.
Aber erschrocken enteilte die liebende Gattinn dem Heerde,
Sahe den Unfall erstaunt mit den klagenden Kindern ihn klagend.
Wahrlich, uns hat ein Gift das Hündlein getödtet, begann sie,
Eben umsprang es mich noch von dem Dufte der Speisen gereizet
Lüstern und rasch, und schien bald so, bald anders zu bitten,
Bis ich ihm gab; fürwahr durch grauses Versehn des Verkäufers
Ward mit erkauftem Gewürz' ein Gift mir heute gegeben,
Möge der Arzt uns belehren, uns drohte das bitterste Wehe!
Eilig berief nun Philetes den Freund, den Arzt in das Hüttchen,

Dieser erforschte das Mahl, und findend die Spuren des Giftes
Pries er das rettende Glück, es jauchzte das Weib mit den Kindern.
Dank euch, ihr Himmlischen, Dank! uns werden noch fröhliche Tage
Von dem Olympos beschieden, so sprachen sie selig, Philetes
Troknete, brünstig umarmt, sich die Thränen, und rief im Entzücken:
Dank, o Musen, auch euch! ihr gewähret elysische Wonne,
Lehret und stärkt, euch preise mein Lied; mich gütig zu schützen,
Hieltet ihr zaubernd mich fest in den Banden des süßen Gesanges,
Bis die Gefahr uns verschwand, o Dank euch, göttliche Musen!

III.

Der Brand.

An einem Abende in der Aernte überschaute ich von einem Hügel herab mit meinem Freunde, einem Landprediger, die Häuser, Hütten und Gärten seines angenehmen Wohnorts. Da sahen wir neben geschäftigen Menschen hin und wieder ruhende oder einherwandelnde Kühe, Pferde, die abgeschirrt wurden, Federvieh, das an dem langen Sommertage erst spät an der Leiter zu dem Stalle empor flatterte, und Regsamkeit oder Genuß überall. Am meisten weilte mein Blick auf einer graden Reyhe neuer Häuser, die mit ihren Gehöften, Scheuern und Ställen dicht unter uns lagen.

Der Brand vor sechs Jahren, begann mein Freund, hieß damahls ein großes Unglück, und

war es auch. Aber nun stehn die Häuser schöner, bequemer, sicherer und in besserer Ordnung wieder, und es ist darüber Gottlob nicht einer zu Grunde gegangen. Die guten Nachbarn haben die Abgebrannten reichlich unterstützt, am Holze und an den Steinen ist den Bauenden Manches erlassen worden, alles gerieth in gespantere Thätigkeit, sich von neuem aufzuhelfen; ein Paar Jahre hindurch ward das, was vorher wohl dem Vergnügen gewidmet wurde, auf die Wiederherstellung der Besitzungen gewendet, einige kamen dadurch von einem verschwenderischen Leben zurück und in bessere Umstände; und einer unter den Leuten verdankt dem Brande seinen Wohlstand und sein Glück.

Nach meiner Frage, wie das zugegangen sey, fuhr der Freund also fort: Es wohnte da unter andern ein Tagelöhner, unstreitig der schönste, verständigste und tugendhafteste Jüngling im Dorfe, aber sehr arm. Ein Hüttchen und ein sehr alter Großvater, der ihn nach dem frühen Tode seiner Eltern erzog, war alles, was er hatte. Der junge Mann liebte die rei=

zende Tochter eines bemittelten Ackermannes, und diese zog dem Dürftigen einen reichen Bauer vor, der um ihre Hand warb. Marie hing mit ganzer Seele an dem jungen Anton, und erklärte mehrmahls, sie heyrathe entweder diesen, oder sie heyrathe nie. Ich besuchte seinen Großvater, einen erfahrnen, ehrwürdigen Greis oft, ich kannte die Trefflichkeit des Jünglings genau, und wünschte ihm innig eine glückliche Ehe. Deswegen stellte ich auch Mariens sonst billigen und vernünftigen Eltern alles vor, was mir bei der Sache zu bedenken schien, aber vergebens. Sie bleiben dabey, Anton sey zu arm; wenn er nur etwas Acker besäße, wenn nur einige Aussicht da wär, daß er sich empor arbeiten könne, so würden sie ihre Einwilligung geben, denn gegen den Mann hätten sie nichts; aber ihre Tochter in Noth zu stoßen, hielten sie für Unrecht, und Maria werde sich schon anders besinnen.

So stand es, als ich eines Abends den alten Anton besuchte. Der Greis erzählte mir, sein Enkel sey hingegangen, den letzten Versuch zu machen, äußerte sein Mißtrauen gegen das

Gelingen desselben, und bedauerte es, daß des Jünglings Sinn so fest und so einzig auf Marien gerichtet sey. Indem wir so sprachen, trat der junge Mann blaß und gebeugt herein, und erzählte auf unsere Frage, das alle Hoffnung verlohren sey. Maria habe abermahls erklärt, daß sie keinen andern lieben könne; allein die Eltern wären nicht zu erbitten, und hätten allen fernern Umgang strenge untersagt. So soll es denn nicht seyn, hob der Alte an, und es wär thöricht, etwas erzwingen zu wollen, was nicht seyn kann. Sey muthig, setzte er hinzu, als der Enkel sein Geschick klagte, und traue auf den Gott, der deine Eltern und Voreltern geschützt und beglückt hat, er wird dir auch geben, was dir gut ist. Damit stand er auf, holte die mir wohlbekannte alte Bibel herbey, schlug ihre Decke auf, und zeigte die vorn eingebundenen Blätter, auf welchen die Abstammung der Bewohner der Hütte und jedes merkwürdigere Ereigniß in derselben verzeichnet war. Siehe, fuhr er fort, wir können von einem Glücke sagen, dessen sich vielleicht kein Einwohner im Dorfe rühmen mag. Seit bey-

nahe zwey hundert Jahren ist noch diese Hütte immer von dem Vater auf den Sohn gekommen, und hat nie fremde Besitzer gehabt. Von unserm ältesten Stammvater an, von welchem wir etwas wissen, den in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges plötzlich der Schlag rührte, wie hier steht, bis auf den heutigen Tag hat in diesem kleinen Hause immer Gottes Segen und Friede und Freude bey Redlichkeit und Armuth gewohnt. Du weißt, wie viele Wohlthaten auf diesen wenigen Blättern in kurzen Worten angegeben sind, und ich habe dir aus den Reden meines Vaters und Großvaters alles ausführlich erklärt. Wie manche Freude bey Hochzeiten und Kindtaufen ist in dieser Stube gefeyert worden, und wie hat sich bey Krankheiten und Todesfällen immer Hülfe gefunden! Rechne zusammen, es ist keine geringe Anzahl Menschen, die aus diesem Hause auf den Kirchhof getragen sind. Und wenn sie alle wieder kommen und erzählen könnten, wie sie sich nährten und kleideten, wie sie sorgten, fürchteten und hofften, wie sie froh waren und litten, und alles überstanden, darin würden

sie übereinstimmen, daß doch Alles gut gewesen ist. Richte dich auf mein Sohn, es wird ja alles überwunden, bleib fleißig, bleib gut, auch dir wird beschieden seyn, was du dereinst als das Beste für dich preisen kannst.

Der Greis breitete sich nun mit sehr richtigen Bemerkungen und Gründen, mit weisem Rathe und Troste über die gegenwärtige Lage der Dinge aus, und machte Eindruck auf den Jüngling. Ich hatte nur wenig zu sagen, um die Wirkung der Rede des Erfahrnen zu verstärken und verließ den jungen Anton, der innig und zärtlich empfand, aber zugleich entschlossen und stark war, zwar ernst, aber gefaßt.

Wenige Stunden nachher in der Nacht riß mich ein fürchterliches Lärmen, schauderhaftes Schreyen, Brausen und Prasseln und Wagengerassel aus dem Schlafe. Nie werde ich die Nacht vergessen. Meine Stube und alles umher war glühend roth. Es war Feuer bey dem Nachbar von Mariens Eltern ausgebrochen und auch deren Gebäude standen schon in vollen Flammen. Ein ziemlich heftiger Wind verbreitete die Brunst schnell, und als ich auf

die Gasse hinab kam, loderte eben Antons Strohdach hell empor. Die Armen hatten außer der alten Bibel nur wenig gerettet. Gegen Mittag lag hier, wo jetzt neue Gebäude freundlich und reinlich glänzen, alles in Asche und Schutte.

Der junge Anton schien durch das Unglück selbst gestärkt zu seyn. Als ich am zweyten Tage mit der trüben Unruhe, die eine Feuersbrunst oft auf lange Zeit zurück läßt, dort die Gasse hinab ging, fand ich ihn über den Trümmern seiner Hütte eifrig beym Aufräumen beschäftigt. Er wünschte für den Winter, und schon neigte sich der Sommer zu Ende, wieder ein Obdach zu haben. Schweiß triefte von seinem erhitzten Gesichte, und manche Thräne fiel auf den schwarzen Boden. Die leimernen Wände waren eingesunken und nur ein Stück Mauer, wo die Wohnstube und Küche gewesen war, stand noch. Ich habe eben untersucht, rief er mir zu, ob das bleiben könne, aber die Mauer ist von der Gluth und dem Wasser so mitgenommen, daß sie nichts mehr tragen kann, ich muß sie auch einreißen. Damit fuhr er fort zu

LB Coburg

hacken, und ich stellte mich traurig neben ihn. Er hatte nur wenig herabgerissen, als die Hacke mit holem Klange zurückfuhr. Er sah mich, ich sahe ihn verwundert an. Durch wenige neue Schläge stürzten einige große Steine herab, und ein eiserner Topf stand entblößt da.

Denken sie sich mein Erstaunen, denken sie sich die freudige schreckenvolle Hast, mit welcher der Jüngling über den Topf herstürzte. Das Gefäß war mit einem eisernen Deckel verwahrt, und faßte viel feines Silbergeld und einiges Gold. Ein da liegendes noch nicht ganz unleserliches Schreiben, unterzeichnet mit dem Nahmen des ältesten Stammvaters, der hinter der Decke der Bibel genannt war, gab die erforderliche Auskunft. Der Mann hatte das Geld von einer reichen Verwandtin geerbt, hatte dasselbe in den stürmischen Zeiten des deutschen Krieges nicht durch irgend einen Ankauf anzulegen gewagt, und es in der Küchenmauer verborgen, weil sein Sohn gerade im Auslande war. Sein schneller Tod vor der Zurückkunft des Sohnes erklärte es nun, wie der Schatz

verborgen bleiben konnte, bis ihn das Unglück ans Licht brachte.

Wie der Fund angewandt ward, können sie sich leicht denken. Der junge Anton erkaufte dafür die Ställe und Gehöfte einiger niedergebrannten Hütten zu der seinigen und mehrere Morgen Acker, und erbauete die Gebäude, die hier dicht unter uns in sichtlichem Wohlstande schimmern. Mariens Eltern willigten nun mit Freuden in die Heyrath. Blicken sie hinab. Da sitzt der Alte auf einem Steine im Hofe, und das älteste Töchterchen seines Enkels spielt an seinen weißen Locken. Der Mann, der da eben das schwere Weizenfuder durch das Thor lenkt, ist der junge Anton, und das schlanke sauber gekleidete Weib, das ihm so froh entgegen eilt, ist Marie. Sehen Sie, da reicht sie ihren Säugling dem Gatten auf dem Pferde zum Küssen hin. Zwischen diesen Mauern haust große Seligkeit. Der Alte kann nicht davon sprechen, ohne die Hände zum Gebete zu falten. Er hat die ganze Geschichte in die alte Bibel geschrieben, und

mit biblischen Stellen über das Vertrauen auf den beschlossen, der oft aus Verluste Gewinn hervorgehn läßt.

IV.

Die Entsagung.

Beinahe zwanzig tausend Thaler! sagte der alte reiche Dahlen zu seinem Sohne, nach einer Unterredung, wie er sie seit Kurzem oft mit ihm gehabt hatte. Beynahe 20,000 Thaler! wiederholte er, das ist wahrlich keine Kleinigkeit. Man muß den Thaler zu Rathe halten, wenn man etwas vor sich bringen will. Und einer solchen Erbschaft entsagen! — Aber wir sind so reich, meynst du. Nun ja, Gott hat meinen Großvater und meinen Vater und mich gesegnet, und du bist allein. Bedürfen wirst du den Zugang nicht, darin hast du Recht. Du bist nie ein Verschwender gewesen, das Lob muß ich dir geben, und ich selbst habe dich

wie du weißt, vielmahls aufgefordert, hierin und darin etwas mehr aufgehn zu lassen. Es wär mir auch noch lieb, wenn du es thätest, unser Stand bringt es mit sich. Doch du bist wie deine selige Mutter, die bey aller Sparsamkeit und Häuslichkeit immer, wenn es auf Schenken und Erlassen ankam, so bereitwillig war. Du magst in deiner Lebensweise und du magst in Absicht der Erbschaft deinen Willen haben, du wirst deine jährlichen Einkünfte kaum zur Hälfte verzehren. Nur bedenke, wie ich dir schon vorgestellt habe, daß du gegen ein so Beträchtliches schon weniger gleichgültig seyn dürftest, wenn du, wie ich wünsche, deinen Sinn noch ändern solltest.

Der junge Mann sahe bei diesen Worten den Vater mit einem fragenden oder verlegnen Blicke an.

Ich meyne, fuhr dieser fort, wenn du mir die Freude machtest, zu heyrathen. Dein Entschluß, ledig zu bleiben, scheint freylich fest zu seyn.

Mein Entschluß, lieber Vater? erwiederte der Sohn seufzend. Diesen Entschluß habe ich

eigentlich noch nicht gefaßt, wenn ich auch bisher das Gegentheil nicht erweisen konnte.

Konnte? warum nicht? fiel ihm der Alte ein. Weil dich die eilte Winklern erst durch ihre Schönheit einnahm, und dich ihre Liebe hoffen ließ, und dir dann doch einen andern vorzog, bloß weil sie sich bey ihm ein glänzenderes und geräuschvolleres Leben versprach, darum solltest du doch nach vier Jahren nicht noch Scheu vor dem Ehestande hegen. Dein dreißigstes Jahr nähert sich, und ich fürchte — — doch du wirst schon wählen, was gut ist. In Absicht der Erbschaft aber mag es dabei bleiben, was ich vorhin sagte. Du wolltest Berlin längst gern sehen, du kannst hinreisen, ein Paar Monate da bleiben, dich von dem Nachlasse des alten Vetters genauer unterrichten, und dich erkundigen, ob die andern Verwandten wirklich so würdige Leute sind, als es in der Nachricht hieß, denn wer kennt sie? ich weiß kaum ihre Namen. Und findest du alles, wie es seyn soll, so magst du den Dürftigen die Erbschaft überlassen.

Dazu war der junge Dahlen fest entschlos-

sen, gesetzt auch, daß er die Verwandten nur dürftig träf. Und darin hatte er vollkommen Recht. Dem vorstorbenen Vetter war es wie so Manchen gegangen, die von ihrer Blutsfreundschaft nur die Vermögenden und Vornehmen kennen, und die Armen entweder für sehr weitläuftige Verwandte, oder auch, die welche wenig haben, für solche ansehn, die wenig verdienen. Von sonderbarem einsiedlerischen Sinne hatte er seit langer Zeit jährlich nur einige Wochen in der Stille in Berlin gelebt, und die Einkünfte aus seinem Hause und von seinem übrigen Vermögen in einem entfernten Landstädtchen verzehrt. Von seinen dürftigen Verwandten, die in Berlin wohnten, und sich bescheiden und fleißig nie zu dem ihnen fast Unbekannten drängten, wußte er kaum etwas; den reichen Dahlen aber, der ihn keinesweges näher anging, und dreyßig Meilen von ihm lebte, vergaß er nicht, ob er gleich auch nur in der Jugend mit ihm umgegangen war. Er vermachte diesem sein ganzes Vermögen nach einem gewöhnlichen Wunsche der Reichen, daß ihr Gut nicht zerstreut werden, sondern hübsch beysammen bleiben möge.

Es ist etwas Gewöhnliches, daß Menschen erst dann, wenn jemand gestorben ist, erfahren oder beherzigen, wie nahe sie mit ihm verwandt sind. So war es hier. Die berlinischen Angehörigen meldeten sich wegen des Nachlasses des Alten, und ließen, als sie hörten, daß Dahlen nach dem letzten Willen des Todten alles bekomme, die bittersten Klagen über ihre unverschuldete Zurücksetzung ausströmen. Die Nachricht von ihren Umständen und Vorstellungen erhielt der Erbe zugleich mit der Verfügung des Vetters. Der edle Sohn äußerte dem Vater alsbald den Wunsch, daß mit einem Vermögen, auf welches man nie gerechnet habe, nicht Seufzer und Thränen über das Ihrige gebracht, daß durch ihre Entsagung die Dürftigen in den Besitz der Erbschaft gesetzt würden. Der Vater war nicht sogleich derselben Meynung, und es bedurfte einer wochenlangen Ueberlegung und Besprechung der Sache, der Dazwischenkunft eines vielgeltenden Freundes, und selbst der Mitwirkung der Eitelkeit, von welchen der sonst gute Alte nicht frey war, bis

er sich auf die vorhin angegebene Weise gegen den Sohn erklärte.

Dieser trat nach wenigen Tagen seine Reise an, und beschäftigte sich während derselben und nach seiner Ankunft in Berlin mehr mit den Gedanken, wie er seine Zeit in der Stadt am besten nützen und genießen könne, als mit der Erbschaft, die ihm so unwichtig war, daß er sich nicht einmahl in einer Stunde der einsamen Betrachtung die Aufopferung derselben als ein Verdienst anrechnete. Er fand in Berlin zwey Schulfreunde, die treffliche Männer geworden waren und mit Weibern und Kindern sehr glücklich lebten. Dahlen ging einigemahl von dem Anblicke ihrer stillen Freuden bewegt in seinen Gasthof zurück. Mit diesen Freunden entwarf der junge Mann seinen Plan, was er während seines Aufenthalts in der Stadt sehen, hören und kennen lernen, und wie er ihres Umgangs und ihrer Mittheilungen froh werden wollte. Der Genuß der Freundschaft, die berlinische Gastfreiheit und Offenheit, und die milde, erhebende Gewalt der Kunst und Wissenschaft erneuerte, schärfte und verschönerte sein

ganzes Wesen, über welches eine lange einförmige Lebensart etwas Rost von Unempfänglichkeit geworfen hatte. Er empfand wieder schnell, warm und herzlich, wie vor zehn Jahren.

Das erfuhr er an sich, als er verschiedene Tage nach seiner Ankunft mit einem der beiden Freunde eine Zeitlang auf dem Wilhelmsplatze gestanden hatte. Ein bescheiden gekleidetes liebliches Mädchen fiel ihm schon von Weitem in die Augen, und beunruhigte ihn immer mehr, je näher es kam. Erstaunen, Freude, Neugier und Wehmuth kämpften in seinem Herzen. Er blickte die Sittsame, als sie dicht an ihm vorüberging, mit Innigkeit an, und vermochte sich kaum der Thränen zu erwehren. Wer mochte sie seyn? Wie mag das schönste Mädchen in Berlin heißen? fragte er hastig den Freund. Daß schönste Mädchen in Berlin? das will viel sagen, erwiederte dieser, verbarg aber auch seine Verwunderung nicht, daß er eine so ausgezeichnete Gestalt bisher nicht bemerkt hatte, und meynte, die Vorübergegangene sey eine Fremde. Dahlen sah ihr nach,

bis sie verschwand, und seit dem ward er von seinen Freunden bei allen Zusammenkünften in mannigfaltigen Scherzen an das schönste Mädchen in Berlin erinnert.

Unsere Empfindungen nehmen, so lange sie unbestimmt sind, leicht die Farbe dessen an, was uns umgiebt. Mit heiterer Fröhlichkeit konnte er bei solchen Scherzen der Holden gedenken; aber anders fühlte er sich gestimmt, wenn er allein war. Mit einer gewissen Bangigkeit hing er dann an ihrem Bilde, wie sie erschien, kam, und dahin ging. Mit Unruhe harrte er in dem Fenster des Gasthofs, wenn er in der Ferne eine Gestalt gewahr ward, die ihm jener ähnlich däuchte, und mit Beklommenheit blickte er aufwärts, wenn er bei der Annährung sahe, daß er sich geirrt hatte. Fast jedem schwebt ein Bild einer Vollkommenheit und Glückseligkeit vor, die er zu erreichen wünscht, aber hienieden zu erreichen verzweifelt. Was man bei einem solchen Verzweifeln empfindet, das fühlte Dahlen oft. Der Gedanke, ich sehe sie vielleicht nie wieder, faßte ihn mächtig, und dann ward er immer ernst, und stellte sich eine

andre Welt vor, in welcher er die doch wieder finden müsse, die ihm so wunderbar das Herz gerührt hatte.

Die Erbschaft behandelte er als eine Nebensache. Dennoch war vor dem Ende der zweiten Woche alles darüber entschieden, und er freute sich herzlich, derselben nun gewiß und völlig los zu seyn. Zwar kannte niemand von denen, bey welchen er Kunde einzog, aus eigenem Umgange die vier Familien, welche mit seinem Vater gleich rechtliche Ansprüche auf den Nachlaß hatten; alles aber, was er von den glaubwürdigsten Männern erfuhr, stimmte darin überein, daß die Verwandten äußerst arme, und dabei sehr rechtliche, fleißige und gute Menschen seyen, die durch diesen, gewiß größten, Glückswechsel in ihrem Leben, ihrer Art nach, in blühenden Wohlstand kämen. Zwei Kaufleute, die den kleinsten Kleinhandel trieben, konnten nun ihre Geschäfte vervielfältigen und heben. Eine Predigerwitwe vermochte nun, ihren hoffnungsvollen Sohn, der sich auf der Universität vom Unterrichten kümmerlich ernährte, mehr zu unterstützen. Bisher gab sie ihm nur Weniges

von dem Wenigen, was ihre Tochter durch Fleiß im Sticken und andern weiblichen Arbeiten erwarb. Und der Schulmeister in einem benachbarten Dorfe, der monathlich sechs Thaler Einkünfte, und 8 Kinder hatte, brauchte nun nicht mehr so, wie sonst, zu seufzen. Die drey Männer und die Wittwe stellten sich bey der ersten Nachricht in der Erwartung, etwas zu erhalten, vor dem jungen Dahlen klagend, freundlich und demüthig. Die Wahrheit sprach aus ihren ehrlichen Worten und Gesichtern so unverkennlich, daß der junge Mann tief gerührt ward.

Als er ihnen aber seinen Entschluß eröffnete, dem Vermögen durchaus zu entsagen, sahen sie sich und ihn bedeutend an, als zweifelten sie, ob sie ihn verständen, oder ob er sich selbst verstehe. Einem von den Kaufleuten kam sogar eine kleine Bedenklichkeit über den Seelenzustand des Mannes. So selten ist eine Verzichtleistung, wie die seinige! Als aber durch Dahlens ruhige Würde, und seine verständige wohl zusammenhängende Rede jede Ungewißheit verscheucht war, da führte sich ein Schauspiel

vor ihm auf, welches ihm strömende Thränen aus den Augen preßte, und ihn im Innern beschämte, daß er vorher die ganze Sache zwar nach richtigen Grundsätzen, aber doch ohne lebhaften Antheil des Herzens betrieben hatte. Nasse Augen, bebende Lippen, Ueberraschung, Verwunderung und Wonne in allen Gebärden, gefaltete und zitternde Hände, gestammelte Worte, abgebrochne Segenswünsche verkündigten die unaussprechlichen Gefühle, die um ihn walteten. Die Witwe war fast außer sich auf einen Stuhl gesunken, vergaß die Menschen um sich her, und redete mit dem, welcher die Witwen und Waisen versorgt, und in die noch am besten fließende Rede des weinenden Schulmeisters mischten sich unwillkührlich mehrere Stellen aus dem Psalme: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich. Am folgenden Tage bestätigte der junge Mann seinen Entschluß vor Gerichte, nahm aus des Verstorbenen kleinem Büchervorrathe Sarasa's Kunst, stets fröhlich zu seyn, zum Andenken, und überließ alles Uebrige den segnenden Verwandten zu friedlicher Theilung.

Dahlen war in diesen Tagen ernst, aber

sehr glücklich, und ihn deuchte, daß sich mit seiner Stimmung nichts besser vertrage, als Gedanken an die holde Erscheinung auf dem Wilhelmsplatze. Die Bestimmung verließ ihn auch in der Gesellschaft seiner Freunde nicht, und er versicherte auf ihre Scherze über das schönste Mädchen in Berlin oft mit milder Feyerlichkeit, daß er auch nach dem Blicke in manches glänzende Auge noch immer seiner vorigen Meinung sey.

In den Häusern der so mächtig Unterstützten aber tönte fast unablässig Dahlens Nahme. Er ward da wie ein hülfreicher Engel betrachtet. Der eine von den Kaufleuten erbat sich das Glück, ihn an einem Abende zu bewirthen, und Dahlen, welchem die guten Leute wirklich werth geworden waren, folgte der Einladung, und traf daselbst auch die beiden andern Männer und die Witwe. Nichts war und nichts ward gespart, ihm unbegränzte Schätzung zu beweisen und gleich bey seiner Ankunft verkündigte Alles, daß sein Eintritt in das Haus für die höchste Auszeichnung galt, die demselben je zukommen konnte. Auch war es gerade die Ehr-

furcht, die unter den übrigen Gefühlen anfangs hauptsächlich wirkte. Denn so innig man den Wohlthäter liebte, so heiß die Herzen für ihn schlugen, so schien es doch, als habe man zugleich eine gewisse Scheu vor ihm, als wähne man, der, welcher sich so gleichgültig gegen Güter zeigte, könne sich nicht in ihre kleinen Angelegenheiten hineindenken und empfinden. O warum traut man bisweilen dem Edlen Kälte, warum traut man seinem Sinne etwas Fremdes und Entfernendes zu? Ist nicht der Edle meistens auch der Vollherzigste?

Bald erkannten sie ihren Irrthum. Seine Einfachheit, Anspruchlosigkeit, seine Wärme, seine Mitempfindung für das, was sie anging, vor dem Mahle und während desselben öffnete ihre Gemüther. Die Hochachtung litte dabey keinesweges, aber sie ward für ihren Empfänger süßer. Man hing an seinen Blicken, man lauschte auf seine Worte, man wollte seine Wünsche errathen, und alle Hände regten sich, die errathenen zu erfüllen. Er bat den ältesten Knaben des Wirthes um ein Glaß Wasser: das Kind fühlte sich glücklich, es ihm zu bringen, und

sahe, so lange man am Tische saß, immer wieder auf das Glas, und dann selbstzufrieden umher. Man las in seinen Augen den Stolz, ich habe es ihm gebracht.

Dahlen unterredete sich so liebreich mit den Kindern, er fragte die neuen Freunde so angelegentlich nach diesem und jenem, er hörte so aufmerksam auf ihre Erzählungen, er nahm die Erörterungen ihrer Verwandschaft, und die Beweise, daß sie ihn näher angingen als er wohl gemeint habe, so gütig auf, daß er noch lange vor dem Abschiede schon aller Geschichte und Umstände aus ihrem Munde wußte. Alle bedauerten es nun, daß sie ihre Kinder aus Ehrerbietung zurückgelaßen, und der ehrliche Schulmeister erklärte, wenn ihm bekannt gewesen wär, daß der Herr Vetter ein so lieber Kinderfreund sey, so hätte er seine Söhne mitgebracht, ihm Stundenlang Fabeln herzusagen, und vor zu decliniren. Dazu könne es bald kommen, meynte man, denn der andre Kaufmann wagte es, sich für morgen Dahlens Besuch zu erbitten, und lud zugleich alle Kinder ein. Eben sagte der junge Mann seinen Besuch

zu, als die Tochter der Predigerwitwe hastig hereintrat, sich vor allen übrigen nur flüchtig neigte, und ohne den Ruf der Mutter: Du kommst Sophie? zu hören, nach dem Wohlthäter hineilte, und mit den Worten seine beiden Hände ergriff: Ich kann nicht umhin — ich muß — ich muß — verzeyhen Sie, tausend Dank! Sie haben Thränen getrocknet, Sie haben große Noth gestillt, Gottes Segen über Sie auf ewig! — Sie wollte mehr sagen, aber die Thränen, die über ihr Gesicht stürzten, hemmten sie, ihre Rede erlosch in einem sanften Schluchzen, und ihre Augen hingen an dem Erschütterten, als besönne sie sich, wie wenn man einen schon Gekannten wieder sieht.

Aber wer beschreibt Dahlens Erstaunen und Entzücken, als er in der Guten, die ihm so freundlich zusprach, die Holde erblickte, die er schon auf dem Wilhemsplatze für das schönste Mädchen in Berlin gehalten hatte. Seine Verwirrung war unbeschreiblich, er stammelte ihr ein Paar Worte entgegen, und es dauerte eine ziemliche Zeit, bis er etwas besonnener fragen und antworten, und sie erinnern konnte, wann

und wo er sie schon gesehen habe. Der Redliche, der sein Herz stets auf den Lippen trug, that das Letzte mit so unverhaltner Wärme, mit so treuer Huldigung, daß jeder Menschenkenner, wenn auch kein Wort von Schönheit fiel, denken mußte, siehe da, er erklärt sie für das schönste Mädchen in Berlin. Allen und der Schönen selbst entging der Eindruck nicht, den sie auf ihn machte und der sich mit jedem Augenblicke, nach jeder Aeußerung der reizenden Unschuldigen verstärkte. Dahlen hatte nur einen Gedanken, nur ein Gefühl, und so beachtete er die Zeit nicht. Es war Mitternacht, als er mit dem Versprechen und mit der Bitte, morgen alle wieder zu sehn, in seinen Gasthof zurückkehrte, und die Verwandten nach ihren Häusern gingen. Sophien ergriff eine seltsame süße Unruhe, die sie, wenn ihre Augen zusinken wollten, immer wieder wekte. So hatte sie sich den trefflichen Vetter nicht vorgestellt, so hatte noch niemand sie gerührt, und sie bedachte, wie auch sie auf dem Wilhelmsplatze ihn gar wohl bemerkt hatte.

Kaum graute der folgende Tag, als Dah-

len den beyden Freunden seine Entdeckung meldete, und kaum war der Nachmittag erschienen, als er zu dem Kaufmann eilte und da mit Sophien und allen Verwandten Stunden verlebte, die noch seliger waren, als die gestrigen. Es ist so schwer, das Beginnen und Wachsen und die Mittheilungen, und alle Sorgen und Hoffnungen und Freuden der Liebe gerade dieses oder jenes Mannes und Weibes zu beschreiben, als einen einzelnen Frühling genau und bestimmt zu mahlen. Jeder Frühling hat sein Bekanntes und sein Eignes, was ihn von allen andern unterscheidet, und die Entwicklungen eines jeden sind, wenn sie auch noch so schnell wären, doch so leise, daß sie sich nicht im Werden sondern erst nach ihrer Vollendung bemerken lassen. Eine Knospe, die am Morgen noch nicht geschlossen ist, hat sich am Mittag entfaltet; aber die Entfaltung wird das Auge nicht gewahr. Dahlens Liebe wuchs und waltete, er bemerkte nicht, wie? Sophiens Gegenliebe wuchs und waltete, sie bemerkte nicht, wie? Dahlens und Sophiens Liebe erklärte sich, sie

wußten nicht anzugeben, wann und wie es zu=erst geschahe.

Die Freunde billigten des Jünglings Wahl, als sie das edle Mädchen kennen lernten, mit Feuer, und noch war kein Monat seit der Abreise des Sohnes von dem Vater verflossen, als dieser schon eine Bitte um Einwilligung zu der glücklichsten Verbindung erhielt. Frühling und Liebe ist selten ganz ohne Stürme, die gab es auch hier. Der Alte hatte, so sehnlich er die Verheyrathung seines Sohnes wünschte, doch gegen diese Manches einzuwenden. Es wurden mehrere Briefe hin und her geschrieben, und es bedurfte des Zeugnisses der beiden Freunde, deren einen der Alte als einen längst bekannten Mann sehr schätzte, ehe er seine Einwilligung gab. Auch that hier wieder, wie vormahls bei der Einwilligung zur Aufopferung der Erbschaft, die Eitelkeit das ihrige. Die Erwartung, eine Schwiegertochter zu bekommen, die man bewundern werde, beschleunigte seine Zustimmung. Die für den Aufenthalt in Berlin festgesetzte Zeit war kaum vorüber, als der junge Dahlen mit seiner erklärten

Braut und ihrer Mutter zum Vater zurückkehrte. Der Alte reiste den Kindern mehrere Meilen weit entgegen. Sophiens erster Anblick schlug alle seine Bedenklichkeiten nieder, und nach wenigen Tagen des Umgangs mit ihr und ihrer redlichen Mutter, sagte er zu seinem Sohne mit einem Händedrucke: Du hast durch deine Entsagung einen großen Schatz gewonnen.

Der Schatz hat sich als ächt bewährt. Sein äußerer Glanz wird unter dem Anhauche der Zeit ermatten, seine innere Gediegenheit bleibt. Als Zeuge von dem häuslichen Glücke des Sohnes verjüngt sich der Vater. Stolz blickt er um sich, wenn er neben der Tochter über die Straße geht, als frage er alle: Seht ihr wie schön sie ist? und ihre Tugend hat ihn gegen die Reichthümer gleichgültiger gemacht, als er sonst war.

V.

Mitfreude und Mitleiden.

Agathon stand tief seufzend an seinem verhagelten Morgen,
Weiter ach! hatt' er kein Feld, Thränen entrannen ihm viel.
Nahe dabey besaß ein Reicher die herrlichste Breite,
Welche das Wetter nicht traf, golden von Weitzen umwallt:
Siehe, wie voll, wie schön! gib Wonne dem guten Besitzer!
Dachte der Arme, und ging heitrer hinweg als er kam.

Drauf besuchte der Reiche das Weizengefild', und bekümmert
Schaut' er die Felder umher mit dem zerschmetterten Korn:
Agathon hartes Geschick traf dich, nun klaget die Gattin,
Weinen die Kinder mit dir; tröste dich dürftiger Mann!
Wächst mir doch Viel, du sollst von der Fülle des Nachbars genießen!
Also dacht' er, und ging reicher hinweg als er kam.

VI.

Die Reise.

L. an P.

Erster Brief.

Du machst mir Vorwürfe, alter Freund, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe. Nach den Universitätsjahren, sagst du, bekam ich in einem Monate so viel von Dir zu lesen, als jetzt in einem Jahre. Es ist wahr; aber in einem stillen Leben, wie das meinige nun geraume Zeit war, ist der Reiz zum Schreiben auch geringer, als wenn es viele Abwechselungen gibt. Dafür sollst Du nun eine Menge Briefe bekommen, denn ich habe eine Reise funfzig Meilen weit

vor, von welcher ich erst nach vier Wochen wieder hier seyn werde. Du wunderst Dich und denkst bey dir, daß dieß doch die größte Reise sey, die ich in meinem Leben mache, und fragst, wie ich dazu komme. Siehe, ich will meine Tochter, meine liebe Adelheid wieder holen. Freylich nur das konnte mich auf so lange aus der Umzäunung meines Hauses und meines Amtes bringen, und doch kaum. Nun es aber muthig beschlossen ist, soll die Reise mir und meiner Frau ein Fest werden. Denn auch diese hat sich die Kühnheit dazu abgekämpft, als sollte das gute Weib, das nie über wenige Meilen von der Heymath kam, eine Fahrt um die Erde machen. Mein jüngster zwölfjähriger Sohn begleitet uns. Ohne ihn wär die Mutter nicht von der Stelle zu bringen gewesen. Gern hätte sie auch die andern Kindern, und die kleinen Enkel mitgenommen, und Häuser, Höfe und Gärten dazu. Aber keiner sonst konnte von den Sorgen und Geschäften des Lebens abkommen und wir müssen ja auch einen Platz für die liebe Tochter im Wagen behalten.

Für die liebe Tochter! Es ist mir, als

ob sie mir theurer wär, als die übrigen Kinder, wohl nicht bloß um der erfreulichen Nachrichten willen, die mir immer von der Ausbildung ihres Geistes und Herzens zukamen, sondern auch wegen der langen Entfernung. Täglich habe ich ihrer gedacht, wie eines Schatzes, der mir anderswo aufgehoben, und zu welchem an jedem Tage eine neue Kostbarkeit hinzugelegt werde. Ich hatte allen Grund so zu denken, und doch erstaune ich jetzt manchmahl, wenn ich mit meinem Weibe davon spreche, wie ich sie zehn volle Jahre von mir lassen konnte.

Freylich der Entschluß dazu ward damahls schnell gefaßt, und die raschen Entschlüsse sind oft gut. Unser Freund, der Professor D., der, als das Kind acht Jahr alt war, auf seiner Durchreise durch unser Städtchen nach A. ein Paar Wochen bey uns zubrachte, hatte sich mit seiner Frau an das muntre, gesprächige, ehrliche und zuthätige Mädchen so gewöhnt, daß er ohne Aussicht auf eigene Kinder drauf drang, flehte, möchte ich sagen, unsre Adelheid mitzunehmen, und als seine Tochter zu erziehen. Sie hatte alle Kinderkrankheiten glücklich überstan-

den, war fest und gesund, versprach sich nach dem, was sie von A. gehört hatte, mit kindlicher Neugier und übertreibender Hoffnung dort eine ganz andere, schönere Welt, und ein Häuflein von sechs ältern und jüngern Kindern ließ auch nach ihrer Abreise keine zu große Stille im Hause befürchten. Die Einsicht und Trefflichkeit ihrer Pflegeeltern, das Lob, welches der Professor einer weiblichen Unterrichtsanstalt in A. gab, die sie mit besuchen könne, und die Gelegenheit, mancherley Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Erfahrungen zu erwerben, welche eine Stadt wie A. so vielmehr, als unser Oertchen darbietet, konnte uns nicht zweifelhaft seyn. Die aufrichtende Versichrung, daß sie zweymahl im Jahre durch seine Freunde, wenn sie zur Leiziger Messe reisten, sicher zu uns zurück gebracht werden könne, wenn wir sie nicht länger entbehren möchten, und die Erhöhung der Hoffnung und Entschlossenheit, welche ein so willkommner Besuch, als der des würdigen A. gibt, bestimmte oder übertäubte uns, sie ihm anzuvertrauen.

Daß sie uns nach ihrer Abreise überall fehlte, daß nun eine wahrlich grundlose Reue sich einstellte, versteht sich. Aber die ermunternden zufriedenen Berichte ihrer Pflegeeltern, ihre eignen fröhlichen Briefe, und von Jahre zu Jahre Ankündigungen von etwas Neuem, was sie dort noch lernen könne, beruhigten uns, und täuschten uns über die Länge der Trennung von ihr. Sie hat einige schöne Reisen mit ihren Erziehern gemacht, in den letzten zwey Jahren, während der Kränklichkeit der Gattin des Professors, das Hauswesen fast allein besorgt, dieselbe im vorigen Jahre in das Bad nach Pyrmont begleitet, und sich als Pflegerinn und Wirthschafterinn ihr wärmstes Lob erworben. Es ist keine Uebertreibung, schrieb der Professor noch in seinem letzten Briefe, wenn ich sage, daß sie eins der gebildetesten und achtungswürdigsten Mädchen in A. ist.

Auch ohne das könnte und möchte ich und mein Weib sie nicht länger entbehren, des Professors Frau ist jetzt gesund; die Bitten, sie ihr noch länger zu lassen, haben nun so viel Nachdruck nicht mehr, und die Pflegeeltern

dürfen unsre Zurückforderung nicht länger abweisen. Mein gegenwärtiges Gefühl ist so beschäftigend und reich, und so über alles süß, daß ich es keinem beschreiben könnte. Der Gedanke ergreift mich wunderbar, oft fast beunruhigend, statt des flüchtigen Kindes eine gebildete, tief empfindende Jungfrau, wie ihre Briefe sie uns zeigen, in die Arme schließen, ein Wesen, das mir achtzehn Jahre lang werth, und immer in der Seele war, wie ein neues Geschenk annehmen, und Tochter rufen zu sollen. Meine Tochter! Es ist mir, als hätte ich dieß wohl bekannte und mit so mannigfaltigen Gefühlen gesagte Worte noch nicht ausgesprochen, und bisweilen däucht mir, als könnte ich mich ihrer Gesichtszüge, die zu andern Zeiten deutlich vor mir stehn, nicht mehr erinnern. Thränen kommen mir in die Augen. Die Wiedererobrung der Tochter, wie meine Frau sagt, hat alles mein Gefühl von neuem aufgeregt, und reizbarer, stärker und launischer, möchte ich sagen, gemacht, als es seit langer Zeit war. Siehe, Jahre lang konnte ich ihrer mit Ruhe denken; nun ich sie wieder haben soll, bin ich

unruhig, daß mir oft bange wird, ob ich sie auch wirklich wieder bekommen werde. Ob sie auch recht gesund, recht ruhig, recht glücklich ist, frage ich oft in Gedanken. Darum habe ich mir über meinen Brief, in welchem ich ihr die Zeit der Abholung meldete, schon viele Vorwürfe gemacht. Ich schrieb ihn grade in einem Anfalle von Aengstlichkeit über die weite Reise und über die Unterbrechung meiner Amtsgeschäfte, und habe diese Aengstlichkeit und selbst eine kleine damalige Unpäßlichkeit nicht verborgen. Mit kränklicher Besorgtheit, daß meine Ankunft in A. durch irgend etwas verzögert werden könne, und um ihr Unruhe zu ersparen, wenn ich etwa einige Tage später, als ich erwartet werde, dort ankäm, schrieb ich ihr sogar, daß ich eine Woche oder noch später abreisen würde, als an dem wirklich bestimmten Tage; und daß ihre Mutter und ihr Bruder mich begleiten wollte, habe ich ihr gar nicht gemeldet, weil das, wie ich meynte, gehindert werden könne. Ueber diese bängliche Vorsicht habe ich mich nun wieder gescholten, weil die liebe Tochter dadurch bekümmert seyn möchte, uud meine Frau hat mir zu-

reden müssen. Ein achtzehnjähriges Mädchenherz, sagte sie, gibt der Furcht nicht so Raum, und nimmt alles leichter, als ein funfzigjähriger Vater, und erwartet sie dich allein, so ist die Freude desto größer, wenn die Mutter und der Bruder sie auch überrascht. Dennoch habe ich ihr gestern noch einmahl geschrieben, daß ich morgen von hier abreise. Ja morgen! Acht Tage kostet die Hinreise, drey bis vier Tage bleiben wir in A. und reisen dann auf einem andern längern Wege hieher zurück. Darum habe ich auch auf einen vollen Monat Urlaub genommen. Ich soll meine Tochter wieder sehn! alle Besorgniß verliert sich in diesem Gedanken, und ich freue mich wie ein Kind, das zum ersten Mahle über die Mauern der Vaterstadt hinaus kommt, auf die Reise. Sie wird die letzte lange Reise in meinem Leben seyn, darum will ich sie recht genießen, selbst das Geringe wird mir jetzt wichtiger, und Du sollst meine kleinsten Abentheuer und Empfindungen auf derselben von Tage zu Tage erfahren. Mache dich auf eine ganze Reyhe von Briefen gefaßt!

Zweyter Brief.

Der Morgen des zum Beginnen der Jahrelang beschlossenen Reise graute erst, als ich schon völlig gerüstet war. Ich hatte von fröhlichen Bildern, unter welchen das meiner Adelheid das lieblichste war, immer wieder geweckt, wenig geschlafen, wie ein Jüngling, den die Fülle der Gesundheit nicht ruhen läßt. Ich war am früheſten auf und fertig, meine Frau hatte noch Mancherlei zu beschicken, und der Knabe schlief noch fest. Ich weckte ihn, er sahe mich mit großen Augen an, besann sich schnell auf das wichtige Bevorstehende, sprang rasch auf, und eilte an das Fenster, ob der Wagen schon da sey. Ich gehe voraus, sagte ich zu meiner

Frau, ihr werdet mich schon einholen, mir ist gar wohl, ich muß den Morgen, der so schön werden will, recht genießen. Sie wollte etwas von möglichen Verfehlen und Aufenthalte dadurch einwenden; ich erinnerte sie aber, daß eine Reise, so wie das Leben, nur dadurch heiter und reich an Genusse wird, wenn jeder den andern gern seinen unschuldigen Launen überläßt, und ihn nicht aus Beschränktheit und Besorgniß in der Ausführung dieses und jenes untadelichen Einfalls und Entschlusses stört, wovon er sich nun einmal Vergnügen verspricht. Augenblicklich gedachte sie unsrer Gespräche nnd und Verabredungen über die Reise, und daß wir darüber einig gewesen waren, daß sich der schlecht zum Gefährten schicke, welcher verlangt, der andre solle jeden Schritt grade so thun, als er, welcher meynt, ein kleiner Absprung von der rauhen Landstraße auf einen blumichten Seitenweg bringe die ganze Wandrung in Rückgang und Unordnung, und welcher bey jeder geringen Beugung des Wagen zur Ohrenpein der Begleiter laut aufschreyt, als begebe sich jetzt das Ende der Dinge. Sie reichte mir

also lächelnd die Hand und sprach: Wohlan, in einer halben Stunde ist der Wagen da, den Weg, den dieser nimmt, weißt du, und weit sollst du uns nicht zuvor kommen,

In der Stadt herrschte noch tiefe Stille, hin und wieder ward ein Fensterladen aufgestoßen, und ich war schon durch einige Straßen gegangen, als ich zuerst ein Paar Menschen vor einem kleinen Hause stehn sah. Es war eine redliche arme Witwe, die oft in unserm Hause arbeitete, mit ihrem Sohne, dessen kindliche Liebe, Fleiß und Geschicklichkeit in dem Handwerke, welches er erlernte, sie mir oft gepriesen hatte. Die Augen der Frau waren sehr verweint, der wohlgebildete Jüngling sprach ihr Trost zu, ich hörte deutlich die Worte, gebt euch zufrieden Mutter, es kommt ja nur auf wenige Jahre an; aber auch über seine frischen Wangen liefen Thränen. Sie mochten lange schon gestanden haben, ohne sich trennen zu können: du hast doch nichts vergessen? sagte die Mutter und betastete das zur Wanderung geschnürte Bündel mit den Worten: Es drückt dich wohl, mein lieber Sohn? Sie bemerkten

mich nicht, als bis ich dicht vor ihnen war. Sehen sie lieber Herr, rief die Frau, man zieht die Kinder mit Sorgen groß, und sie gehen von den Eltern in die weite Welt. Aber sie kommen wieder, antwortete ich mit einigen Tröstungen, und, wenn sie wollen, erfahrner, und besser. Das gebe Gott, schluchzte die Witwe; wenn es mir einmahl so würde, wie Ihnen jetzt! Denkt das Beste, liebe Mutter, es muß seyn, lebt wohl, stammelte der Sohn, und preßte sie lange mit Innigkeit an sein Herz. Gerührt schritt ich fort, und hörte noch die gebrochenen Worte: Gott mit dir! halt dich recht und fromm, laß dich nicht verführen, verführe keinen, vergiß mich nicht, bete fleißig, arbeite fleißig, schreibe fleißig, Sohn komm wieder! — Ich sollte nach zehn Jahren meine Tochter wieder haben, hier verließ ein Sohn die Mutter vielleicht auf zehn Jahre, vielleicht auf immer. Das Erscheinen und Verschwinden, das Willkommen, der Abschied, das Wiedersehn, das verschiedenste Geschick und Gefühl, welches in einem Haufen von Menschen oft dicht neben einander waltet, die Furcht und Hoffnung, die le-

benslang in einem Herzen wohnen und streiten, wie in einem Hause Geschwister, das sich nicht vertragen und nicht trennen kann, versenkte mich in eine Wehmuth, die sich erst draußen beym Anblicke der lachenden Landschaft milderte, und noch in meine folgenden Empfindungen mischte.

Im Morgen, den ich grade vor mir hatte, war der Himmel glühendroth, so daß ich in jedem Augenblicke den Aufgang der Sonne erwartete. Mein Weg führte mich über eine Anhöhe, von welcher ich die weite Ebene mit ihrem jungen, üppig grünen Getreyde, unser Städtchen und nahe und entfernte Dörfer von Gebüschen und Gärten umgeben, übersahe. Der Thau hatte die Saaten erfrischt, wie Regen, alle Halme waren wie mit einem silbernen Dufte überzogen, die Baumblüthe umschlang die Dörfer, wie mit einem weißen Kranze, von welchem die Morgenröthe zart widerglänzte, unzählige Lerchen stiegen, als weiteiferten sie im Gesange, und die Sonne trat prachtvoll hervor. Einen solchen Morgen hatte ich lange nicht gefeyert; ich schalt mich bey mir selbst darüber, und ob ich mir

gleich sagte, daß mir meine Geschäfte dergleichen Genuß nicht oft gestatteten, und daß eine häufige Wiederholung desselben seinen Eindruck schwächen würde, so blieb doch der Entschluß, mir dadurch künftig von Zeit zu Zeit einen Tag zu würzen.

Indem ich so dachte, spannten sich vor mir sanfte Farben gleich einem Regenbogen weit über das Feld, und der Bogen schwebte, so wie ich fortwandelte, freundlich vor mir hin. Diese Erscheinung soll denen, die mehr als ich, in freyer Natur leben, etwas so Seltnes nicht seyn; mir war sie neu, und ergriff mich wunderbar; mir glänzte in ihr nach den Worten des uralten Buchs ein Zeichen des Bundes zwischen dem Höchsten und der Erde. Die Kraft und Ordnung, die, indem sie alles erhält, zugleich unsern innern Sinn anspricht und weckt, ihn erfreut, durch den Anblick von Schönheit, wie durch einen Boten aus einer vollkommneren Welt, ihn befriedigt, ihn übt, belehrt und bildet, durchdrang mein Innerstes. Meine Hände falteten sich, meine Augen richteten sich empor und meine Gedan-

ken und Empfindungen waren Gebet. Liebe, Freude und Hoffnung begeisterte mich, als nahe vor mir ein Kirchenlied von einer angenehmen männlichen Stimme gesungen erschallte. Ich stand und horchte, der Gesang hatte etwas Leidenschaftliches, und schien Huld und Gnade erringen zu wollen. Siehe! da ist noch heißere Andacht, als die Deinige, sagte ich mir, schritte rasch um das kleine Gesträuch, welches mir einen Theil der Landstraße verborgen hatte, und erblickte einen sehr armen, aber ordentlich gekleideten Mann, der mit gesenktem Haupte einher ging, mich nicht bemerkte und noch einige Strophen mit gleicher Wärme sang.

Nun kam er mir näher, sahe mich und schwieg. Seine Augen standen voller Thränen, und sein Gruß war so freundlich und redlich zugleich, daß ich dachte, der Fromme fühlt für mich, den Unbekannten Liebe, und würde sie mir wenn er könnte, gewiß beweisen. Ich dankte mit Empfindung, und sagte ihm, daß sein Gesang mich erbauet habe. Ja, war seine Antwort, ich bat Gott um Schutz, um Behütung vor bösen Zungen. Vor bösen Zungen? fragte ich, verwundert

über die Fehlgriffe des Neides und der Verläumdung, die sich mit der Verfolgung eines so Dürftigen bemühen möchten. Ja, erwiederte der Mann, und deutete auf den leeren Sack auf seinem Rücken, ich möchte mich und die Meinigen gern nähren, ich lasse es mir sauer werden, aber der Tagelöhner sind in unserm Dorfe viele, und die meisten stärker als ich, ich habe nicht hinlänglich zu thun, die Arbeit will zur Nahrung und Kleidung für mich und Weib und Kinder nicht ausreichen. Da hole ich denn, was wir nicht dürfen, hier aus dem Städchen von Zeit zu Zeit für diesen und jenen Zucker, Kaffee, Toback und allerley, was bey uns so viel theurer ist. Ich wär unglücklich, wenn ich ergriffen würde, darum habe ich Gott gebeten, und meine Frau und Kinder thun zu Hause dasselbe, daß er mich vor Angebern bewahre. Ich reichte ihm eine Kleinigkeit mit dem Wunsche, daß er irgend ein andres unverbotnes Mittel zu seinem Unterhalte ersinnen und erfinden möge. Er schien durch sein Achselzucken erklären zu wollen, daß dieß auch

sein Wunsch sey, und nahm meine Gabe nur nach langer Nöthigung dankbar an.

Ich aber ging bewegt weiter. Freund, ich kann den Vorfall nicht vergessen. Der Mensch schien brav, man kann kein gutmüthigeres, treueres Gesicht sehn. Er ging zu einer gesetzwidrigen Handlung, und bat Gott mit der wärmsten, unverstelltesten Andacht um Beystand zu derselben. Welches Gemisch von Würde und Sinnlichkeit, von Schätzung des Höchsten und des Irdischen, von Verirrung und Gottesverehrung in einer Seele! Ein bürgerliches Vergehn wollte er durch Andacht und Herzlichkeit gegen einen Fremden, der ihm begegnete, vergüten, und so gleichsam das Schicksal für sich bestechen. Ich habe bemerkt, daß leichtsinnig lebende Menschen, die vor dem Tode zittern und den Blitz fürchten, beym Herannahen eines Gewitters die Wohlthätigkeit und Pracht desselben, und Gottes Majestät im Gewitter zu preisen pflegen, als könnten sie es dadurch vermögen, sie zu verschonen. Aehnliche Selbsttäuschungen der Menschen fielen mir bey meinem Wandrer ein, ich überlegte dieses und jenes

in meinem eignen Leben, und was ich an andern beobachtet hatte, und warf mir beschämt die Frage auf, wie sollte die Tugend und Gottesverehrung der Menschen seyn, und wie ist sie meistens? Wer fände nicht bei einer genauen Prüfung in sich den edlen Sinn für eine höchste Weisheit, Güte und Heiligkeit über uns und für ihr Gesetz, oft mit der schwachen Nachgiebigkeit gegen die äußern Umstände und mit dem Eigennutze auf das Engste verwebt und verworren? Mag der Selbstbetrug, wie bey jenem Tagelöhner, aus dem Streben nach dem täglichen Brote und aus Furcht vor der Karrenstrafe, oder mag er aus dem Trachten nach Ruhm, Ruhe und feinerem Genusse entspringen, bleibt er nicht immer Selbstbetrug? Lieber, Bester, wie viel hat der Mensch hienieden zu überwinden, wie viel zu arbeiten, daß er sich recht verstehe, sich recht richte, und recht halte!

Ich hatte mich mit diesen Beherzigungen beschäftigt nicht umgesehen, und hörte nun dicht hinter mir das Rollen des Wagens, und bald darauf die scherzende Frage meiner Frau, wohin? und ob ich mit ihr wolle? Nach einer

Stunde des Wanderns war mir nun den Platz in dem bequemen Wagen willkommen. Ich erzählte, was ich verlohren hätte, wenn ich von Anfange an gefahren wär, und erklärte meinen Vorsatz, auf der ganzen Reise zum öftern zu gehn. Dadurch bekommt die Reise mehr Mannigfaltigkeit, und nur der Wechsel der Thätigkeit und Ruhe würzt das Leben. Immer fortgesetzte Rast wird auch Mühe, ohne ihren Erfolg zu haben, man sitzt sich müde, man dehnt sich matt, und schläft sich schläfrig. Mein Knabe bat mich, künftig mitwandern zu dürfen, und ich freute mich, an ihm einen Begleiter zu bekommen. Wir fuhren noch ein Weilchen durch reich geschmückte Fluren. Dann aber ward die Gegend einförmiger, und damit zugleich unser Gespräch träger. Wenn die eigne Munterkeit erschlafft, dachte ich, so muß man sich durch den Geist anderer wieder anregen lassen, zog eines der unterhaltenden Bücher, die ich mitgenommen hatte, heraus, und fing an, vorzulesen. Das Buch zog uns bald an, und spannte eben unsre Neugier sehr, als uns ein aufgeräumter Mann, dem man es ansahe, daß

er überall leicht bekannt werde, mit seinem Pferde einholte, und neben uns her ritte.

Guten Morgen, rief er uns zu, ey, sie lesen im Wagen, das greift die Augen an. Ich habe mein Pferd schon angestrengt, ob ich nicht eine Gesellschaft antreffen könnte. Meine Geschäfte zwingen mich, viel auf der Landstraße zu seyn, und ich bleibe nicht gern einsam. Unter Menschen! ist mein Satz, da schließe ich mich denn gern an alle an, die mir begegnen, und plaudre; man lernt da Manche kennen, man erfährt Manches, und ich mag wohl sagen, daß ich von der Landstraße und aus Gasthöfen Belehrungen, Erfahrungen und herzliche Worte mit genommen habe, die ich höher hielt, als den besten Gewinn, den ich auf meinem Wege machte. Wir erfuhren nun, daß er der Pächter eines adlichen Gutes sey, und einen weitläuftigen Getreydehandel treibe. Ich kenne diese Gegend so, sagte er, daß ich mich in der finstersten Nacht nicht verirre, nannte uns, ein Paar Tagereisen weit, jedes Dorf und Städtchen, durch welches wir kommen, bezeichnete uns die Herbergen, im welchen wir am bequem-

sten ausruhen würden, und empfahl uns für die nächste Nacht in dem Städtchen B. einen Gasthof, der manche vornehm benahmte Häuser in großen Städten übertreffe. Dann erzählte uns der Mann von vielen Leuten weit umher gutmüthig und ohne Tadelsucht Lustiges und Ernstes durch einander, worauf die Rede grade führte. So machte er uns auf ein prächtiges Haus, das wir dem Gasthofe in dem vor uns liegenden Städtchen, wo wir einige Stunden bleiben wollten, gegen über sehen würden, aufmerksam, und konnte uns das Vermögen, mit welchem der darin wohnende Kaufmann zu handeln angefangen habe, und die Verwirrung nicht groß genug vorstellen, die sein gegenwärtiger durch den übertriebensten Aufwand bewirkter Fall in den vielen Häusern anrichte. Nun führte er uns Bilder der Faulheit und des Fleißes, des Unglücks und Glücks, des Reichwerdens und Verarmens in manchen kleinen Geschichten vor, die er selbst erlebt hatte, und zeigte zuletzt nach einem entfernten Dorfe mit den Worten: Dort wohnt ein Pächter, der vor zwanzig Jahren bey mir als Knecht diente.

Er erbte von seinen Vater, und erheyrathete nur wenig. Aber durch Rastlosigkeit, Unternehmungsgeist, Zuverläßigkeit und Gewandheit setzte er sich in den Stand, bald etwas zu pachten. Vor sechs Jahren bezog er jenes Gut; und nun kann er viele überbieten, und trit in einem Monate eine der größten Pachtungen an. Dergleichen erzählte unser Begleiter lebhaft darstellend, und mit so richtigen Bemerkungen, daß wir ihm, auch wenn er die bekanntesten Wahrheiten sagte, mit Vergnügen zuhörten. Bisweilen wechselte er mit denen, die uns begegneten, ein Paar Worte oder Scherze, und die meisten schienen ihn zu kennen, selbst die Bettelknaben vor der Stadt redeten ihn als einen bekannten Wohlthäter an. Noch dicht vor dem Thore rief ihm ein weißhaariger Junge zu: Sie sind lange nicht hier durchgekommen, Herr Amtmann, schenken sie mir heute etwas. Warte Bube, drohete der Mann, ich werde in die Stadt reiten, und den Bettelvogt rufen, er soll dich mitnehmen. Ach! erwiederte der Knabe, wenn sie sonst wollen, so geben sie mir nur immer, der Bettelvogt ist eben mein Vater.

Bey solchen Hütern, sprach der Amtmann lächelnd, ists nicht zu verwundern, wenn einem die Unordnung entgegen kommt, und wenns nur im Größern nicht oft eben so wär! aber da könnte wohl mancher, dem man Strafe dräuet, auf ähnliche Weise antworten. Er begleitete uns noch bis ans Thor, empfing unsern Dank, wünschte uns alles Gute, und ritt seines andern Weges weiter. Wenn doch der Amtmann immer mit uns ritte, rief unser Wilhelm, und auch wir Eltern gestanden, daß das letzte Stündchen uns wie verflogen war. Wir erinnerten uns wechselsweise, das seine erste Unterbrechung unsers Lesens unsere Gesichter ernst und fast verdrüßlich gemacht hatte, wünschten, daß er dieß nicht bemerkt haben möge, und bestätigten uns einander die Erfahrung, daß der, welcher sich bequemlich oder mißtrauisch in sich selbst verschließt, sich selbst um manchen Genuß bringt; daß dagegen heitre Offenheit und Empfänglichkeit für alles, was sich im Leben darbietet, eine köstliche Sache ist, weil das, was ungerufen und anfangs sogar störend kommt, bisweilen mehr Zufriedenheit und Freude gibt,

als das, was man selbst gewählt und beschlossen haben möchte.

Es war halb neun Uhr, als wir in dem Gasthofe abstiegen. Ich hatte einen Brief abzugeben und konnte ihn an seinen Ort schicken; aber der, an welchen er kam, wohnte, wie man mir sagte, nicht weit, und ich war durch den Amtmann so empfänglich gestimmt, so geneigt worden, mich jeder Gelegenheit zu einer Bekanntschaft zu überlassen, daß ich selbst zu dem Mann zu gehn beschloß. Der Brief enthielt, wie ich wußte, etwas Angenehmes für den Empfänger. Daher überhäufte mich dieser auch mit Artigkeiten. Ich fand aber bald, daß man es mit denen, die uns der Zufall in den Weg bringt, nicht immer gleich gut trifft, und ging in den Gasthof zurück.

Wir Reisenden hatten uns das Wort gegeben, jeden Genuß der Natur und Kunst, der uns begegnen würde, anzunehmen, und so wollte ich mit den Meinigen einen Hügel nahe bey der Stadt besteigen, auf welchen uns der Amtmann vorhin aufmerksam gemacht hatte. An dem Heidberge, sagte er, liegt ein großer

Garten, den der reich gewesene Kaufman vor mehreren Jahren angelegt hat. Sie übersehen die ganze Schönheit desselben von der Höhe, und eine weite herrliche Gegend dazu. Eben wollten wir aus der Stube gehn, als der Mann, bey welchem ich gewesen war, uns in den Weg trat, und mit wiederholten Danksagungen und vielen andern Worten versicherte, daß er es für seine Schuldigkeit halte, mir das Gegencompliment zu machen, und mir die Zeit, die einem im Gasthofe bisweilen lang werde, nach seinem Vermögen zu vertreiben. Ich ärgerte mich, daß ich ihm in meiner guten Laune mehr Gefallen an ihm und seinem Gespräche bezeigt haben mochte, als ich wirklich empfand, und daß ich von dem Spaziergange nichts gesagt hatte; besann mich nicht darauf, mir seine Begleitung auf demselben noch zu erbitten, und ergab mich in seine mir sehr unhöflich scheinende Höflichkeit. Wir hatten allerley hin und her gesprochen, woran keiner von uns sonderliche Freude haben konnte, als der Aufwärter das von uns bestellte Essen auftrug. Der Mann nahm Abschied, die Mittags-

zeit näherte sich, die schöne Aussicht von dem Hügel war nicht genossen, und bald reisten wir weiter.

Drey Stunden lang wollten wir nun fahren, und dann in einem Dorfe die Pferde ein wenig ruhen lassen, und auch selbst ruhen. Die Gegend, durch welche wir kamen, beschäftigte uns nicht immer genug, und ich setzte, wo sie minder reizend war, das unterbrochene Lesen fort. Es gab zu manchen Scherzen Anlaß, daß wir in dem Buche auf eine Erzählung stießen, deren Inhalt mit unserm Verluste des beschlossenen Spazierganges viele Aehnlichkeit hatte. Besonders mußten wir folgende Stelle auf uns selbst anwenden: Die willkührlichen Gesetze der Mode, die von der Gewohnheit gebotnen Worte ohne alle Bedeutung, oder doch ohne Wahrheit, die für gewisse Zeiten und Umstände vorgeschriebenen und abgemessenen Verbeugungen, Fragen, Bitten, Wünsche und Verweigerungen, die man die nothwendigen Höflichkeitsbezeigungen nennt, bringen euch lieben Leute um Manches, was so viel besser ist, als dieses nichtige Wesen. Ihr sagt, wir wissen,

was Complimente werth sind, aber wir können sie nicht abschaffen. Sie sind im Umgange das, was an und in dem Obste die Kerne und Stiele sind. Man ißt diese auch nicht mit, aber das Obst hangt an ihnen, und man erwartet, daß dasselbe mit ihnen aufgetragen werde. Recht wohl, aber dabey sollte es auch bleiben, man sollte die erquickenden Früchte nicht liegen lassen, um an dem dürren Holze zu nagen und zu knacken. Wem alles Reden mit andern nur Mittel zum Gewinne, oder zur Erwerbung von Glanze und zur Befriedigung einer kleinen Eitelkeit ist, der mag damit fürlieb nehmen. Aber auch die, welche das Leben zu schätzen wissen, uud für einen hellen Geist und ein warmes Herz kräftigere Nahrung bedürfen, und aus ihrem Reichthume edlere Gaben mittheilen konnten, täuschen bisweilen sich und andere. Ihre Gutmüthigkeit oder ihre Zufriedenheit und Fröhlichkeit in einer heitern Stunde macht sie unwahr, daß sie die Kerne und Stiele mit Freudenbezeigungen als eine köstliche Speise empfangen, und in einer Art von Selbstverblendung Gleiches mit Gleichen vergelten.

So entsteht ein Wechsel von leerem Schall gegen leeren Schall, von Briefen gegen Briefe, in welchen nichts steht, und von Besuchen gegen Besuche, deren man gern entbehrte, und durch welche den Geschäften, oder einer edlen Muße manche Stunde, und den Sinnen, dem Geiste und Herzen mancher würdigere Genuß geraubt wird.

Wir werden den Heidberg künftig nicht nennen hören, ohne uns die Wahrheit dieser Worte von neuem zu bestätigen, und uns vor Zeitverderbe durch Bezeugungen, die nur Gewohnheit und nichts weiter sind, zu warnen. So hatte ich eben gesagt, als ein helles Glockengeläute uns angenehm entgegen tönte. Wir blickten auf und sahen das Dorf, wo wir etwas weilen wollten, nahe vor uns. Der Wagen fuhr an weißblühenden Hecken und Bäumen dahin, wandte sich dann in das freundliche Dorf, rasselte dicht am Kirchhofe vorbey, und hielt bald darauf vor der Herberge. Wir stiegen aus. Vor dem Hause saß eine Frau, die sich eben aus einer Ohnmacht erholt zu haben schien. Ihre Blässe und die trübe Ver-

wirrung in ihrem Gesichte rührte uns, und ich fragte sie theilnehmend nach ihrem Befinden. Ich habe, antwortete sie, eben meinen Zufall gehabt, er bleibt noch nicht aus, aber mein Vater hat ihn auch gehabt. Als er weit in den Sechzigen war, ward er völlig gesund, man muß das Beste hoffen. Mit diesen Worten raffte sie sich auf, und ging, als wollte sie ihre Stärke zeigen, wankend, doch ziemlich schnell davon. Der Wirth trat zu mir vor das Haus, und begleitete mich gesprächig in die Stube. Die Frau, mit welcher sie redten, sagte er, hat die fallende Sucht, oft und heftiger als sie denkt; sie tröstet sich mit der Genesung, die nach mehrern Jahren kommen soll, und spricht, ihr Zufall sey schon jetzt gelinder.

Ihr Zufall! Gott wie tief liegt in dem Menschen der Wunsch, die Erwartung der Freude und Zufriedenheit, man könnte sagen die Voraussetzung, daß er glücklich seyn solle. Selbst den Nahmen des Unglücks haßt er, und verschweigt das seinige gern, als schäme er sich zu leiden. Wer an einem um sich greifenden Uebel leidet, sagt gewöhnlich nicht, mein Schade

am Arme, oder Fuße, sondern bloß, mein Arm, mein Fuß hindert mich am Arbeiten, und wer die traurige Krankheit hat, die man an andern den Jammer nennt, bekommt nach seinem Ausdrucke nur seinen Zufall. Wenn mir dieses Streben der hienieden Kämpfenden, sich selbst über ihr Elend zu täuschen, Thränen in die Augen treibt, so scheint es mir zugleich wie eine tief in ihrem Innern liegende Anweisung auf einen künftigen ruhigern Zustand, um dessen willen sie im Voraus des gegenwärtigen Druckes vergessen wollen.

Wir hatten uns einige Erfrischungen bestellt, überblickten nun das kleine Stübchen mit seinem ungewöhnlich netten Geräthe und aus dem Fenster den Hof mit seinem Taubenhause und dem Gewimmel der Hühner unter demselben, und beschäftigten uns, wie man auf fremden Plätzen gern, und oft wehmüthig, zu thun pflegt, mit Vergleichungen und Erinnerungen an andre Oerter, an welchen wie es eben so oder ähnlich fanden; als des Wirths Tochter, ein Kind von etwa zehn Jahren, mit einem kleinern an der Hand herein sprang. Das

Mädchen grüßte uns unbeschreiblich freundlich, und ließ sich übrigens in seinem Thun nicht stören. Sein Gesicht war beynahe schön, seine Kleidung verrieth, daß es ein Liebling war, und der Frohsinn in seinen Gebärden und Bewegungen mußte auch dem nur obenhin Beobachtenden auffallen. Kindisch hatte das Mädchen die Schultern des Kleinen mit bunten Federn besteckt, hüpfte um denselben her, und rief mit lautem Jubel: nun komm, wir wollen fliegen in einen schönen Blumengarten, und bunte Blümchen plücken.

Ich sagte dem Vater, als die Kinder hinausgesprungen waren, ein Paar Worte über die Annehmlichkeiten und über den frohen Sinn der Tochter. Ja, sagte der Mann, wegen dieses freudigen Sinns kennt und liebt sie das ganze Dorf, sie ist unser Alles, und wir Eltern haben manchmal unsere Betrachtungen darüber, woher ihr der Geist der Munterkeit und beständigen Zufriedenheit gekommen ist. Es starb hier vor ein Paar Jahren ein guter erfahrner Mann: der sagte oft, wenn ein Vater oder Mutter Leiden hatte: Seyd nicht so traurig

haltet euch nur recht, es wird wieder besser, und was euch Eltern fehlt, gibt Gott euren Kindern zu Gute. Das sagte der Greis auch uns oft, und es ist eingetroffen. Wir verlohren unser erstes Kind, einen hübschen Knaben, wir hatten in unsrer Wirthschaft einige große Unglücksfälle, die braven Eltern meiner Frau und zwey jüngere geliebte Brüder starben. Und das alles geschah in dem letzten halben Jahre vor der Geburt unsres Mädchens. Meine Frau hat in der Zeit die Augen fast nur gehabt zum Weinen, und die Lippen nur geöffnet zu Klagen. In der letzten Zeit war sie in tiefer Schwermuth, schien oft nicht bey sich zu seyn, konnte nichts bedenken und beschicken, und schlich bange und stumm einher. Wenn ich sie nicht verliehre, dachte ich dann oft, welch ein schwaches, ungesundes Kind wird sie mir geben, Elend und Traurigkeit muß ja dem armen Geschöpfe angeerbt seyn. Und sehn Sie, Gott hat der Tochter alles zu Gute gegeben, sie war stark und frisch, hat fast nie geweint, ist nicht einmahl gefährlich krank gewesen, und hat viel-

leicht nicht eine einzige trübe Stunde gehabt. Die Leute nennen sie nur die lustige Luise.

Daß der Geist und Sinn der Kinder von der innern Beschaffenheit und Gemüthsfassung der Eltern in der Zeit, in welcher die Kinder ihren Ursprung und ihre erste körperliche Bildung empfingen, oft sehr verschieden ist, war mir nicht unbekannt. Ich hatte, ohne den Einfluß, welchen auch in dieser Absicht Eltern auf ihre Kinder haben mögen, zu verkennen, mich schon manchmal gefreut, daß der Mensch nicht so ganz von jenen abhängig ist, und daß Kräfte und Umstände, deren Wirkungsart für uns in Dunkel gehüllt ist, nicht selten ein Maaß von Geistesvermögen und eine Gemüthsstimmung hervorbringen, die aus dem, was sich sinnlich wahrnehmen ließ, nicht erklärt werden kann. Aber die einfache Weise, in welcher sich mein Wirth die Sache deutlich machte, rührte mich, und verstärkte meine Wärme für das Kind.

Ich folgte demselben in den Garten. Hier sprang Luise von einem Beete zum andern, füllte ein Körbchen, in welchem schon Blumen

verschiedener Art waren, vollends; pries dem kleinen Knaben, welcher ihr immer nachwankte, die Schönheit und den Geruch jeder einzelnen Blume; eilte mir, als sie mich erblickte, entgegen, und forderte auch mich mit glänzenden Augen zur Bewunderung der mannigfaltigen Farben auf. Wie prächtig roth! welch ein heller Glanz, als ob es Gold wär! so hatte sie mehrmahls gesagt, als sie plötzlich schwieg, denn es ertönten Glocken. Da läuten sie zum zweyten Mahle, rief sie, nun wird Bräutigam und und Braut bald kommen, und ging mit dem Brüderchen an der Hand rasch aus dem Garten, und durch das Haus nach der Straße.

Hier traf ich meine Frau und meinen Sohn schon vor der Thür. Die ganze Straße war lebendig, eine Menge Leute strömte nach der Kirche, und unter ihnen war die kranke Frau, die wir bey unserer Ankunft vor dem Gasthofe trafen, eine der vordersten und emsigsten. Gott! wie fesselt der Anblick glücklicher Menschen, und wiegt die Empfindung des eignen Wehes auf eine Zeit lang in Schlummer,

oder der Leidende wird stumpf, und die Neugier würzt matt sein Leben!

Der Wirth beschrieb uns noch die guten Eigenschaften, und das Glück des jungen Paares, als wir bereits die fröhliche Musik vernahmen, die ihm voraus tönte, und gleich darauf den langen schönen geputzten Zug erblickten. Kaum konnten wir das Brautpaar und die Begleiter vor dem Getümmel von Alt und Jung sehen, das sich um sie her drängte. Mit Erstaunen aber bemerkte ich eine nicht mehr junge weibliche Person, welche in tiefem Grame verlohren schien, von Zeit zu Zeit beyde Hände gegen den festlichen Zug erhob, und dabei die Lippen mit so trübem Gesichte bewegte, als stieß sie Klagen aus. So schlich sie an den Häusern daher, und näherte sich uns. Da ist die trübsinnige Hanne wieder, wie gewöhnlich, sagte der Wirth zu seiner Frau, und dann zu mir: So ist sie nun zwanzig Jahre gewesen, sie war die Braut eines wackern jungen Menschen, und der Hochzeitstag war schon bestimmt. Kurz vor demselben, überfiel den Bräutigam eine hitzige Krankheit, und an dem Tage, welcher der Hoch-

zeitstag seyn sollte, ward er begraben. Von der Zeit an ist sie schwermüthig geblieben, hält sich fast immer im Hause, redet wenig und strickt für die Leute; aber so oft ein Brautpaar zur Kirche geht, wandelt sie ihm zur Seite, schlägt bisweilen die Hände über dem Haupte zusammen, und spricht dabey traurige, oft unverständliche Worte. Jetzt stand sie neben uns, zog ihr Strickzeug hervor und strickte. Es war sichtbar, daß sie dieß mit innerm Kampfe that, denn ihre Blicke hefteten sich oft von neu=em auf die Verlobten und ihre Begleiter, die nun nahe waren. Die kleine Luise lief von uns, schlüpfte leicht zwischen die ländlichen Ton=künstler und das Brautpaar, tanzte dann vor diesem einige Schritte dahin, und streuete da=bey die Blumen aus dem Körbchen auf den Weg. Das närrische Geschöpf! so macht sie es mit allen Bekannten, die zur Trauung gehn, sagte die Mutter, und lächelte. Die Verlobten und mehrere aus dem Gefolge liebkosten dem Kinde sehr zärtlich. Die Freude des Mädchens, und so nahe dabey der unaussprechliche Harm in dem Antlitz der wahnsinnigen Hanne, erschüt=

terte mich tief, ich konnte die Thränen nicht zurückhalten. Ich wollte mich sammeln, und meine Rührung verbergen, darum fragte ich ohne selbst recht zu wissen, was ich sagte: was macht sie, liebe Hanne. Ich will Augen aufnehmen, war ihre Antwort, aber ich kann sie nicht fassen, sie liegen so tief, es liegt vieles so tief in der Welt, man kann es nicht fassen. Hüpfe du nur, lustige Luise und streue Blumen, weißt du doch nicht, wie es in der Welt geht. Ich weiß es wohl. Sonst sang ich auch fröhliche Lieder, nun singe ich immer die Sterbegesänge aus dem Gesangbuche. Warum habt ihr euch mit Bändern geziert, und laßt die Bänder so fliegen? Warum geht ihr nicht einher in schwarzen Trauerkleidern? dann schlug sie die Hände von Neuem zusammen, und lispelte etwas, wovon ich nur die Worte, Blumen, Kränzchen und Todtenkrone verstand. Luise, die jetzt wieder neben uns war, blickte die Arme unbeschreiblich theilnehmend an, und Thränen liefen über ihre Wangen. Du weinst? fragte ich sie. O ich kann auch weinen, sprach das Kind, aber nicht lange.

Die Menschen verlohren sich allmählich von der Straße, wir Reisenden gingen seltsam bewegt in das Haus zurück, genossen von dem Tranke nur wenig, und fuhren bald weiter, nachdem mein Sohn sich von der kleinen Luise eine Blume hatte geben lassen, die er in seinem Kräuterbuche zum Andenken aufheben will. Die einfachen Auftritte in dem Dorfe während einer halben Stunde beschäftigten uns sehr ernstlich. Ueber die verschiedenen Gefühle die eine Begebenheit in verschiednen Gemüthern weckt, über das mannigfaltige Loos der Menschen, und über die in andern Menschen anders bestimmte Kraft, sich zu freuen und zu dulden, hatten wir Vieles mit Theilnahme, bisweilen mit Wehmuth, geredet, als der Fuhrmann nicht fern von einem Dorfe uns zurief: da ist wieder ein Fest, man hört Musik und Gesang, und es wimmelt alles von Menschen. Hier geht ein Fußsteig ab, auf welchen sie früher hinkommen, wenn sie etwa sehen wollen, was es dort giebt. Ich fahre indeß sacht fort, uud treffe sie vor dem Dorfe.

Gern gingen wir den angenehmen Weg

zwischen Wiesen, dir von gelben Blüthenknospen schimmerten, und Saitenspiel und der Gesang eines lustigen Volksliedes tönte lieblich aus der Ferne. Von einer Frau, die uns begegnete, erfuhren wir, daß das Völkchen des Dorfs seinen geliebten Gutsherrn erwarte, der heute seine junge Gattin heim führe, und mit Aufzügen der Kinder, der Jünglinge nnd Jungfrauen, durch Begrüßungen und kleine Geschenke der Männer und Frauen, und mit allerley Festlichkeiten bewillkommt werden solle.

Wir sahen, als wir näher kamen, überall Fröhlichkeit, Putz und Ordnung, und gespannte Erwartung auf den Gesichtern vieler Herbeyeilenden, als ein Mann zu Pferde, der zur Erkundung abgeschickt war, herbeysprengte und meldete, daß die liebe Herrschaft in zwey Stündchen da seyn werde. So lange das auch noch hin war, so ward die Nachricht doch überall mit dem Gefühl von Wichtigkeit wiederholt, und brachte einige vorläufige Verfügungen zur Stellung der verschiednen Haufen hervor.

Die beyden Spielenden und zugleich Singenden hatten eben ein Lied geendigt. Unsre An-

kunft schien ihnen einen unvermutheten Gewinn zu versprechen, sie sahen einander und dann die Menge an, als erwarteten sie eine Aufforderung. Es war mir wirklich lieb, daß einer der zahlreichen Zuhörer rief: Noch eins! Denn der Mann spielte die Violine, und die Frau auf einer kleinen Harfe, weit besser, ihre Stimme war reiner und geübter, ihre Kleidung ärmlich, aber anständiger, und ihre Gebärde ernster, bescheidener und trüber, kurz alles an ihnen anziehender, als man es bey dergleichen herumziehenden Leuten gewöhnlich trifft. Beide stimmten ihre Instrumente ein wenig, lispelten einander, mit einem Blicke auf uns einige Worte zu, als beschlossen sie, in der Wahl und dem Vortrage auf ihre neuen Zuhörer Rücksicht zu nehmen, und sahen dann bedeutend und mit unverkennbarer Absichtlichkeit umher. Sie schauten auf das Schloß und Gehöfte des Edelmanns, dann auf die Häuser und Hütten der Landleute, und endlich mit Ernst auf sich und ihre Instrumente, als wollten sie sagen, wir sind von allen auf diesem Platze die ärmsten. Die Frau zuckte mit den Schul-

tern und Thränen traten in ihre Augen, als beyde folgendes Lied nach einer Melodie zu singen begannnen, welche Wehmuth und Hingebung zugleich ausdrückte:

Ein anderer Mann, ein andres Loos,
Der reich und jener arm;
Der ruht dem Glück' im weichen Schooß,
Und diesen treibt der Harm.

Im weiten spiegelhellen Saal
Umglänzt von Seid' und Gold
Schien Mancher schon beym theuren Mahl
Uns armen Sängern hold.

Wir aber wandeln lebenslang
Wohl ohne Vaterland
Von Ort zu Ort mit Lied' und Klang
Und oft mit leerer Hand.

Bald labt uns reicher Herren Wein,
Und bald des Thales Quell,
Und lacht einmahl des Glückes Schein,
So flieht es wieder schnell.

Des Sommes Gluth, des Winters Schnee,
des Regens kalter Guß
Thut oft den bangen Wandrern Weh
Zum Lebensüberdruß.

Das arme Weib der arme Mann
Dünkt keinem Gastwirth schön,
Oft fährt man an der Thür uns an,
Und hieß' uns lieber gehn.

Nicht immer führt uns leichter Sinn,
Oft ist das Auge naß,
Und blickt nach Ruhe schwachtend hin
Auf manches Kirchhofs Gras.

Verschieden sey der Menschen Loos,
Der Menschen Herz sey warm:
Ach ruhet ihr dem Glück' im Schooß,
So denkt an andrer Harm.

Ehrerbietig empfingen beyde unsre Gaben und sahen uns dankbar nach, als wir nach unserm Wagen gingen, der in der Nähe hielt. Nur in

dem Anblicke des Ritterschlosses, an welchem der Weg vorüber führte, weilten mir noch einige Minuten. Frühere Jahrhunderte und neue Zeiten stellten sich uns hier in reizendem Gegensatze dar. Der düstre Thurm mit seinem Schieferdache, die schweren Mauern, die Capelle mit ihren langen schmalen Fenstern, der hochumbaute weite Schloßplaz, die zu demselben führende alte Brücke, an welcher die Stelle, wo sie einst aufgezogen ward, noch sichtbar war, und der die Burg umschließende beite tiefe Graben erinnerte an die rauhe Sitte, an die Kämpfe und Sichrungsanstalten der Vorzeit. Aber das neue Wohnhaus schloß sich freundlich und geschmückt an die alten Steinmassen an, die zahlreichen und bequemen Wirthschaftsgebäude außerhalb des Grabens verkündigten einen reichen Landbau und der Hof vor denselben wimmelte von allen Arten Viehes. Der Graben war meistens ausgetrocknet, hier glänzte nur noch ein Fischweyher von Erlen umschattet, da spielte ein kleiner Spingbrunnen, dessen herabrauschenden Regen ein sich badender Schwan in einem umgrünten Teiche auffing, und dort

lud ein liebliches von Wasser umspültes Badehaus zur Erquickung in der Hitze ein. Der übrige Theil des Grabens war weiß von blühenden Fruchtbäumen, deren Duft zu uns aufstieg; den Fuß des Thurmes umblühete röthliches Geißblatt und Syringengebüsch, und der Wall an beyden Seiten war hier in ein Blumenbeet verwandelt, und da zu Terrassen verarbeitet, mit Tannen, Birken und Acacien bepflanzt, zwischen welchen die Wege von dichten Hecken umgrünt, bald zu einer Rasenbank, bald zu einer schattigten Laube, bald zu einer kühlen Grotte führten. Auf dem Schloßplatze stand, von der Brücke an, in Kübeln und Töpfen eine Doppelreyhe von Orangenbäumen, prachtvollen Levkoyen und Rosenstöcken, die zum frühern Blühen gezwungen waren, zwischen welchen das geliebte Ehepaar zum Wohngebäude wandeln sollte. Von einem Pfeiler der Brücke zum andern waren Blumenschnuren gezogen und flatterten Kränze.

Ein sanftes Gefühl von Befriedigung bey der Vergleichung des Ehemaligen mit dem Gegenwärtigen, über das Weichen des Streites

und Argwohns vor dem Frieden und der Sicherheit, über das Fliehen des Rauhen, Todten und Wüsten vor dem Milden, Lebendigen und Schönen, Freude über die allmählige Aendrung ins Bessere, die dem Aufmerksamen auf seinem Wege oft ermunternd begegnet, und ein herzlicher Wunsch alles Wohls für die uns unbekannten Dorfbewohner und ihre Herrschaft begleitete uns von dem Platze. Schade, sagte der Schulze des Dorfs, mit welchem wir einige Worte gewechselt hatten, daß Sie weiter müssen, es wird hier alles wunderschön werden. Wir drückten ihm die Hand und schieden.

Siehst du, sagte ich meiner Frau, wie wir uns im Leben meistens alles schwieriger vorstellen, als es ist. Du fürchtetest von unserer Reise nur Beschwerden, und wir hatten bis jetzt lauter Genuß; du wolltest froh seyn, meyntest du, wenn wir mit anbrechender Nacht unsre erste Tagereise geendigt hätten, es ist noch nicht fünf Uhr, und da liegt das Städtchen B., wo wir bis morgen ruhen werden, schon seinem ganzen Umfange nach sichtlich vor uns. Es wär wohl gut, wenn die Vorstellungen, die

unserm Unternehmen und Thun vorausgehn, dieß immer ganz umfaßten, aber nie zu ängstlich und sorgenvoll wären, es geschähe manches Heilsame und Gute mehr. Die Meinigen wollten es erst kaum glauben, daß wir dem Ziele dieser Tagereise so nahe wären, und fast schienen wir es nicht zu wünschen. Wirklich war die Gegend, durch welche wir fuhren, so reich und reizend, Wiesen und kleines Gehölz wechselte so angenehm, daß wir durch einen Garten zu fahren wähnten, das Städchen B. ragte so einladend aus dem Gebüsche, von welchem es umkränzt war, hervor, und hinter demselben schlossen die hohen Berge mit ihren dunklen Wäldern den Horizont so prachtvoll, daß wir nur immer ins Weite und aufwärts, und nicht auf unsern Weg blickten. Dieser krümmte sich ein wenig, das Städtchen war erreicht, wir fuhren durch sein Thor, rasselten durch eine enge Straße und erkannten an seinem Schilde den uns am heutigen Morgen von dem Amtmann empfohlnen nahen Gasthof. Hell ertönte ein Posthorn, und dicht vor uns fuhr von der entgegengesetzten Seite her eine wohlbepackte

Kutsche in denselben ein, welcher wir folgten.

Als wir im Hofe waren, stand ein einnehmender junger Mann von edlem Ansehn bereits an dem geöffneten Schlage und half einem schlanken blühenden Mädchen und dann einem bejahrten Mann aus dem Wagen. Vermuthlich ein Brautpaar, sagte meine Frau leise, als der Jüngling mit eben so sichtbarer Achtung, als zärtlicher Besorgniß der Jungfrau seinen Arm bot, und diese mit bescheidener Freundlichkeit ihm den ihrigen gab, welchen er imForteilen küßte. Sie verbeugten sich, als sie an uns vorübergingen, nicht mit jenem kalten Nicken, welches in Worte übersetzt, lauten würde: wir bewegen den Kopf gegen euch, weil es Sitte ist, sondern auf eine Weise, als hörten wir ein theilnehmendes: Guten Abend, Hausgenossen! Der ältere Mann, welchen wir für einen vielgereisten Kaufmann und für den Vater des Mädchens hielten, sprach ein Paar Worte mit uns, die an sich nicht viel bedeuteten, aber durch die Art, mit welcher sie gesprochen wurden, bey uns als ächte Höflichkeit und mehr noch galten.

Mit diesem spreche ich gewiß noch etwas, ehe wir beyde weiter reisen, lispelte ich meiner Frau ins Ohr, als er vor uns die Treppe hinanging, ein beym ersten Anblicke so unverkennbar redliches Gesicht ist mir lange nicht begegnet. Die Stube der vor uns Angekommenen war der uns angewiesenen grade gegenüber, die Thür derselben stand ein wenig offen, und die Weise, mit welcher alle Drey unsre Verneigungen erwiederten, war eben so artig, aber wie es schien, noch zutraulicher, als vorher.

Das Gesicht des Alten beschäftigte mich so lebhaft, daß meine herzlichen Aeußerungen darüber die ersten Worte in dem Zimmer waren. Nun das junge Paar, antwortete meine Frau, denk ich, war auch nicht übel. Weißt du ein so schönes Mädchen in unsrer Stadt? Liebe Frau, sagte ich mit großer Wärme, was meynst du, wenn unsre Tochter so wär? — So? ganz so? erwiederte sie. Bester Mann wir haben viel zu erwarten, laß uns nicht allzu viel wünschen. Das Mädchen schien gut zu seyn, und wohl uns, wenn Adelheid auch gut ist, und das dürfen wir hoffen. So schön

hat sie schwerlich werden können, und so groß ist sie bey weitem nicht. Sie sey beynahe so groß, als ich, schrieb sie einmahl, und diese war merklich größer. Wie wird sie seyn? setzte sie dann selbst mit Innigkeit hinzu, und eine wichtigere Frage für Menschen, in unsern Verhältnissen kann es wohl nicht geben. Wir erklärten sie uns wechselsweise, und berechneten und segneten den Tag, an welchem wir die Antwort darauf erhalten sollten. Ueberhaupt fühlten wir uns unbeschreiblich glücklich in der Hoffnung.

Zur Unterhaltung unsers Wohlbehagens trug allerdings das sehr Gefällige, wovon wir umgeben waren, Vieles bey. Wo Ordnung und Zierde waltet, denkt man sich gern zu Hause. Wir dankten es dem Amtmanne, daß er uns hieher wies. Unsre Stube und das Schlafzimmer daneben war bis zum Glänzen sauber, mit bequemen und hübschem Geräthe versehn und mit guten Kupferstichen geschmückt. Unter einem Schreibpulte standen einige treffliche Schriften. Unsern Nachbarn war etwas anders zur Unterhaltung beschieden. Wir hatten,

wie sie, die Thür nur angelehnt, und mit Vergnügen auf einem herrlichen reingestimmten Instrumente schon ein Paar Sonaten mit großer Leichtigkeit spielen gehört, als wir deutlich die Worte des jungen Mannes vernahmen: Ich habe Ihnen gehorcht, nun spielen und singen Sie uns auch etwas. Wenn Sie wollen, erwiederte die unbeschreiblich milde und wohlklingende Stimme. Wir winkten einander angelegentlich und zum leisesten Auftreten ermunternd zu, und schlichen an unsre Thür. Da hörten wir erst ein Paar weiche Accorde, und dann mit einer Festigkeit, die große Uebung, und mit schmelzender Innigkeit, die das zarteste Mitgefühl verrieth, folgendes Lied singen:

Wiedersehn mit raschen Schlägen
Klopft die Brust dir warm entgegen:
Nimmer kann uns das vergehn,
Was ins Herz mir einmahl schlossen,
Und wenn Achschiedsthränen flossen,
Fleht die Lieb' um Wiedersehn.

Wiedersehn in holden Bildern
Will uns die Natur dich schildern,

Drum verjüngt sie sich so schön.
Wenn des Morgens rothe Strahlen
Nach der Nacht die Berge mahlen,
Spricht die Sonne: Wiedersehn!

Wiedersehn zu deinen Freuden
Wachsen Blumen frisch, und kleiden
Herrlich sich im Frühlingswehn,
Und der süßen Nachtigallen
Liebetrunkne Lieder schallen:
Eilet hin zum Wiedersehn!

Wiedersehn mit Gruß und Segen
Eil' ich, schmacht' ich dir entgegen
Ueber Auen, Flüss' und Höhn:
Lieben! aller Welt Gewalten
Sollen meinen Fuß nicht halten,
Bald muß ich euch wiedersehn.

Wiedersehn! dich darf ich hoffen,
Lieben kommt, mein Arm ist offen,

Kommt! laßt neben euch mich gehn!
Lieben, in der letzten Stunde
Ruf, ich mit erblichnem Munde:
Ewig, ewig Wiedersehn!

Der Wohllaut der Stimme hatte uns entzückt, und der Inhalt des Liedes tief getroffen. Wir sahen einander an, unsere Augen waren feucht, und wir vermochten nicht, etwas zu sagen.

Bald nachher gingen Aufwärter ab und zu, die Mancherley beschickten und auftrugen. Wir hatten ein Weilchen am Tische gesessen, als ich einem Mädchen, welches etwas holte, nachging, eine vergessene Kleinigkeit zu bestellen. An der Treppe begegnete mir unser liebgewonnener alter Nachbar, und redete mich gutmüthig an: Sind Sie sonst schon hier gewesen? Nicht? nun so haben Sie die hiesigen Gegenden noch nicht gesehn, die weit berühmt sind, und manchen hierher ziehen. Auch mich brachten meine vielen Reisen noch nie nach B. ich komme sonst nach der Leipziger Messe auf einer andern Straße, dießmahl aber gebot mir eine wichtige Angelegenheit einen kleinen Umweg. Wer weiß,

ob ich wieder nach B. komme, man genieße des Guten, so viel man kann; die Sonne ist noch nicht untergegangen, da wollen wir hernach auf den nahen Berg dem Schlosse gegenüber gehn, und unsere Augen weiden. Haben Sie Lust, uns zu begleiten? Mit froher Hast sagte ich es ihm zu, und mit gleicher Hast verkündigte ich dieß Versprechen den Meinigen als ein Ereigniß, welches diesen schönen Tag vor seinem Verschwinden auf das Lieblichste krönen werde. Wir bedurften keiner Erquickung mehr, horchten auf jedes Geräusch in dem Zimmer unsrer Nachbarn, und traten diesen, als wir ihre Bewegungen zum Weggehn vernahmen, bereit und heiter entgegen.

Der gesprächige Alte zog uns in jedem Augenblicke mehr an, wir däuchten uns mit ihm bekannt, die Sitte des Jünglings vermehrte unsere Achtung für ihn, und das Mädchen ward uns immer wichtiger. Meine Frau und ich, wir sahen einander an, erhoben dann die Augen nach der Holden und drückten uns die Hand. Wir gingen. Unsere Unterredungen konnten anfangs nicht anders, als sehr allge-

mein seyn. Es gab keine Gelegenheit, ausgezeichnete Kenntnisse mitzutheilen, durch die Neuheit gewißer Bemerkungen zu überraschen, durch Witz zu glänzen, oder durch geäußerte starke Empfindungen sich der Gemüther der Hörenden zu bemächtigen; aber was wir von unsern Begleitern hörten, war offen, treffend und gesund, von Unschuld und Anstande beherrscht, von Wohlwollen erwärmt und von Frohsinn belebt.

Erst als wir auf dem Berge, dem Schlosse gegen über standen, wogten unsre Gefühle höher und freyer auf, und einander entgegen. Unsre Augen hingen an dem Städtchen unter uns, dessen Dächer, so wie die Bäume, die zwischen ihnen empor stiegen, von der sinkenden Sonne geröthet wurden; dann schweiften sie in dem ganzen reizenden Thale umher, und nach dem Gebirge hinüber, das hier tiefer, dort höher, hier allmächlig steigend, dort steiler den ernsten Hintergrund der mannigfaltigen Landschaft bildete. Wir machten uns wechselsweise bald auf das herrliche Ganze, bald auf seine gefälligen, oder erhabenen Theile, bald auf eine einzelne

mahlerische Gruppe von Bäumen oder Häusern aufmerksam, und sahen dann von gleichen innern Regungen ergriffen schweigend in das Abendroth und die untergehende Sonne. Jetzt wandte sich der Jüngling, und deutete nach dem Schlosse. Alle seine Fenster glühten und funkelten, als stünd das ganze Schloß in Flammen. Wir theilten unsre Blicke zwischen dem Wiederscheine und dem Abendhimmel, und winkten einander zu, als die Sonne sich allmählich verbarg, als sie nur noch wie eine Kerze über den Horizont herausloderte, und als sie verschwand. Ein feuriger Schein glimmte ihrem Verschwinden langsam erlöschend nach.

Herrlich rief der junge Mann, in der Natur ist auch das Scheiden schön.

In der Natur, erwiederte die Jungfrau, und ihre Augen kämpften mit Thränen, aber nicht so im Herzen der Menschen. Ach, als ich heute vor acht Tagen herumging, Abschied zu nehmen. — —

Hoffentlich doch nicht auf immer, fiel der Alte ein.

Und um zu neuen Freunden zu gehn, be-

gann das Mädchen schnell wieder, und ein Seufzer, der ihre Brust hob, ging in leichtes, ruhiges Aufathmen über. Sie breitete ihre Arme nach dem Morgen hin aus. Da hinwärts fahren wir also, und jenes ist gewiß die Straße, durch die wir kommen, fragte sie.

Ja antwortete der Jüngling, wenn die Sonne dort herauf kommt, blickt sie uns in der Gegend jenes Dorfes an und wenn es wieder so spät ist, wie jetzt, sind wir hinter jenen Hügeln bey ihren Eltern, liebe Adelheid.

Adelheid! ja du bist es! rief ich.

Du bist es Adelheid, mein Gefühl, meine Ahnung hat mich nicht betrogen, stammelte die Mutter. Auch das Mädchen zweifelte nicht mehr, drückte uns zusammen in ihre Arme, taumelte von mir an die Brust der Mutter, von dieser an die meinige, und schloß mit den Worten: und dieß gewiß mein Bruder Wilhelm? unsern Sohn an das Herz. Der Alte und der Jüngling umarmten uns nach einander. Mir war, als begriff ich mich selbst nicht recht. Ja, ja es ist immer noch die alte Stimme des Va-

ters und der Mutter, rief die Tochter, war sie mir darum, ehe ich sie erkannte, so wunderbar süß?

Es ist, sprach ich entzückt, nicht die Adelheid, die uns verließ, und doch Gottlob dieselbe. Gottlob dieselbe, wiederholte die Mutter, und ewig unser. Wir hatten unsre seligsten Augenblicke erlebt, und wär jetzt die Frage aufgeworfen worden, wie der Genuß seyn möge, welchen die Guten und Herzlichen von einer künftigen Welt erwarten, wir hätten zuversichtlich geantwortet, wie unser gegenwärtiger Genuß.

So unerklärlich uns allen unser Zusammentreffen hier war, so dauerte es doch lange, bis wir zur Aeußerung unsrer Verwunderung darüber und zur Aufhellung desselben kommen konnten. Mächtigere Gefühle hatten sich in einzelnen Worten und in immer wiederholten Umarmungen ausgesprochen, als wir fragten, wie wir zu unserm Glücke kämen.

Die Nachricht, hob der Alte an, von der oft erwähnten, und nun so unerwartet plötzlich und unwiderruflich beschlossnen Rückkehr Ihrer Tochter zu Ihnen bekümmerte auf das Schmerz-

lichste unser Haus, dem sie so theuer war, in welches sie jedesmahl laute Freude brachte. Ich bin der Ferdinand Meyer, dessen Sie gewiß manchmahl in ihren Briefen an sie gedacht hat. Dieser mein Sohn hatte Sie lange heimlich geliebt, die kurze Frist bis zu ihrer Abreise, und ängstliche Furcht, sie zu verliehren, trieb ihn, uns seinen Eltern und der Geliebten seine Gefühle und Wünsche ohne Verzug zu eröffnen. Wir Eltern sahen unsern Lieblingsgedanken erfüllt, und es fand sich, daß auch die liebe Adelheid meinen Sohn nicht verkannt, und ihn stets allen übrigen Jünglingen vorgezogen hatte. Es kam nun nur noch auf Ihre Einwilligung an. Eine Aeußerung, wie die, durch welche die gute Adelheid zum ersten Mahle in ihrem Leben Menschen, nehmlich uns, bekümmerte, die Aeußerung, daß sie wenig Vermögen habe, fürchten wir nicht ferner. Gott hat uns reichlich mit Gütern gesegnet, und es wird hier keine Hülfe für den Handel, sondern ein Schatz für das Herz des Sohnes gesucht. Gerne machte ich den Sohn zu meinem Handelsgenossen, aber auch in Ihrer Stadt ist er bereit, sich nieder-

zulassen, wenn Sie nicht anders wollen. Doch das fodert ruhigere Ueberlegung. Unsere Reise nach der Leipziger Messe durfte nicht länger verschoben werden, wir trugen Ihrer lieben Tochter unsern Wunsch vor, sie Ihnen zuzuführen, ein Paar Tage bey Ihnen zu bleiben, und Sie dann über unsre künftige Zufriedenheit entscheiden zu lassen. Unruhe, in welcher das liebe Mädchen über Ihren letzten Brief war, Bangigkeit über das Uebelbefinden, und den Drang der Geschäfte, wovon Sie ihr geschrieben hatten, die damit verbundene Ungewißheit, ob Sie in der bestimmten Zeit zu ihrer Abholung wirklich kommen würden, und endlich der Gedanke, Sie auf jeden Fall noch zu Hause zu treffen, bestimmte sie, unsern Vorschlag zu genehmigen und unsre Reise, wie hoffentlich unser ganzes Leben, zu verschönern. Wenn ich mich recht erinnere, wollten Sie erst nach ohngefähr acht Tagen abreisen.

Nun war uns alles klar, und die völlige Gewißheit, in welcher jeder über den gegenwärtigen Aufenthalt seiner Lieben zu seyn meynte, die über alle Erwartung befriedigende Ausbildung

meiner Adelheid, ihre braungewordenen Locken, die Veränderung, welche zehn Jahre auf dem Antlitz und in der Stimme der Eltern und des Bruders hervorgebracht hatten, und selbst die andre Erscheinung der Kleider und des Haares durch den Wechsel der Mode machte es uns begreiflich, wie wir beynahe eine Stunde bey einander seyn, uns wechselsweise betrachen, und an uns selbst und unserm Glücke immer wieder zweifeln konnten.

Nun zweifeln wir an unserm Glücke nicht mehr. Schon jetzt ists entschieden, daß uns unsre Adelheid einen Sohn gewonnen hat, auf welchen wir stolz sind, unsre langgedachte Reise ist sehr abgekürzt, und die Reihe der vielen Briefe, die ich dir ankündigte, schließt sich gegen meine Erwartung mit dem zweiten. So ist es mit dem Menschenleben. Freund, wer von uns trift Anstalten, daß wir noch einmal zusammen kommen? Wir machen große Plane weit in die Zukunft hinaus, und rechnen uns vor, was wir noch alles sehn und hören und thun wollen, und die Reise hienieden ist am Ende allemahl früher, als wir dachten.

Möge das Ende jedem einst so willkommen seyn, als es in diesem Falle uns war. Wir fanden der Vollkommenheiten der Mittheilung, der Liebe und Befriedigung mehr, als wir jemahls hofften, wir fanden Fülle des Genusses da, wohin wir nie mit Erwartungen blicken konnten, und wohl uns, wir fanden Alles früher, als wir gehofft hatten.

VII.

Mandi.

Ein Märchen.

Die versammelten Aeltesten des Landes Glikon hatten über das Wohl und über den künftigen König desselben schon Verschiedenes geredet, als der ehrwürdige Greis Chilan also sprach: Lasset uns den Rath der Fee Lola nicht vergessen. Ihr wisset, wie sie vor einigen Monaten in unsrer nächtlichen Zusammenkunft nach jener furchtbaren Unruhe im Volke erschien nnd sagte: „Soll Glück im Lande blühen, so muß eure Wahl mit dem Willen der Feen übereinstimmen. Fraget nach Kraft zu schnellem Entschlusse, nach Gerechtigkeit und Herzlichkeit.

Achtet aber auch auf das Glück, und auf die Gunst der Feen, und denkt nicht, daß ihr unsrer Hülfe entbehren könnt. Das verlohrne Kleinod des Landes, der vielfarbige Stein wird euch dann gewiß machen, welcher der rechte ist." So lauteten die Worte, mit welchen sie verschwand. Wir sind nun ruhiger, als vorher, und hoffen von neuem Gutes, seitdem sie sich einmal wieder gezeigt hat. Schon fürchteten wir, ihre Huld habe uns seit zwölf Jahren völlig verlassen. Denn zwölf Jahre sind es, als sie in der Nacht nach dem Tode des Königs Nisi leuchtend in unsre Versammlung trat, und uns vor Zwist und Gefahren warnte. Nachher hat sie niemand erblickt. Wir thaten das Unsrige, vielleicht aber haben wir aus Irrthum Manches versehn. Wehe, daß Nisi keine Erben und nahen Verwandten hinterließ! Ihr habt mit mir getrauert, als unser Land die Beute eiues Habsüchtigen und Ehrgeizigen nach dem andern ward, und so lange wir denken, wird der schreckliche Aufruhr in unsrer Seele bleiben, in welchem der letzte derselben die Strafe seiner Grausamkeit fand. Das Volk

sehnt sich nach fester Ordnung, und verlangt von uns einen König. Daß ich selbst König werden sollte, davon erwähnt nichts mehr. Zwar bin ich mir der Gerechtigkeit bewußt; aber der Kraft zu schnellen Entschlüssen, eines besondern Glücks und einer ausgezeichneten Gunst der Feen kann ich mich nicht rühmen. Möge sich bald der rechte finden, und der Stein für ihn entscheiden.

Möge, sprach der Aufseher des Schatzes, der Stein entscheiden, der uns die Huld der Feen verbürgt. Er ward, wie ihr wißt, beym Tode des Regierers jedesmahl aus dem Schatze gehohlt, dem neuen Könige übergeben, und dann wieder sorgsam verschlossen. Wer ihn je sahe, erkennt ihn wegen seines wunderbaren Farbenglanzes immer wieder. Ich habe ihn nur einmahl gesehn, als ihn mein Vorfahr im Amte dem Könige Risi beym Antritte seiner Regierung, und mir zugleich die Aufsicht über den Schatz übergab. In des Königs Gegenwart wurde er wieder in den dafür bestimmten Kasten gelegt, und dann der Sitte gemäß dem Könige der Schlüssel überliefert. Nach Risis

Tode fand sich nirgends der Schlüssel. Der Kasten, den ich stets an seiner Stelle gesehn hatte, ward in eurer Gegenwart ihr Aeltesten aufgeschlagen, und ihr theiltet mein Erstaunen und Entsetzen, als wir ihn leer fanden. Wie lange vor Risis Tode der Stein verschwunden ist, erklärt sich vielleicht dann, wann er, wie wir nun hoffen dürfen, sich wieder findet. Welche Vorwürfe des Mißtrauens ich deswegen unschuldig erlitten, wie oft ich in Lebensgefahren geschwebt habe, ist euch bekannt.

Golda mag nun berichten, fuhr Chilan fort, was er unserm Auftrage gemäß von dem gepriesenen Mandi erforscht, und ob er ihn vor uns beschieden hat, denn unter allen Vorgeschlagenen scheint er der Treflichste zu seyn.

Golda nahm also das Wort: Mandi ist beschieden, und erscheint noch heute. Es sind nur Bruchstücke seiner Geschichte, was ich zu erforschen vermochte: Mandi ist in dem wenige Stunden entfernten Dorfe Rodan gebohren. Seine Eltern sind dürftige und einfältige Leute. Aber nach seiner Geburt erschien eine Fee im feuerfarbenen Gewande, also vermuthlich die

gütige Lola, berührte seine Stirn, und sprach zu den Eltern, achtet das Kind! Von den frühesten Jahren an trieb den Knaben sein Geist zur Kunst und Wissenschaft. In der ersten Zeit belehrte ihn vorzüglich seine Großmutter. Nach ihrem Rathe und eingedenk des Ausspruchs der Fee brachten ihn dann die Eltern in seinem zehnten Jahre zu armen Verwandten hier in die Stadt, daß er Unterricht erhalte. Bald war er der Stolz und die Bewundrung der Lehrer. Seine Mitschüler beneideten ihn, und wollten ihm oft Hohn und Verdruß bereiten, aber mit Gewandtheit entging er ihnen, und mit Güte gewann er ihre Liebe. Seine Kraft zu schnellem Entschlusse und sein Glück beweisen die Begebenheiten eines einzigen wichtigen Tages seiner Jugend. Der Tag der Neckereyen, der erste Tag des Monats Nibra war gekommen, an welchem sich das Volk und besonders die Jugend eine Lust daraus macht, allerley Scherze zu ersinnen, falsche Nachrichten auszubreiten, die Bekannten vergeblich hier und da hin zu schicken, und über die getäuschten Leichtgläubigen zu lachen. An dem Mor-

gen dieses Tages traf den Mandi einer seiner Gespielen vor dem großen Thurme. Ich bin, rief ihm der Gespiele zu, auf dem Thurme gewesen, und habe die schreckliche Feuersbrunst in einem nahen Orte gesehn. Der Dampf gleicht einer Wolke, und man sieht am hellen Tage die rothe Flamme. Der Ernst in dem Angesichte des Gespielen betrog den Mandi. Von Natur neugierig und liebevoll theilnehmend an jedem Unglücke eilte er den Thurm hinan. Der Gespiele aber blieb in dem untersten Gewölbe des Thurms stehn, schüttelte sich vor Lachen, und konnte in freudiger Ungeduld kaum den Augenblick erwarten, in welchem Mandi zurückkommen und seinen Zuruf: Narr! Narr! vernehmen werde. Es ärgerte ihn, daß er keine Zeugen seines gelungenen Streiches hatte. Mandi sahe überall hellen Himmel, dachte nun an den ersten des Monats Nibra, und erwog den Spott, welchen er zu fürchten hatte. Aber mit rasch gefaßtem Entschlusse eilte er zurück. Alle seine Gebärden, deren er Meister war, verkündigten Entsetzen, und seine Hände und Füße zitterten. Ach meine Eltern, meine ar-

men Eltern! rief er von weitem, als er den Gespielen erblickte, es ist ihr Wohnort, welcher brennt, gerade in der Gegend ihres Hauses schlägt die Flamme am höchsten empor, und in der Nähe umher ist alles finster von Rauche, als wäre es Nacht. Ich muß fort, ich muß hin, sage es dem Lehrer, warum ich heute nicht zum Unterrichte komme. Mit diesen Worten stürzte er hinweg, und ließ den erstaunten Knaben allein. Sonderbar, dachte dieser, daß mir das gleichsam so geahnt hat, daß das, was ich im Scherze sagte, gerade wahr ist, und stieg den Thurm hinan. Mandi aber, der oft behutsam rückwärts blickte, und den Knaben nicht nachkommen sah, schlich an dessen Stelle, und hörte noch seinen raschen Fußtritt auf den obersten Stufen. Mit dem Gedanken, wie er nun zuletzt und am besten lachen werde, erwartete er die Zurückkunft des Gespielen. Siehe, da erblickte er einen Schmetterling, wie er ihn niemals sah, an der untersten Oeffnung des Thurms, durch welche er in der Nacht gekommen seyn mochte. Gold, Purpurroth und Himmelblau schimmerte auf den Flügeln des

schönen Thiers so prangend, daß Mandi vor Freude über den herrlichen Fund für seine kleine Sammlung bebte, und sich für reich, wie einen König hielt, als er ihn unbeschädigt in sein Schreibkästchen geschoben hatte. Am ersten des Monats Nibra ist Scherz erlaubt, es werden darüber seltne Schmetterlinge gefangen, rief er dem kleinen Muthwilligen zu, der jetzt beschämt herabschlich, eilte dann zu dem Lehrer, und zeigte ihm seinen Fund. Mandi! du bist ein glückliches Kind, rief der Lehrer, und schlug verwundert die Hände zusammen. Der Aufseher der königlichen Schmetterlingssammlung hat bekannt gemacht, daß dieser noch fehle, und daß der, welcher ihn liefre, hundert Goldstücke zur Belohnung bekommen solle. Viele haben gezweifelt, ob es überall ein solches Thier gebe, aber die Beschreibung stimmt mit dem von dir gefundenen auf das Genaueste überein; komm, ich begleite dich zu dem Manne, der den Preis gesetzt hat. Der Lehrer ging wirklich mit ihm, der Knabe empfing die hundert Goldstücke in einem zierlichen Kästchen, und von seinem Glücke, wie ihr euch vielleicht erinnert,

ward damahls, es war zehn Jahre vor dem Tode des Königs, viel gesprochen, weil man nach einer alten Volkssage eine besondere Vorbedeutung darin finden wollte. Mit freudiger Hast wanderte der Knabe zu seinen Eltern auf das Land, brachte ihnen entzückt, daß er sie in ihrer Armuth unterstützen konnte, das Geld, und behielt für sich nur das Kästchen. Manche haben ihm seitdem viel Geld dafür geboten; aber seine Antwort war stets: Es bleibt mir ein werthes Andenken an einen glücklichen Tag, und ist mir nie für die höchste Summe feil. Er hat dasselbe noch, und wird es, wie ich bestellt habe, zur Beglaubigung mitbringen. An dem Abende jenes Tages ereignete sich noch etwas Wunderbares. Mandi war früh auf gewesen, hatte seit dem Morgen nicht einen Augenblick geruhet, und es war schon spät, als er zu seinen Eltern kam. Kaum hatte er eine kleine Erquikung genossen, als er sich ermüdet niederlegte, und in einen tiefen Schlaf versank. Wie die Eltern, die nie so vieles Geld beisammen gesehn hatten, ihren Schatz betrachteten, läßt sich leicht denken. Sie sprachen von dem

Gewinne und seinem Gebrauche, und von dem Glücke, ein solches Kind zu haben, und wollten eben zu einem etwas reichlichern Mahle, als sie gewöhnlich genossen, Anstalt machen, als plötzlich liebliches Gesäusel ertönte, Duft wie von Rosen und Orangeblüthe das Gemach erfüllte, und röthlicher Glanz sie rings umleuchtete. Die Fee, welche sie einst bey der Geburt des Knaben begrüßte, schwebte herbey, freundlich und bezaubernd schön, wie damahls, und auf gleiche Weise umfloß ihre Glieder das feuerfarbene Gewand, wie ein Wölkchen beym Aufgange der Sonne. Freut euch eures Kindes, achtet es mehr, als euch, und trauet ihm mehr, als euch, sprach sie, setzte ein kleines kunstvolles Gebilde, gleich einem Uhrwerke auf den Tisch, berührte ein Rad desselben mit einer goldnen Nadel, und entschwand. Das Rad drehete sich, ein Glöckchen klang, eine Schaar lieblicher Sylphen flatterte in das Gemach, und deckte und besetzte den Tisch mit würzigen Speisen und dem edelsten Weine. „So lange das Rädchen sich schwingt, so lang das Glöckchen erklingt, so lange flattert und bringt das

Sylphenheer euch köstlichen Genuß:“ So sangen die Sylphen und trugen Labsal für Zunge und Gaumen auf, eines immer lockender, als das andre. Endlich war das Rad abgelaufen, die Glocke klang nicht mehr, und die Sylphen entflatterten. Unter dem oft wiederholten Ausrufe: So schmaust kein Kaiser in einem Lande, über welchen Feen walten, hatten sich Mandis Eltern gesättigt, als Neugier und mit derselben Vorwitz in ihnen erwachte. Sie musterten das niedliche Uhrwek von allen Seiten. Es hat doch eine erstaunliche Wirkung, wenn man das Rad in Bewegung setzt, begann die Frau, wenn wir es abermahls anregten, wer weiß, welche herrliche Dinge sich noch für uns begäben. Wir können, wir wollen, wir müssen es versuchen. Der Mann ließ sich bereden, und stieß, wie die Fee gethan hatte, an das Rad. Das Rad drehte sich, und die Glocke klang, aber dumpfer, als vorher, und siehe ein Schwarm grauer und finstrer Gnomen, drängte sich in das Gemach. Alle hatten Ruthen in den Händen, und schwangen die Ruthen hoch empor, und strenge nieder auf den Rücken der

Erschrockenen. So lange das Rad sich schwingt, so lange die Glocke klingt; so lange treibt und zwingt uns unser Amt zur ernsten Züchtigung. So sangen die Gnomen und ängsteten den Mann und das Weib aus einem Winkel in den andern. Ueber dem Geräusche und Getümmel erwachte Mandi, sah und horchte furchtlos auf alles, erwog die Worte, die er hörte, und schnell gefaßt, sprang er von seinem Lager, lief nach dem Tische, betrachtete das Uhrwerk, nahm die goldne Nadel, und steckte sie zwischen einen Zahn des Rades. Das Rad stand, die Glocke hörte auf zu klingen, die Gnomen sahen den Knaben überrascht und mit Achtung an, neigten sich vor ihm, hoben das Uhrwerk vom Tische, und enteilten.

Golda schwieg ein wenig. Welche Kraft zu schnellem Entschlusse, die sich immer schon in früher Jugend zeigt, und welches Glück! sprachen seine Zuhörer, ist das Uebrige dem gleich, so könnten wir in Mandi wohl den rechten finden.

Golda erzählte weiter: Neben den Eltern wohnte Mandi's Großmutter in einem Hütt-

chen. Meine Ahnungen treffen ein, rief diese, als sie am nächsten Morgen alles Vorgefallene erfuhr. Ihr seht, setzte sie hinzu, die Gunst der Feen, und werdet die kleine Warnung, die ihr erhieltet, nicht beklagen, wenn ihr sie befolgt. Oft wolltet ihr bisher die herrliche Kraft des Knaben nach euren schwächern Gedanken beschränken, ihr erkennt nun, daß die seinigen weiter reichen. Wen, wie unsern Mandi, die Feen beschützen, und wer sie, wie er, von ferne versteht, den mag man seiner eignen Wahl überlassen. Er bedarf nur da Rath, wo seine Jugend noch keine Erfahrung sammlen konnte. Diesen Rath werde ich ihm künftig allein ertheilen, das bedinge ich mir aus. Von der Zeit an, belehrte, ermahnte und leitete den Knaben, wenn er zum Besuche aus der Stadt kam, einzig die Alte. Auch erbot sie sich, das Kästchen, in welchem er die Goldstücke erhielt, zu bewahren, verschloß dasselbe, wenn sie es ihm und andern gezeigt hatte, auf das sorgsamste wieder, uud hat es, als sie vor einem Monate betagt starb, in seine eignen Hände zurückgegeben. Mandi fuhr fort, sich

treflich zu bilden. Man sieht eine Muschel, und denkt nicht, daß eine köstliche Perle in ihr verschlossen liegt und von Tage zu Tage wächst, um eine Königskrone zu verschönern. So ist es mit dem ausgezeichneten Menschen. Das Allmähliche seiner Entwicklung wird nicht gesehn. Mandi lernte und erwarb Einsicht, die von den Weisesten verehrt, und Kenntniß, die von den Gelehrtesten bewundert ward. Seine Entschlossenheit ward eine unerschütterliche Gegenwart des Geistes. Er glich einem Lichte, welches hell macht, wo es steht, und seine Tugend wurde oft den Jünglingen als Muster dargestellt. So ward er trotz seiner niedrigen Abkunft vor fünf Jahren, was er noch ist, Richter der Stadt Wina, nahe bey seinem väterlichen Dorfe. Er hat seine Eltern zu sich genommen, und ehrt sie, als wären sie von fürstlichen Stamme, und hat seine Großmutter mit einer Herzlichkeit verpflegt, daß man von treuer Zärtlichkeit sprüchwörtlich sagt, Liebe, wie Mandis Liebe zu den Seinigen. Seine Gerechtigkeit war immer fest und genau. Er entscheidet alle Sachen nach ihrem Gehalte, wie

die richtige Wage das Gewicht der Dinge angibt. Keine Verbindung und Neigung verführte je den Verwalter der Gesetze. Manche haben versucht, ihn durch seine Eltern zu gewinnen. Aber diese kennen den Sohn, und achten ihn seit der vorhin erwähnten Nacht mehr, als sich selbst, sie haben ihm diese Versuche dann immer entdeckt, und selbst für die Erhaltung des Rechts mitgewirkt. Er heißt der Gerechte, und hat diesen Ehrennamen erst neuerlich, grade in der Sache bewährt, über welche der von ihm Zurückgewiesene, vor wenigen Tagen mit einer nichtigen Klage bey uns eingekommen ist. Ich habe alles erforscht, und mir ist auch nicht der kleinste Zweifel übrig. Naun, einer der Angesehensten und Reichsten war es, welcher in einer sehr verwickelten Angelegenheit einen ihm günstigen Urtheilsspruch vom Mandi begehrte. Dieser untersuchte die seit vielen Jahren verworrene Sache mit unermüdeter Geduld, erklärte dann dem Begüterten, daß er gegen ihn entscheiden müsse, und wies tausend Goldstücke, die ihm geboten wurden, mit Verachtung zurück. An dem Abende des Tages,

an welchem dieß geschehen war, traf Mandi in einer Gesellschaft von Freunden und Freundinnen, ein ihm unbekanntes Mädchen, dergleichen er noch nie gesehn hatte. Augenblicklich erfüllte ihn die junge Schöne mit der mächtigsten Liebe. Der Zauber ihrer Reize, und ihre holde verständige Rede fesselte ihn, er wünschte sie sich zur Gattin. Immer grade und offen verbarg er ihr nicht, wie tief sie ihn rührte, und sie schien sich seiner Gefühle mit Achtung zu freuen. Wie erschrack er, als er hörte, daß sie Manus Nichte aus einem fernen Orte sey. Am folgenden Morgen erschien sie in seinem Hause, abgeschickt von ihrem Oheim, und trug ihm mit hinreißenden Worten und mit der Beredsamkeit nasser Augen die Sache so vor, wie sie ihr dargestellt war. Auch mein Wohl hängt an deiner Entscheidung, schloß sie ihre Rede. Ihre Schönheit, von Demuth und Wünschen beseelt, ergriff den Mandi noch siegreicher, als am vergangnen Tage. Er erwiederte ihr unaussprechlich bewegt: Schätze sind nichts, aber das Herz hat große Gewalt, könnte mich irgend etwas blenden, so wärst du es Holde. Aber

vor dem Rechte und der Pflicht weiche jedes Gefühl. Die Sache ist anders, als du sagst. Dann setzte er ihr dieselbe aus einander, und fügte die festen Worte hinzu: So verhält sich alles, so habe ich entschieden, und an meinem Ausspruche darf ich keinen Buchstaben ändern. — Das ist es, ihr versammelten Aeltesten, was ich von Mandi erfahren habe.

Golda schwieg, und ein Diener berichtete, daß ein Mädchen vorgelassen zu werden begehre. Die Thür ward geöffnet, und eine Schöne trat herein, bey deren Anblicke die Häupter der Greise sich schnell vorwärts wandten, als wären sie Jünglinge. Naun, mein Oheim, begann sie, hat gegen Mandi eine Klage eingegeben, die auch mich betrifft. Aber Mandi hat untadelich gerichtet. Das erkennt jetzt mit mir mein Oheim, er sendet mich, weil er krank ist, die Klage feyerlich zurück zu nehmen, und bittet um Vergebung, daß er den Edelsten anzutasten wagte.

Jetzt wurde Mandi gemeldet, und dem Mädchen das anstoßende Gemach zur Erwartung der Antwort angewiesen. Was dünkt

euch? wann werden wir den rechten finden, wenn es Mandi nicht ist? Mandi sey gewählt! sagten einige, und die übrigen wiederholten: Mandi sey gewählt! als der Edle selbst eingeführt ward. Bescheiden und voller Würde trat er vor die Versammlung, fragte nach ihrem Willen, berichtete, was sie wissen wollten, und übergab das Kästchen.

Ja, das ists, ich habe es selbst mit Golde gefüllt, sprach der Aufseher des Schatzes, und versuchte, es zu öffnen. Es scheint etwas zu enthalten, setzte er hinzu, und wog es auf der Hand. So viel ich weiß, erwiederte Mandi, ist es, seitdem ich den Eltern das Gold gab, leer gewesen, so habe ich es immer gesehn, und wie es hier ist, hat es mir meine Großmutter in ihrer Todesstunde übergeben. Sie schien noch etwas sprechen zu wollen, und starb in meinen Armen. Vom Schmerze überwältigt, und grade damahls von den wichtigsten Geschäften gedrängt, habe ich das oft Betrachtete uneröffnet weggesetzt.

In dem Augenblicke hatte der Aufseher des Schatzes den Deckel gelöst, ein beschriebnes

Blättchen fiel heraus, und aus dem Blättchen rollte ein Stein mit schimmernden Farben auf den Tisch. Das Kleinod, ach, das Kleinod, der verlohrne Stein! rief entzückt der Greis.

Und ein Blatt mit der Handschrift der Sultanin Lali! noch kenne ich sie wohl, rief Chilan erstaunt, wie jener.

Es ist die Handschrift meiner Großmutter, sprach Mandi.

Mandi, Mandi! rief Chilan von neuem, so wärest du des Königs Risi Enkel.

Alle waren von Verwundrung übertäubt, bis Chilan das Blättchen entwickelte, und folgendes las:

„Guter Mandi, du bist des Königs Risi Enkel. Ich hieß, ehe das Glück mir untreu ward, die Sultaninn Lali, von deren Verschwinden du oft gehört hast. Risi liebte mich zartlich. Das erregte den Neid der übrigen Sultaninnen, mit welchen sich der Haß einiger Großen, die mich fürchteten, zu meinem Verderben verband. Ich ward verläumdet, dem Könige durch Gift nach dem Leben getrachtet zu haben. In einem Becher, welchen ich ihm

gereicht hatte, fand sich wirklich Gift. Mit schrecklicher Kunst war die Beschuldigung so wahrscheinlich gemacht, daß sie auch den Bedachtesten täuschen konnte. Risi war edel, aber mißtrauisch, ich ward in einen Kerker gebracht. Diesen schloß mir in einer der nächsten Nächte die Fee Lola auf, und führte mich mit den Worten heraus: Dein Leben ist in Gefahr, und bleibt in Gefahr, wenn du je erkannt wirst. Trit in Armuth und Dunkel, bleibe in Armuth und Dunkel, und laß die Deinen in Armuth und Dunkel. Dein Enkel möge sich selbst empor arbeiten. Nimm diesen Stein, ich habe ihn aus dem Schatze genommen, damit sich nicht in den Zeiten der Unruhe ein Unwürdiger seiner bemächtige, bewahre diesen Stein, und gieb ihn deinem Enkel, wenn du sterben willst, daß dadurch für ihn entschieden werde. Dann berührte sie mich mit einem Stabe, und mein Antlitz, meine Gestalt und mein Gewand ward verändert. Ich glich einer geringen Bäuerinn. In einer Hütte gebahr ich nach einem halben Jahre deine Mutter, Risis Tochter, in der Hütte erzog ich sie. Ich

nährte mich und sie als Spinnerin, leitete sie zur Handarbeit an, und gab sie gern einem redlichen Tagelöhner, deinem Vater, zum Weibe. Du hast mich immer froh gesehn, meinen Kummer beym Andenken an Nisi hatte ich nur für die Einsamkeit, sonst war mir wohl im Verborgnen, und meine Wünsche für Nisis Glück wurden erfüllt. Bald wohnt wieder jeder Segen im Lande. Nun weißt du deine Abkunft, du warest ihrer würdig, bleibe ihrer würdig."

Ja so dachte, so sprach, so schrieb die treffliche Lali, an deren Unschuld längst kein Verständiger mehr zweifelte, rief Chilan, und erhob sich. Freude und stummes Erstaunen waltete in der Versammlung, und Mandis Herz schlug beklommen, als die Aeltesten alle wie Chilan ehrfurchtsvoll aufstanden, sich vor ihm neigten, und ihm den leeren Thron in ihrer Mitte zum Sitze anwiesen. Mandi zögerte, ihrem Winke zu folgen; aber plötzlich ertönten wunderbar süße Harmonien, füllten Düfte, als zöge der Frühling mit allen Blumen und Blüthen ein, den Saal, an seinen Wänden und

Decken loderte rother Glanz, und in feuerfarbenem Gewande trat Lola mit der jungen Schönen an der Hand aus dem anstoßenden Gemache, schwang einen Stab und redete also: Mandi, deine Kraft zu schnellem Entschlusse, deine Gerechtigkeit und Herzlichkeit, und der Wunsch des Volks rief dich längst zum Throne, die Wahl der Aeltesten hat dich erlesen, und das Glück, und die Gunst der Feen spricht für dich, wie deine Abkunft. Du warest ihrer würdig, regiere ihrer würdig, trage Lasten für das Volk, und deine Wonne sey die Liebe dieser Edlen. Die innigen Blicke des Mannes und der Jungfrau begegneten einander, und allgemeines Entzücken unterhielt eine Weile die tiefste Stille. Dann aber erscholl auf der Straße durch die Veranstaltung der Fee die laute Verkündigung eines Herolds: Mandi ist König! Drometengeschmettre und Saitentöne und Jubelgeschrei folgte der Verkündigung. Unzählige Stimmen riefen: Mandi ist König! Heil ihm! wohl uns, Mandi ist König! — — und lächelnd verschwand die Fee.

VIII.

Bruchstücke.

Aus Ormals Geschichte.

1.

Ormal erzählte einst, mit den Seinigen unter einem Palmbaume sitzend, etwas aus dem Leben eines verstorbenen Freundes. Sie wünschten mehr zu hören. Die Geschichte des Edlen, erwiederte er, ist wie ein reicher Kranz von schönen, duftenden und stärkenden Blumen. Ich kann euch nur einzelne Blätter des Kranzes geben, und es soll mich freuen, wenn sie euch wie Blumenblätter dienen, die man zu einem Merkzeichen, oder zu einer Erinnrung in sein Taschenbuch legt. — Möge dieß von den

folgenden Bruchstücken aus Ormals Geschichte gelten können.

2.

Ormal war in seinem funfzehnten Jahre aus seinem Vaterlande entfernt worden. Ein vornehmer Mann, welcher in die Dienste eines fremden Schachs trat, hatte den schönen, vielversprechenden Knaben zur Freude seiner dürftigen Eltern mitgenommen, ihn stets mehr väterlich, als herrisch behandelt, ihn zum beständigen Begleiter auf vielen Reisen gehabt, und ihn in allem, worin es ihm an Kenntnissen fehlte, unterrichten lassen. Ormal war zu einem treflichen für die bürgerlichen Geschäfte tüchtigen jungen Manne gereift, und von seinem Herrn dem Könige empfohlen, in verschiedenen Aemtern nach einander, und endlich zu den wichtigsten Verrichtungen angestellt worden. Durch Einsicht, Weisheit, strenge Rechtschaffenheit und unermüdetem Eifer in allem seinen Thun, hat-

te er sich große Verdienste um sein neues Vaterland, den Segen unzählicher Menschen, welchen er half, Ehre und Bewundrung, und ein Vermögen erworben, welches um vieles beträchtlicher seyn konnte, wenn seine Redlichkeit nicht so rein, und seine Wohlthätigkeit nicht so bereitwillig gewesen wäre. Mehr als dreißig Jahre waren nun seit der Trennung von seinen Eltern verflossen, als mit dem Tode des guten Schachs Verändrungen vorgingen, nach welchen er nicht mehr, wie vorher, nützen, und seinem Gewissen folgen zu können, mit Recht glaubte. Er legte also sein Amt nieder, und kehrte mit seiner würdigen Gattin und seinen beynahe erwachsenen Söhnen, angesehn und begütert in seinen Geburtsort zurück, um da noch heilsam zu wirken, und die letzten Tage seiner grauen Eltern glücklicher zu machen. Er hatte sie stets aus der Ferne her kindlich unterstützt, und wollte nun in ihrem Umgange alle Freuden der unvergessenen Kindheit noch einmahl genießen. Der Gedanke daran, und mancher Entwurf zu seiner künftigen Einrichtung, wobei immer die Zufriedenheit des Va-

ters und der Mutter, vorzüglich mit berechnet ward, erleichterte und versüßte ihm die weite Reise in die Heymath. Seine Wonne, als er in dieser ankam, die Freude der Eltern und des Sohnes, als er seine alten Theuren wieder umarmte, und seine neuen Lieben an ihre Brust führte, war sehr groß.

Aber vom Anfange an, sahe und hörte er doch Manches, was unter seinen schönen und reichen Erwartungen blieb, und seinen Geist und sein Herz gewissermaßen herabstimmte. Dieß war nicht der Abstand zwischen der niedern Hütte und den ärmlichen Besitzungen seiner Eltern, und zwischen dem großen, mit allem Nöthigen wohl versehnen Hause, welches er sonst bewohnte, nicht der Abstand zwischen ihrer dürftigen Lebensweise, und der Fülle von Bequemlichkeit und Ausschmückung durch die Erzeugnisse der Natur und Kunst, die ihn sonst umgab. Dieser Abstand rührte ihn nur tief, und vergnügte ihn sogar, weil ihm dadurch jeder neue Genuß gegenwärtiger ward, welchen er den Betagten bereiten wollte.

Aber die Eltern selbst, die er verließ, ehe

er Menschen beurtheilen konnte, waren nicht ganz so, wie er sie sich mit verschönernden Hoffnungen gedacht hatte. Sie waren treue, gutmüthige, aber ungebildete, in ihren Gedanken und Gesinnungen beschränkte Leute. Ihre ersten Grüße, Fragen, Erzählungen, Aussichten und Urtheile verkündigten Unerfahrenheit, und ein enges, wenig geübtes Gemüth. Ormal, welcher die Menschen leicht erkannte, sahe, daß er nicht mehr so innig und einstimmig, wie sonst, mit ihnen denken und empfinden könne, daß sie ihn nicht immer begreifen, und öfter zur Nachsicht, und zur Belehrung, als zur Hochachtung, die er vorzüglich zu äußern sich sehnte, auffordern würden. So reicht denn in dem menschlichen Leben, auch in Absicht der edelsten Bedürfnisse und Gefühle des Herzens, nie die Wirklichkeit an das Bild des Guten, welches der Geist auffaßt, bewahrt, und ausser sich dargestellt wünscht! dachte er, und seufzte. Seine Ueberlegenheit drückte ihn, und seine Wehmuth, die erst so süß gewesen war, gieng in eine gewisse Empfindung und Ahnung eines Mangels von Befriedigung über.

Wenige Stunden war er bey den Eltern gewesen, und hatte schon mehrmahls eine Aeußerung des Vaters oder der Mutter ehrerbietig und leise berichtigt, und sich mit seinen Gedanken tief herabgelassen, um in die ihrigen einen Gehalt zu legen, und sie gleichsam für sich und die Seinigen unmerklich zu heben, als die Mutter über irgend etwas ein sehr schwaches Urtheil fällte. Die eben so alltägliche, als irrige Ansicht, mit welcher sie sprach, wäre Tausenden sehr klar gewesen; er konnte nach seiner Weise, sich die Dinge vorzustellen, den Punkt nicht sogleich treffen, in welchem sein Geist und der Mutter Geist sich hier berühren mochte. Das verstehe ich nicht, sagte er sanft, aber mit Wärme.

Das verstehe ich nicht! rief die Mutter, o wie wohl thuts mir, die Worte einmahl wieder von meinem Sohne zu hören! Du weißt wohl nicht mehr, daß du ehemahls oft so sprachest? Mir ist es noch, wie heute. Das verstehe ich nicht, stammeltest du vielmahls, da ich dich als Kind auf meinen Armen trug, da dich der Vater als Knabe an der Hand leitete.

Da sie mich als Kind auf ihren Arme trug, da mich der Vater als Knabe leitete, wiederholte Ormal zu Thränen bewegt in seinem Innern, wußte ich, fühlte ich das nicht stets, mußte sie es mir erst sagen, damit ich es lebendiger empfinde? Aller Abstand zwischen den Eltern und ihm war vergessen, die alte Herzlichkeit war zurück gekehrt, und er umarmte den Vater, er schloß die Mutter an seine Brust mit unaussprechlichem Entzücken. Dieser Augenblick fiel ihm in der Folge immer wieder ein, so oft seine Stärke die Schwäche der Eltern stützen mußte, und sein heller Geist und sein warmes dankbares Herz füllte nach und nach alle Lücken zwischen ihm und ihnen zu ihrer und seiner Befriedigung.

3.

Ormal hatte oft Geschäfte in andern Gegenden. Wenn er dann wieder in die Heymath kam, mußten ihm die Söhne erzählen, wie sie

indeß die Zeit zugebracht hatten. Einst war er grade an einem Andachtstage entfernt gewesen, und kam am Abende zurück, grüßte seine Kinder und sprach zu dem Einen: Wie hast du den heutigen Tag angewendet? Dieser antwortete: Ich bin am frühen Morgen in das Bethaus gegangen, und habe gebetet und gehört, und auch zu Hause, habe ich viel gelesen und meine Andacht gehabt. Du hast wohl gethan, erwiederte der Vater, du wirst dich erweckt und gestärkt haben, fromm zu seyn vor Gott, und seinen Willen zu thun.

Darauf wandte er sich zu dem andern mit der Frage: Wie hast du heute gelebt? Dieser erwiederte: Ich wollte auch in das Bethaus gehen am frühen Morgen, aber da kam des armen Nachbars kleiner Knabe, und klagte, sein Vater sey krank. Da gieng ich hinüber, und der Mann litte sehr. Sein Weib ist todt, und sein Kind ist klein, und er hat keine Güter, sich Pflege zu erkaufen. Darum blieb ich bey ihm, und wartete seiner, rückte ihm das Kissen zurecht unter dem Haupte, reichte ihm, was er bedurfte, holte ihm den Trunk frischen

Wassers von der Quelle, bereitete ihm seine Speise und verpflegte ihn, und nun ist er erquickt, und seine Krankheit scheint sich zu mildern. Jetzt eben bin ich zurück gekommen, und wollte nun meine Andacht haben in der Stille. Da ward der Vater hoch erfreut, reichte ihm die rechte Hand, umarmte ihn, drückte ihn an sein Herz, und segnete ihn mit den Worten: Du hast noch besser gethan, mein Sohn.

Die Söhne aber eilten hinweg, dem ermüdeten Vater die nöthige Pflege zu bereiten. Auf dem Wege umfing der Erste den Zweyten mit dem Ausrufe: Wohl dir, du hast den Vater recht erfreuet. Du auch Lieber, antwortete dieser. Du aber mehr, als ich, fuhr jener fort, fürchte nicht, daß mich das verdreußt, ich habe eine Stelle wohl behalten, die heute im Bethause angeführt ward. „Der Neidische verdient Mittleid. Wer das Gute eines andern mit Mißgunst sieht, fühlt sich zu schwach und träge, es auch zu erwerben, und wird arm bleiben.“ Da sprach der Vater, der ihnen unvermerkt nachgegangen war, mit inniger Zufrieden-

heit, du wirst nicht arm bleiben. Wandelt mit einander meine Söhne!

4.

Einst redeten Ormals Söhne über eine Stelle im Koran. Sie waren verschiedner Meynung über den Sinn derselben, und jeder vertheidigte die seinige lebhaft. Die Stelle enthält ein Geheimiß, sagte der Eine. Das weiß ich, erwiederte der Andre, aber wir sollen es doch anwenden; welche Gedanken, Gesinnungen und Bestrebungen soll eben dieses Dunkel in uns erwecken? das ist die Frage. Und die glaube ich recht beantwortet zu haben. Und ich denke, du irrest, antwortete der Bruder, wiederholte s ine Erklärung, und stellte die Gründe für dieselbe mit großer Heftigkeit dar. Auch der andre ward hitzig bis zum Zorne. Da trat Ormal, der den Streit von fern gehört hatte, hinzu, und sprach: Ich will euch :twas erzählen:

„Nicht fern von uns lebte ein vielgelehrter, sehr reicher, weiser und gütiger Mann. Viele Knechte arbeiteten in seinen Feldern, Weinbergen und Gärten. Aber der Herr behandelte die Diener wie Kinder, er übte, belehrte, ermahnte, bildete sie, und gab dann denen, die sich und ihre Angelegenheiten wohl regieren gelernt hatten, gern die Freyheit. In seinen Einrichtungen war bey aller Ordnung und Festigkeit Manches, dessen Absicht auch die Bessern nicht immer gleich faßten, dessen Absicht die Rohern und Schlechtern oft erst spät einsahen. Allen gab er das Nöthige und mehr, als sie fordern konnten, und manche Freude. Einst an einem Feste bereitete er ihnen einen fröhlichen Abend. Sie waren wohl bewirthet, und mußten nun in einen hell erleuchteten Saal treten, in welchem er auf eine lange Tafel für jeden Einzelnen Geschenke gelegt hatte, wie sie dem Alter, den Bedürfnissen, und der Bildung eines jeden angemessen waren. Die Erfahrnern fanden unter ihrem Antheil ein kleines metallenes Behältniß, das sie vergebens zu öffnen versuchten. Eure Bemühung wird

fruchtlos seyn, sagte der Herr, tragt das Kleinod bey euch, ehrt, bewahrt, gebraucht es wohl, so werdet ihr zu seiner Zeit erfahren, was es in sich faßt. Sie gingen alle hinweg mit dem, was sie empfangen hatten, und wurden sorgfältiger beobachtet, als sie dachten. Einige Monate nachher waren die Knechte am Abende nach der Arbeit auf dem geräumigen Hofe beysammen, und weil es hieß, daß der Herr einen Freund besuche, so waltete ihre Rede, ihr Scherz und ihre Belustigung in ungehemmter Willkühr. So ward denn auch jener Abend mit den Freuden und Geschenken, die er brachte, erwähnt. Ueber die Verzierung des Saales, über die Beschaffenheit und Größe der Kerzen, über die Stellen, von welchen herab sie ihr Licht gossen, waren die Knechte uneins. Sie waren so, und brannten da, riefen einige, nein sie waren so und brannten anderswo, riefen andre, und es ward darüber geeifert und gehadert. Noch heftiger aber stritt man über das Kleinod, und darüber, was es enthalten möge. Ich denke, ein Goldstück, sprach der eine, ich denke Perlen, sprach ein andrer, ich

meyne Diamanten, rief ein dritter, ich glaube, eine heilsame Arzney, sagte ein vierter. Sie zogen das geheimnißvolle Behältniß hervor, betrachteten es von neuem, drückten und zogen daran, und jeder kämpfte für seine Meynung. Du verstehst es nicht, du bist ein Narr, du bist ein Prahler, daß du mehr, als ich, zu wissen behauptest, solche Worte schallten hin und her. So wollen wir es denn öffnen, mit Gewalt öffnen, dann wird sichs zeigen, wie du irrtest; wohlan, dann werden wir sehen, wer recht hatte, hieß es endlich. Und nun ward von jedem das Seinige gewaltsam geschüttelt, geschlagen, oder mit schweren Steinen zerklopft, bis es verbogen, voller Beulen und des feinen Glanzes beraubt war. Oeffnen konnten sie es nicht, und diese Unmöglichkeit machte ihren Unmuth bittrer. Sie warfen einander undankbare Behandlung, Entstellung und freventliche Verletzung des Kleinodes vor. Einer schob die Schuld auf den andern, die Scheltworte wurden niedriger, und schon erhoben sich geballte Hände zum Kampfe. Da schritt Imak, der Beste der Diener, der längst von allen am meisten ge-

ehrt, besonders aber seit jenem Abende ein Muster eines rechtschaffnen, arbeitsamen und freundlichen Verhaltens gewesen war, und jetzt umsonst geredet, gewarnt, und sie zu beruhigen versucht hatte, muthig zwischen die Wütenden, und rief: Also lohnt ihr dem Herrn seine Güte, und mißbraucht sein Geschenk! Wie die Lichter gestaltet waren, bey deren Glanze ihr die Gaben empfinget, von wo herab sie ihren Schein ergossen, darum zankt ihr, und das mögt ihr doch, wenn ihr damals nicht drauf achtetet, nun nicht mehr ausmachen. Und wie seyd ihr mit dem Behältnisse verfahren, wie habt ihr die Worte vergessen, tragt das Kleinod bey euch, ehrt, bewahrt, gebraucht es wohl, so werdet ihr zu seiner Zeit erfahren, was es in sich faßt. Sagt nicht, wie konnten wir es gebrauchen, ohne zu wissen, was es enthält: Wie nun, wenn es euch zu einer steten Erinnerung gegeben ward, daß es für euch etwas Hohes und Edles giebt, wonach ihr trachten, was ihr euch erringen sollt? So habe ich das Meinige angesehen, so werde ich es ferner ansehn. Und was kann es da anders leh-

ren, als Tugend und Trefflichkeit in eurem Stande und Thun, wodurch ihr aber höher hinauf steigt, was kann es empfehlen, als Beherrschung eurer Wünsche, Bescheidenheit, Geduld, Treue und Liebe? In dem Augenblicke trat der Herr, der nicht, wie alle meynten, einen Freund besucht, sondern die Knechte beobachtet hatte, in ihre Mitte, und rief: Wohl dir Imak, du hast die Probe bestanden, wie haben die andern ihr Kleinod gemißbraucht, zeige du mir das Deinige. Ehrerbietig reichte es ihm Imak, und der Herr öffnete es leicht mit einem sanften Drucke, daß alle sich wunderten. Siehe da lag in seinem Innern ein Blättchen mit den Worten: Wer nach dem Hohen und Edlen strebt, jede Tugend seines Standes übt, seine Wünsche beherrscht, in Bescheidenheit, Geduld, Treue und Liebe wandelt, der werde frey. Der Inhalt des Kleinodes war dir unbekannt, fuhr der Herr fort, aber der Sinn desselben war in dir, und waltete in deinem Leben. Noch einmahl, du hast die Probe bestanden, ich vertraue dir die Verwaltung eines meiner Güter, von jetzt an bist

du frey. Euch übrigen Ungestümen und Unfriedlichen fehlt noch viel, bis ihr auch zur Freyheit reif werdet."

Machet von dem verschlossenen Behältnisse die Anwendung auf die geheimnißvolle Stelle im Koran, und auf euch, setzte Ormal hinzu, — und die Söhne schämten sich ihres Haders.

5.

Ein andres Mahl sprachen Ormals Söhne mit einander über den letzten Vortrag ihres Lehrers, eines wegen seines Scharfsinns, seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit weit berühmten Mannes. Es gefiel mir nicht, sagte der Eine, daß der Meister heute mit so heftiger Erbitterung von seinen Gegnern redte. Welche Schimpfworte flossen von seinem Munde, wie wurde seine sonst wohl tönende Stimme schreyend und heiser, wie übernahm ihn der Zorn, daß sich seine Rede ungezügelt herausdrängte und in sich selbst verwirrte, wie ballte er die

Hände, als ob er mit Stößen und Schlägen drohe, wie vergaß er sich, daß er den einen seiner Gegner sogar ein Thier nannte. Auch den Hochmuth kann ich nicht billigen, sagte der Andre, mit welchem er seine Vorgänger und alle frühern Menschen zugleich bemitleidete und verhöhnte, als sey Blindheit von Natur ihr Erbtheil und verstockte Dummheit ihre Mitgift gewesen. Behauptete er nicht, er habe zuerst Licht gebracht, und es komme nun darauf an, ob die Blödäugigen sehen wollten oder könnten?

Mich freuet, sprach Ormal, eure Erklärung, daß ihr dem Meister nicht zuversichtlich trauen dürft, daß ihr seine Rede prüfen müßt. Wer in seinem Handeln Mangel an richtigem Urtheile beweist, und mit kindischer Erboßung tobt, kann auch wohl in seinem Lehren irren. Was hat der Lehrer der Weisheit anders zu thun, als daß er das, was in der Menschheit liegt, hervorziehe, erkläre, und wohl geordnet, hell und kräftig darstelle? Wer aber die Menschheit im Ganzen, in welcher er sich verliehrt, wie das Körnchen im Sande am Meere, so schnöde verachtet, daß er nicht über sich hinaus

auf sie schauen mag, der kann auch wohl etwas als Licht oder Gesetz für alle rühmen, was nur seinen kleinen Platz erhellt, und seine beschränkte Natur treibt. Ihr seyd reif genug, besucht den Meister ferner, ihr könnt Vieles von ihm empfangen; aber ihr habt eben erzählt, daß er euch seine Gaben bisweilen mit schmutzigen Händen reicht. Die Hand des Schülers ist warm und weich, und die Hand des Lehrers drückt sich tief ein, da haftet von dieser leicht etwas an jener. Nehmt also künftig, was er euch giebt, mit der Spitze der Finger, daß ihr euch nicht verunreinigt.

Am Abende desselben Tages pries eines Verwandten Sohn, welchen Ormal eine Zeitlang in seinem Hause hatte, den mit Recht getadelten Vortrag mit weit offenem Munde und selbstgenügsamen Lächeln. So etwas, rief er, hat noch keiner gelehrt, wie der Meister auch selbst sagte, nun ist Alles für immer entschieden, nun ist die elende, platte Gemeinheit niedergetreten, wohl mir, daß ich so weit hergekommen bin, von ihm zu lernen, wo hätte ich dergleichen vernommen? wie vereinigt der Mann das Fei-

ne mit dem Gewaltigen gegen seine Bestreiter! Hemme den Strom deiner Ausrufe ein wenig, fiel Ormal ein, daß ich mit einigen Worten dazwischen komme. So etwas hat noch keiner gelehrt, spricht der Meister. Da fällt mir ein Sternkundiger ein, der einmal in der Nacht einen Weltkörper in der Gestalt eines prächtigen Ringes, vielmahl so groß als die Sonne, am Himmel sahe. Er glaubte, das erblickt zu haben, wodurch Alles gehalten und gelenkt werde, und schmachte seine Gedanken darüber mitzutheilen. Seine Freude war groß, aber nicht dauernd, er sahe den Ring im Traume, und erwachte. Mancher Urheber eines Lehrgebäudes glaubte auch schon, das gefunden zu haben, wovon alles ausgehe und worauf es zurückkomme und verkündigte seinen Fund, und redete immer fort in seiner Einbildung; andre aber wachten, und meynten, das wären nur so seine Gedanken, man könne bey Vernunft, und doch andrer Meynung seyn. Wir wollen ein wenig warten, ob alle wie der Meister denken werden. Nun ist alles entschieden, behauptete er weiter. Dabey denke ich an die wahre Län-

ge des Jahres. Wie oft sollte diese schon auf das Genaueste herausgebracht seyn, und der Kalender mußte doch wieder geändert werden. Es wär fürwahr bequem, wenn das Jahr grade dreyhundert und fünf und sechzig Tage hätte, nicht mehr und nicht weniger, aber sein Ueberschuß an Stunden, Minuten und Secunden macht eine Berechnung, mit welcher wir täglich zu thun haben, schwer und verwickelt. Es ist nun einmahl so, und es mag zu unsrer Uebung gut seyn, daß nicht alles so leicht und rein abgethan ist, und in der Rechnung so grade aufgeht, wie man wünscht. Darum scheint es mir für jetzt weiser, zu forschen, und weiter zu forschen, als voreilig zu rufen: So ist Alles. Der Mann schalt die elende, platte Gemeinheit. Die liebe ich auch eben nicht. Es giebt indeß eine aufgeblasene Ungemeinheit, die nicht besser ist. Hat man diese geprüft und erkannt, und, wie es kommen muß, ist leeres Wesen zusammengedrückt, so wird sie seyn, wie jene, nur noch verachteter, weil sie mehr versprach. Schätze dich also nicht so glücklich, daß du von weitem herkamest, um

zu hören, was sonst nirgends zu hören ist. Ich erstieg einmahl einen hohen Berg, den Aufgang der Sonne zu sehen. Der Berg ward von vielen Reisenden besucht, und ich traf ihrer eine Menge auf der Spitze desselben. Welche Größe, welcher Glanz, welche Majestät! hieß es, als die Sonne kam. Etwas Aehnliches lispelte einer dem andern nach, und alle waren darüber einig, daß man solche Herrlichkeit auf einer Ebne nie sehe. Ich muß lächeln, denn die Sonne ging an dem Tage wirklich blasser auf, als ich sie sonst vielmahls empor steigen sahe. Die guten Leute staunten vermuthlich, weil sie noch nie den Aufgang der Sonne betrachtet hatten, so wie du den Meister und auch seine Schwäche bewunderst, bloß, weil dir so vieles noch neu ist. Was nennst du denn seine Vereinigung des Feinen mit dem Gewaltigen? daß er bisweilen Spinnegewebe denkt, und schilt und mit den Füßen stampft, wenn man nicht darüber erstaunt? Ich habe mich in dir geirrt; aber wer mochte denken, daß ein Mensch, der sein zwanzigstes Jahr erreicht hat, nur nachlallen und Gutes und Böses nicht unterschei-

den könne? Es mag eine Zeitlang anstehn, bis du den Mann wieder hörst.

Wie sollte ich, setzte er mit einem Blicke auf seine Söhne hinzu, sich den Jüngling so einseitig üben und verwöhnen lassen, unlauter zu empfinden, das Sittliche unrichtig zu beurtheilen, und seicht abzusprechen?

6.

Eines Morgens saß Ormal, der mehrere Wochen lang an einer peinigenden Krankheit gelitten hatte, am Fenster, und der Schmerz preßte dem festen Manne Thränen aus. Mit schwimmenden Augen blickte er nach dem Hause gegenüber, vor welchem Freude, Scherz und muntre Geschäftigkeit waltete. Der Sohn jenes Hauses wollte seine schöne und gute Braut heimholen. Der Wagen, auf welchem dies geschehen sollte, ward mit zierlichen Teppichen belegt und mit Blumen geschmückt, und die Thiere vor demselben waren kostbar geziert. Weil alle Angehörigen die beschlossene Verbindung für

ein großes Glück hielten, so wurden die Anstalten zur Reise nach dem benachbarten Orte mit lauter Lustigkeit gemacht, und mit solcher fuhren alle davon. Ormal blickte gen Himmel. Dank dir, der du über uns bist, betete er, für die Freuden, die du uns Menschen schenkst, sahe dem hinrollenden Wagen mit dem Gedanken nach, genießt euer Leben, seyd recht froh und bleibet froh, trocknete rasch seine Augen, und ein heitres Lächeln goß sich über sein Angesicht.

In dem Augenblicke trat seine Gattinn von einem häuslichen Geschäfte herein, sahe sein Lächeln und freute sich. Hat der Schmerz nachgelassen? fragte sie, du siehst so vergnügt aus, gewiß, du wirst genesen, und bald genesen, ist dir jetzt wohl? Ja, war seine Antwort, mir ist sehr wohl.

IX.

Brief

an

Julie Z.

Ihr Brief meine Freundin, hat mich lebhaft beschäftigt, denn die Klagen einer ehemahligen Schülerinn von schönen Anlagen und Hoffnungen kann mir nicht gleichgültig seyn. Sie sind mit Ihrem Loose nicht recht zufrieden, sagen Sie. Ich hoffe, daß dieß nur eine vorübergehende Stimmung ist. Ihr Gatte ist ja rechtschaffen, Ihre drey Kinder lassen alles Gute erwarten, Sie haben jetzt und für die Zukunft keine Sorgen der Nahrung, und sind mit den Ihrigen gesund. Vielleicht bekümmerte Sie also nur eine noch vertilgbare Unart eines Ihrer Kleinen, oder ein geringer Verlust in der

Wirthschaft, oder die Vereitlung irgend eines liebgewordnen Entwurfes, kurz einer von den tausend unangenehmen Vorfällen, die von dem häuslichen Leben unzertrennlich sind, ohne seine Würde und seinen Frieden für immer zu zerstören. Dann empfinden und urtheilen Sie gewiß jetzt schon wieder anders, als da Sie den Brief schrieben. Ist es aber noch so mit Ihnen, so bitte ich Sie gleich zuerst um sorgfältige Prüfung dessen was ich Ihnen sagen werde, um so mehr, weil Sie noch manchen von Ihren Ausdrücken in der letzten Zeit dieses und jenes gelesen haben mögen, was hoch herfährt, und schimmert, ohne dadurch die Wahrheit einfacher und anspruchloser Gedanken vernichten zu können. Ich sondre, um sie leichter zu beantworten, Ihre Klagen, die sich in einander verwikeln, gehörig ab, und finde nur dieses: das Zweifeln über den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit beunruhigt Sie. Die Vertheilung des Glücks und der Kräfte unter den Menschen befriedigt sie nicht. Eine gewisse Unlust, die sich lieber mit der Vergangenheit und Zukunft, als mit der Gegenwart beschäf-

tigt, hat Sie eingenommen, eine hohe Vollendung, die sie nicht zu erreichen vermögen, und nicht außer sich erblicken, schwebt Ihnen vor, Ihre eignen häuslichen Verrichtungen scheinen Ihnen oft klein, Sie leisten sich selbst nicht genug, und in Ihrem häuslichen Leben vermissen Sie eine Schönheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit, nach welcher Sie schmachten.

Diese Klagen hängen allerdings zusammen und wecken und unterhalten sich wechselsweise. Mißbilligen wir uns selbst, so verliehrt alles umher am Werthe für uns, wir dünken uns gleichsam zu gering, durch einen Höchstvollkommenen zu seyn und fortzudauren, und die Aufsicht einer Gottheit, und ihr erfreuliches Verhältniß zu dem Menschengeschlechte verdunkelt sich in unserm Gemüthe. Nach unserm Innern gestaltet sich Alles ausser uns, sind wir mit uns zufrieden, so nehmen wir leicht Schönheit, Wohlseyn und Ordnung wahr, und der freudige Glaube an einen Heiligsten und Gütigsten über uns stärkt sich. Und dieser Glaube an einen Allwaltenden mit kindlicher Zuversicht zu der Unverbesserlichkeit seiner Einrichtungen er-

hebt uns wieder, und erhöht uns vor uns selbst.

Sie hätten folglich viel verlohren, wenn Ihnen der Gedanke zweifelhaft geworden wäe, daß ein höchster Geist sey, welcher alles mit seinem Lichte und seiner Kraft umfaßt, alle Geister, ihr Wirken und ihre Würde kennt, durch den von uns unabhängigen Gang der Natur und der menschlichen Dinge jeden Geist nach seiner Art übt und bildet, und jedem das, was ihm angemessen ist, gerecht zuwägt. Aber jener Gedanke ist Ihnen nicht zweifelhaft, Sie haben mir nichts angeführt, was ihn erschüttert hätte, und Ihre Klage, daß man jetzt so viele Zweifel über die den Menschen wichtigsten Gegenstände höre und lese, zeigt, wie hoch sie ihn halten. Nur möchte Ihre Klage zu allgemein und unbestimmt, und manches, was Sie Zweifel nennen, vielmehr Untersuchung seyn. Nach Ihren Aeußerungen über eine höchste Weisheit und Heiligkeit aber, und über die Bildung, die jeder Einzelne sich nicht allein durch eigene Kraft giebt, sondern die er auch durch eine von Zeit zu Zeit fortschreitende Erziehung des

Menschengeschlechts empfängt, sollten Ihnen solche Untersuchungen nicht furchtbar seyn. Dieses Forschen kann ja die Würde des Menschen, die in seine Natur gelegten Gesetze, und die bald von ihm erkannte Bestimmung, zu ringen, zu kämpfen, und zu einer höhern Vollkommenheit empor zu streben, nicht antasten, sondern betrifft nur den Ursprung und die ersten Gründe unsers Denkens, und die Verhältnisse desselben zu der uns umgebenden Welt. Zu solchen Untersuchungen hat nicht jeder Zeit und Kraft, und man kann auch ohne sie ein trefflicher Mensch seyn. Mögen in der Naturlehre noch so verschiedne Meynungen von dem Lichte und der Wärme aufgestellt werden, die Sonne wirkt immer, wie ehemahls, fort. Der Glaube an Gott, Vorsehung, sittliche Freyheit und Unsterblichkeit, wie verschieden er geprüft und dargestellt werden mag, wird bestehn, so lange Vernunft — Vernunft ist. Und daß den Christen insbesondre in Jesu alles Große, Erhabne und Beruhigende recht faßlich gemacht ist, wird auch niemand bezweifeln, der Jesum kennt. Sie schreiten zu einem ausgemacht edlen Ziele, dar-

an können Sie, da Ihnen ein Leben für die Wissenschaften versagt ist, sich so gewiß begnügen, als Sie den rechten Weg zu dem nahen lieben Orte, wo Ihr Vater wohnt, sicher treffen, wenn Sie auch nicht in jedem Augenblike Ihren Stand gegen die Sonne und alle Planeten wie der Sternkundige berechnen, oder, wie der Arzt die Muskeln, Sehnen und Knochen anzugeben wissen, durch deren Verhältniß zu einander das Gehen nur möglich ist. Das Sehnen nach der hellsten Kenntniß von den höchsten Gegenständen, das Schmachten nach Licht in der dunklen Zukunft bleibt darum immer achtungswürdig, und ist selbst eine Bürgschaft unsres menschlichen Adels. Was nicht zum Fliegen bestimmt ist, dem fällt es nicht ein, fliegen zu wollen, aber der junge Vogel versucht seine zarten Fittige, und, ob er gleich Instinct hat, so strebt er anfangs doch wohl weiter, als er kann, aber durch Uebung lernt er bald, was er vermag. Wir, denen nicht dunkler Trieb, sondern Freyheit geschenkt ist, werden also mit unsern Gedanken auch bisweilen weiter reichen wollen, als wir hienieden können. Uebung be-

kommen wir dabei immer, und es ist schon Gewinn, wenn wir einsehn, daß wir hier und dort nicht mehr vermögen, und nun unsre Kräfte da und so gebrauchen wo und wie wir sollen.

Bewahren Sie sich nur den reinen stillen Glaube an einen Heiligsten und Besten über uns, so werden Sie auch auf Ihre Fragen, warum ist Kraft und Glück unter den Menschen so ungleich vertheilt? warum arbeiten manche leicht, manche schwer? warum bin ich nicht so zufrieden und heiter, wie andre? in sich selbst eine genugthuende Antwort finden. Ich bin, sagen Sie, nicht so ruhig, als viele Andre. Wer sind diese Andern? Meynen Sie etwa solche, die es nirgends genau mit sich selbst nehmen, und also manche Sorge nicht haben, die in demjenigen waltet, der auf höhere Vollkommenheit denkt? Würden sie diese edle Sorge für jene stumpfe Ruhe, dieses stets in Spannung erhaltende Streben nach dem Schönen, Großen und Vortrefflichen für das hingeben, was Sie an andern Glück nennen? Wie glücklich sind denn die von ihnen eigentlich ge-

meynten gleichgültigern Menschen? Ach diese haben in ihren engern Schranken mit sich selbst, mit der Vereitlung ihrer geringern Wünsche, mit dem Mißlingen ihrer kleinern Unternehmungen mannigfaltige Leiden, an welche Sie nicht denken, die sich niemanden zeigen, weil diese Menschen, die durch nichts tief gerührt werden, auch nichts mit Innigkeit äußern. Wenn Sie mit Ihren höhern Ansprüchen an das Leben, die schon ein inneres Gut sind, einmahl auf einige Tage in die Lage mancher von Ihnen Glücklichgepriesenen versetzt würden, wie leer und arm würde Ihnen das Empfinden und Thun derselben vorkommen? In andrer Zustand können wir uns nicht ganz hinein denken, warum wollten wir also unsere Befriedigung nur immer bestimmen durch Vergleichung mit andern, die zur Befriedigung vielleicht etwas anders fordern, als wir? Mancher der weit unter uns steht, hält sich vielleicht aus Irrthum für viel besser, als uns, und würde also, wenn er die höchste Weisheit in der Austheilung der verschiednen menschlichen Loose bestimmen könnte, verlangen, daß ihm mehr ge-

geben werde, als uns. Eben so irrig könnte er auch meynen, glücklicher zu seyn, als wir, ohne daß dadurch unser Friede gestört würde, wie mancher Grönländer sein Vaterland dem unsrigen vorziehn mag, ohne daß wir uns darum in seine Hütte sehnen. Lassen Sie uns also nicht fragen, warum jeder seine Kräfte und seinen Genuß gerade in der Art und Mischung, und in dem Maaße erhalten hat. Solches Fragen würde uns in ein Gebiet führen, wo wir durchaus nicht mehr fußen können. Warum ist das Moos am Stamme der Eiche nicht die prangende Eiche selbst? warum der Grashalm nicht die schöne Rose? warum der Bach nicht das Weltmeer? warum der Funke nicht die Sonne? warum der Schmetterling nicht ein Adler? warum der Adler nicht der Mensch? warum hat der Mensch nicht Schnelligkeit der Schwalbe? Manches zu sehn, zu erfahren, könnte ihm das doch zu statten kommen? Sagen Sie, wohin kämen wir mit solchen Fragen? führten diese nicht zuletzt zu der Frage, warum ist jeder Einzelne nicht Alles. Jedem Einzelnen ist sein Vermögen, sein Wirkungs-

kreis und seine Freude so gewiß gegeben, als die Verschiedenheit darin zur wechselseitigen Bildung der Menschen dient. Wird jeder grade das, was er werden kann und soll, so ist er so ehrwürdig, als der reichlicher Begabte, und ich denke auf seine Weise auch eben so befriedigt. Viele stehn über uns, über Viele stehn wir. Manche sind andern an allen Geisteskräften, an Wissenschaft und Kunst überlegen, andre, oft die schlichtesten Menschen, haben mehr Festigkeit und Heiterkeit des Gemüths. Die größten Denker, Dichter und Gelehrten sehnten sich oft herzlich nach Kindlichkeit und Einfalt, und nach Manchem, was dieser und jener, den sie weit übersahen, hatte nnd genoß. Lassen Sie uns also streben, weise und gut zu seyn nach unsrer Art, und innerhalb unserer Schranken, und dann für immer das Beste hoffen. Sie kennen ja Jesu Erzählung von dem Hausvater, der seinen Knechten, dem einen mehr, dem andern weniger, jedem nach seinem Vermögen zu verwalten auftrug, und von jedem forderte, daß er damit wirke und erwerbe, was er könne, und jeden danach richtete, wie er es gethan

LB Coburg

hatte. Ich weiß nichts, was das menschliche Leben stärker ergreift, inniger umfaßt, und heller erleuchtet, als dieses große, einfache, rührende Gleichniß.

Wenn Sie so leisten, was Sie im Stande sind, so wird Ihnen denn auch die Gegenwart reich seyn, Sie werden nicht bloß an der Vergangenheit hangen und nach der Zukunft schmachten, das Bild einer höhern Vollendung, das Ihnen vorschwebt, wird Sie erheben, aber nicht demüthigen, Ihre häuslichen Geschäfte werden Ihnen nicht klein scheinen, Sie werden in Ihrem häuslichen Leben die Schönheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit bewirken und sehen, welche möglich ist, und sich nicht durch Sehnsucht nach der unerreichbaren bekümmern.

Die Erinnerung an das Vormalige soll unsern Genuß läutern und würzen, aber nicht die Gegenwart verdunkeln und verkümmern. Warum wollten wir an der Vergangenheit hangen mit peinigender Aengstlichkeit, als sollten wir sie zurückziehn in den heutigen Tag, wie eine unbewegliche Last aus einer finstern Tiefe, in welche kein Arm und und kein Seil

reicht? Ist uns die Gegenwart nichts? Wird das Gegenwärtige nicht einst auch vergangen seyn, und werden wir uns dann nicht mit Innigkeit nach manchem sehnen, was uns jetzt gleichgültig ist? Werden uns die Tage der Kindheit nicht erst recht schön, wenn wir aus der Ferne auf sie zurückschauen? Wird uns ein Ort, an welchen wir jetzt wohnen, eine Freude, die wir jetzt genießen, ein Geschäft, das wir jetzt treiben, ein Umgang, eine Freundschaft, eine Verbindung, worin wir jetzt leben, nicht tief rühren, wenn wir dieß Alles einst auch aus der Ferne sehen? Sollten wir dem Kinde gleichen, welches manche seiner kleinen Besitzungen mit Ueberdruß wegschenkt, oder mit Verachtung zerbricht, und hernach das, was es nicht mehr hat, ungestüm zurück verlangt.

Wahrlich es ist eine köstliche Sache, seiner Gegenwart froh und Meister zu seyn. Ein verständiges, frisches, fröhliches Thun, wenn und wie es die Stunde gebeut, ist achtbarer, als ein unfruchtbares Brüten über vielen und großen Entwürfen, die man jetzt grade nicht

zur Wirklichkeit bringen will, aber künftig, wenn sich diese und jene besonders günstigen Umstände ereignen, ausführen zu können meynt. Eine kleine wirkliche Verpflegung, Unterstützung, Bedienung und Tröstung eines Menschen, der dessen bedarf, ist löblicher als Träume von Völkerbeglückung, die nur Träume bleiben. Und die treue Besorgung und Stillung der Bedürfnisse der uns Anvertrauten, die Bewahrung der Reinlichkeit, der Ordnung, des Anstandes, die Verhütung der Thorheit, des Lasters, des Schadens und Verdrusses, und die Wiederherstellung oder Erhaltung des Fleißes, des Friedens, der Rechtschaffenheit und Freude in einer Hütte, die man bewohnt, ist mehr werth, als die müßigen Vorbildungen der spielenden Einbildungskraft, wie herrlich es wär, wenn unser Haus jetzt oder künftig ein Feenpallast und Tempel der Tugend und Glückseligkeit würde.

Glanben Sie nicht, daß ich die unschuldigen Spiele der Eiubildungskraft, und die Hegung erhebender Ideale in uns, die an sich selbst edel seyn würden, wenn sich auch nicht manches in der Wirklichkeit nach ihnen gestalten

ließe, verwerfe. Nur darf uns dieß Hangen an Idealen nicht unsere Pflicht verhaßt machen, wie es leicht thut. Jenes ist ein süßer, und da das Gebiet der Ideale groß ist, immer abwechselnder Genuß, der Beruf dagegen ist gewöhnlich ernst und einförmig, und legt trockne Geschäfte, auch wohl Beschwerden und Kämpfe auf, welchen sich zu entziehn wenigen ihre Verhältnisse erlauben, und welchen der Edle, der nicht etwas Höheres, oder doch gleich Gutes zu thun weiß, sich nicht enziehen will.

Sie haben die Gattin des Hofraths Salter bisweilen gesehn, gesprochen, und, wie ich weiß, bewundert. Die geistvolle, kenntnißreiche Frau von vielen trefflichen Anlagen versahe einst Manches, machte manchen Verdruß, und litte Manches was sie auch zu leiden scheinen. Ich sage Ihnen daher von ihr noch etwas, was ich theils von meiner Sophie weiß, die, ehe sie mein Weib ward, als Gesellschafterinn ein Jahr mit derselben lebte, theils selbst bemerkt habe, als ich bey der Abholung meiner Braut mit verschiednen andern, die von ihr eingeladen waren, einige Tage in ihrem Hause

zubrachte. Die wahrlich Unzähligen überlegene Frau fand die Schranken des häuslichen Lebens lange Zeit zu enge für sich, und stieß an den Ecken und Unebenheiten des Hausstandes oft schmerzlich, oft lächerlich an. Immer fehlte ihr etwas zur Befriedigung, immer gab es einen Vorzug, oder ein Gut, wonach sie, wie nach einem Ziele sahe und trachtete. Was ihr wünschenswürdig schien, trieb sie eine Zeitlang auf das Aeußerste, und war doch wie das zu seyn pflegt, zugleich unbeständig, und gab es bald wieder auf. Was ihr nun vorschwebte, sollte sie völlig zufrieden machen, wenn es erreicht wär, meynte sie; aber das neu Gewählte konnte nicht erreicht werden, oder behielt, wenn es erlangt ward, seine Mängel, und mußte der Laune für wieder etwas Andres weichen, was denn nach einiger Zeit veraltet und vergessen war. Durch die Vereitlung vieler Wünsche ward sie nicht bloß unlustig, sondern oft auch träge und nachlässig in wichtigen Verwaltungen.

Ich führe Ihnen an, was mir grade einfällt, und das ohne alle komische Ausmahlung, weil ich die Eitelkeit, die darin mitwirkend er-

scheint, nicht so wohl für verlachenswerth, als für ernstlich warnend halte, da wir alle unsre Eitelkeit haben. Grade, als meine Sophie zu ihr kam, machten einige Schriften über die ersten Gründe unsres Wissens, über die wichtigsten Gegenstände unsres Glaubens, über Sittlichkeit und Pflicht viel Aufsehn, in welchen manche allgemein geachtete Vorstellungen angegriffen wurden, oder durch welche diese nur berichtigt, oder von neuem geprüft und anders begründet werden sollten. Sie las, kam wenig von ihrer Stube, überließ Sophien die Aufsicht über die Kinder und die Wirthschaft, vertiefte sich, brüstete sich, und mißverstand. Es ist wahr, sprach sie, der Mensch ist sich selbst Alles, er bildet sich Alles, er ist von nichts weiter abhängig als von sich, und bedarf weiter nichts, die Selbstachtuug allein ist hinlänglich, ihn zu dem Edlen, und zur Erfüllung der Pflicht zu treiben, und er kann des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit entbehren. Sie bedachte nicht, wie vielen Antheil an diesen bisweilen höchst roh mitgetheilten Gedanken etwa der menschliche Stolz habe, wie die Meynung, daß man sein

Gesetzgeber einzig selbst sey, die selten und doch das Fortschreiten in aller Vollkommenheit so sehr befördernde Tugend der Demuth niederdrückt, und wie leicht der, welcher außer sich keinen Gebieter über sich glaubt, gegen sich nachsichtig werden, seinen Eigennutz für reine Selbstschätzung, und seine Leidenschaft für edle Kraft halten kann. Sie pochte auf ihren oben angeführten Grundsatz, als sey dessen Annahme zur Trefflichkeit allein hinlänglich, ohne zu erwägen, daß zu einem durchaus und immer achtungswürdigen Leben noch mehr als die hellste Einsicht auch von den ausgemahltesten Sätzen gehört. Sie hatte viel von Kunst gelesen, und betrachtete und behandelte sich selbst wie ein Kunstwerk, ohne sich gleich das warme Herz und die Ausdauer geben zu können, wodurch der Künstler in seinem Fache etwas Ausgezeichnetes leistet. Indeß that die neue Begeistrung für das ihr neue Wichtige eine Zeitlang das ihrige. Jeder Stunde des Tages war ihr Geschäft oder ihr Genuß angewiesen, es ereignete sich eben nichts, was die beliebte Ordnung gestört hätte, und bey dem stillen Lesen, welchem

sie ziemlich viel Zeit bestimmt hatte, gab es weniger Gefahr, zu fehlen, als sich in der Mannigfaltigkeit der Geschäfte findet. Sie zeigte keine Leidenschaftlichkeit, keine andere Schwäche, nur immer Verstand, Lehrgabe, Würde und Ruhe, bis nach einer Woche die Magd in der Küche ein Geschirr, das ihr vor andern lieb war, zerbrach. Sie bekämpfte sich, und gab der Unvorsichtigen ziemlich sanft einen Verweis. Diese antwortete spitz und trotzig, noch hielt sich die Frau, und wollte lehren, das Mädchen ward grob, die Frau ward hitzig, ein Wort brachte das andre, und wie man eine Hand umwendet, hatte die Frau der Selbstachtung vergessen, Schimpfreden schallten hin und her, Geschrey und Murren, Laufen, Gepolter und Thürwerfen erfolgte, ein Schrank ward aufgerissen und Geld auf den Tisch geworfen zur Ablohnung der Magd. Die Frau fand, daß man wanken kann, wenn man auch durch sich selbst festgestützt zu seyn meynt, und ward unmuthig, und die Kinder und der Mann hätten Tagelang Manches entbehrt, wenn nicht Sophie gelehrt und gewirthschaftet hätte.

Bald nachher herrschte ein andres Streben. Die Hofräthinn zeichnete nicht übel, und beschloß ermuntert durch das Vergnügen, mit welchem sie eine Geschichte der Kunst gelesen hatte, es darin zur Meisterschaft zu bringen. Nun lebte sie eine Zeitlang mit der Reißfeder und dem Pinsel in der Hand, und was sich mit diesen Werkzeugen im Hause nicht abthun ließ, wär schlecht besorgt gewesen ohne Sophien. Sie bewog ihren Mann, mit ihr die nächste berühmte Bildergallerie zu besuchen, und sahe, und verzweifelte an ihrem Glücke, und mahlte nicht wieder.

In einer andern Kunst hoffte sie mehr zu leisten. Sie schrieb untadelhafte Briefe, mancher kleine Aufsatz war ihr wohl gerathen und einige sehr hübsche Verse hatten mit Recht Lob erhalten. Sie las von Neuem viel Dichter und viel über Dichter; entwarf und arbeitete aus. Eine fruchtbare Schriftstellerinn, die einige Monate in ihrer Nähe lebte, viel mit ihr umging und ihr huldigte, bestärkte sie darin. Diese Frau stand eigentlich weit unter ihr.

Sie hatte mit geschwinden Händen
Und eitlem Fleiß' in manchen Bänden
Schon manches Buch ans Licht gebracht,
Ward hier gelobt, und dort verlacht.
Der Frauen, welche Spindeln drehen,
Und waltend an dem Heerde stehen,
Ward keine je von ihr geehrt;
Doch was sie dachte, was sie reimte,
Und druken ließ, und was sie träumte,
War keines Topfes auf dem Heerd,
Und keines derben Fadens werth.

Dennoch hing die Horfräthin sehr an ihr, und hatte sich von ihr bereden lassen, eine kleine Sammlung von ihren Gedichten und andern Aufsätzen herausgeben zu wollen. Aber eine eben so scharfe, als wahre Beurtheilung des neuesten Werks ihrer gelehrten Freundinn kam ihr zu Gesichte, und änderte ihren Entschluß. Die Freundinn begab sich an einen andern Ort, und durch Sophiens treue Thätigkeit im Hause war es eben nicht bemerkt worden, daß die Frau sonst viel zu thun gehabt hatte.

Diese lag hernach eifrigst dem Geschäfte der Erziehung ob, und übertrieb auch hier manche wahre Lehre und manchen guten Rath der Erziehungswissenschaft. Die Kleinen sollten in keinem Augenblike ohne Beobachtung und ohne thätige Bildung und Nachhülfe der Aufseher seyn, als wolle sie den Körper der Kinder wachsen, und jede Vorstellung in ihnen entstehn sehen, und jeden Gedanken leiten und richten und mit denjenigen andern Gedanken verbinden, die ihr grade die heilsamsten schienen. Sophiens milder Geist erleichterte in diesen Tagen den Kindern den wirklich peinlichen Zwang, dessen Fortsetzung sie willenlos gemacht und ihre Selbstthätigkeit geschwächt haben würde, und die Unmöglichkeit, stets und ängstlich auf der Wache zu stehn, brachte bald das Natürlichere und Bessere zurück.

Als ich, um meine Braut abzuholen, in ihr Haus kam, in welches eben noch einige andre Freunde und Bekannte eingeladen waren, hatte sie sich unterhaltenden Umgang und den feinern Genuß gesellschaftlicher Freuden mit dem

Ruhme, daß man sich in ihrer Nähe sehr wohl befinde, zum Ziele des Strebens gemacht. Ihr ansehnliches Vermögen und Sophiens Aufsicht und angestrengte Geschäftigkeit in der Küche und in der ganzen Wirthschaft kam der Erfüllung ihrer Wünsche zu statten. Ihr Haus war wirklich ein angenehmer Aufenthalt. Die Einrichtung und Auszierung des ganzen Hauses, des Hofes und Gartens, die Vereinigung von Schmuck und Bequemlichkeit in allen Zimmern, alles Geräth und alles Geschirr verkündigte großen Wohlstand und geübten Geschmack. Die beiden kleinen Knaben und die zwei niedlichen noch jüngern Mädchen waren, wenn sie erschienen, allerliebst. Für die Erfüllung jedes Wunsches war im Voraus gesorgt, alles ward so leicht, als sey es nichts, und so zart gegeben, als thue man ihr durch dessen Annahme einen Gefallen. Die Hofräthinn war heiter, ihres ganzen Wesens mächtig, weckte, belebte, leitete und würzte das Gespräch, beschrieb, erzählte, urtheilte unterhaltend, war jetzt gefühlvoll und ernst, dann scherzhaft und witzig, und immer anziehend. Für ihre Gäste sollte sich in

wenige Tage möglichst viel Genuß zusammendrängen, das sahe man leicht, und nur dem recht genauen Beobachter fiel bisweilen das Absichtliche und das voraus Bereitete und Berechnete ein wenig auf. Zeit und Ort für alles war trefflich gewählt. Unterredung, Spiel, an welchem alle Theil nehmen konnten, Aufenthalt im Garten, in den Zimmern, auf dem Saale, erlesene Bewirthung, Musik, Betrachtungen schöner Gemählde und Kupferstiche, ein Spaziergang in der reizendsten Gegend bey der Stadt, eine Wasserfahrt, bey deren Ende wir unvermuthet in einem öffentlichen Hause alles zu einem Tanze veranstaltet fanden, die Vorlesung eines eben erschienen trefflichen Buches, Ruhe und fröhliche Geschäftigkeit wechselte so reizend ab, daß die Zeit verflog, und daß meine Mitgäste mich mehrmahls fragten, ob mir noch eine Gesellschafterinn und Wirthinn bekannt sey, wie die Hofräthinn? Am dritten Tage war alles anders. Da erschien sie und blieb sie unlustig, verlegen und ängstlich. Denn ein Entwurf war ihr vereitelt. Ihr Mann, so war alles verabredet, hatte am frühen Morgen in ein nahes Dorf,

welches wegen mancher Anlagen zu Vergnügungen viel besucht ward, mit allen Gästen gehen, und da den Tag mit ihnen zubringen sollen, indeß sie zu allerley Verfügungen, die, wie sich hernach fand, Zeit forderten, zu Hause bleiben wollte. Das konnte nun nicht seyn. Ein Platzregen ergoß sich, als wir aufwachten, und es regnete bis zum Abend fort. Wir mußten daheim bleiben, im Hause war auf uns nicht gerechnet, die Bewirthung am Mittage, wie reichlich und gut sie heißen konnte, war der vorigen nicht ganz gleich, und schien ihr zu schlecht, das verstimmte sie. Für Unterhaltung im Hause war nicht, wie an den vergangenen Tagen, gesorgt, und einige Bekannte, die uns sprechen wollten, kamen und gingen, und störten sie in den Anstalten für die Zukunft. Eine Frau wie sie, hätte kleine Verlegenheiten leicht überwinden, und kleine Unfälle zu ihrem Vortheile benutzen können, aber sie blieb den ganzen Tag unruhig, und ich sahe ein Paarmahl Thränen des Verdrusses in ihren Augen. Denn der Tag war nun einmahl nicht, wie er seyn sollte, und der Abend konnte nicht so wer-

den, wie es beschlossen war. Sie hatte nehmlich ein kleines artiges Schauspiel, welches sie mir hernach zu lesen gab, zur Geburtsfeyer ihrer Mutter verfertigt, und dieß die Kinder lernen lassen. Diese konnten manches wieder vergessen haben, und sollten deswegen noch den ganzen Tag im Vortrage geübt und gebildet werden. Bey unsrer Rückkunft vom Lande sollten wir dann in den eingerichteten und erleuchteten Saal treten, die Aufführung des Schauspiels sollte uns überraschen, und der wirklich trefliche Schluß des kleinen Stücks sollte der Uebergang zur Bekränzung der Großmutter durch die lieblichen Enkel machen, und die Zuschauer aus einer freundlichen Dichtung in eine schönere Wirklichkeit versetzen. Nun konnte die Uebung der Kleinen nur kurz und unterbrochen seyn, die finstre Laune der Mutter war nicht geschickt, sie zu einem unbefangenen Vortrage zu erheitern und zu begeistern, und an Ueberraschung war gar nicht zu denken. Das Schauspiel ging an, und ward nicht vollendet. Schon im Anfange stockten die Kinder oft, die Mutter half hinter einem Vorhange

ein, und man hörte an dem Hastigen ihrer Stimme die Ungeduld; die Kinder stockten wieder, die Mutter ward ungeduldiger, und die Kinder wurden bestürzter, das Zuflüstern fruchtete nicht mehr, der Kleine, der eben reden sollte, schwieg, und fuhr fort, zu schweigen, sahe uns dann treuherzig an, und stammelte, ich kanns nicht weiter. Die Mutter trat hervor, konnte ihren Zorn kaum verbergen, und war in diesem Augenblicke wirklich unglücklich. Selbst die Glückwünsche wurden beynahe vergessen, und die Bekränzung unterblieb gänzlich. Ein Vorfall wie der erzählte, wird einer Mutter, die ihre Kinder sich gerne zeigen sieht, unangenehm seyn, so tief konnte er nur eine Frau erschüttern, die auf das beste Gelingen einer veranstalteten Belustigung zu viel gerechnet und sich zu viel davon versprochen hatte. Sophie besorgte und vergnügte die Gesellschaft, die Hofräthinn ward an diesem und dem folgenden Tage nicht wieder heiter, das Verunglücken des Schauspiels war auf ihrer Stirn und in ihren Augen zu lesen, oft saß sie lange in Gedanken vertieft, und antwortete immer zerstreut. Selbst der Abschied von ihrer

bisherigen Gesellschafterinn und von allen Freunden war bey weitem nicht so herzlich, als unser Empfang gewesen war — und das alles wirkte ein nicht vorher gefürchteter Regen. Erst bey unserm Einsteigen in den Wagen brachen ihre Thränen hervor.

So war die Frau sonst, welche Sie mit Grunde verehren, von welcher Sie neulich sagten, daß Sie sich dieselbe zum Muster wählen würden, wenn Sie oft erst bey ihr seyn könnten. Sie haben völlig Recht in dieser Aeußerung, die Treffliche hat zu viel Geist, um sich selbst immer zu verkennen und zu täuschen, und zu viel guten Willen, um das Bessere, wonach sie stets trachtete, nicht zu wählen, nachdem sie es erkannte. Sie hat in den letzten Jahren viel mit sich gekämpft, und kämpft noch oft, aber sie hat auch schon viel erreicht. Sie hat ihre reizbare und lebhafte Empfindung mehr in ihre Gewalt gebracht, sie schwankt und übertreibt in ihren Neigungen und Bestrebungen nicht mehr so, wie sonst, und hält sich einige Vorschriften immer gegenwärtig, durch deren Erfüllung das häusliche Leben edel und so glück-

lich, als es seyn kann, wird. Diese Vorschriften sind folgende: Thue, was du in jeder Zeit thun kannst und sollst, erwarte nie zu viel, strebe über die wechselnden Umstände Meister und in denselben froh, oder doch fest zu bleiben, ziehe dir deinen Wirkungskreis nach deiner Pflicht, bilde und gestalte innerhalb desselben alles aufs Beste, verwalte alles ruhig, und hoffe von dem Höchsten, welchem du gehorchst, guten Erfolg.

Ja, meine Theure, ahmen Sie derselben nach und kämpfen Sie um Ihre Ruhe, bis Sie dieselbe erringen. Hoffen Sie, damit diese nicht in Gefahr komme, nie zu viel. Erfahrung mäßigt die Ansprüche an das Glück. Das Kind bläst nach einigen hundert Seifenblasen, die es machte, noch eine und noch eine, weil diese nun auch gewiß viel größer und schöner werden soll, als alle vorigen. Der Jüngling eilt zu einer Vergnügung, die ihm schon mehrmahls nicht genug that, oder Verdruß gab, immer wieder. Wer den Gang der menschlichen Dinge aufmerksamer betrachtete, der verspricht sich selbst gewöhnlich mit Einschränkun-

gen, so wie oft andern mit Bedingungen, was er verspricht. Wer insbesondere das häusliche Leben beobachtete, und, wo übrigens alles gut war, hier Mangel, da Krankheit, hier einen bösen Verwandten, da schlechtes Gesinde, dort unvermeidlichen Verdruß im Berufe, kurz fast allenthalben Schranken und Hindernisse eines völligen Friedens gewahr ward, der hält sich auf manche Entbehrung, und manches Dulden gefaßt. Setzen Sie niemahls ein künftiges erwünschtes Ereigniß allzu fest voraus. Wer auf mehrere Tage hin jedem Genusse seine Stunde vorher bestimmt, dessen Zufriedenheit zerschlägt sich oft an etwas, was an sich wohlthuend und ihm selbst sonst lieb ist, an dem Besuche eines geachteten Freundes, der zu einer andern Zeit kommen sollte, und an einer allgemeinen erwünschten Witterung, die jetzt einer Blume schadet, oder einen Spaziergang erschwert. Wohl dem, der mit hellem, frohem, starkem Sinne die von ihm unabhängigen Veränderungen umher betrachtet, trägt, und verbessert. Eine vozügliche Stütze dieses Frohsinns ist das Bewußtseyn, daß man ganz das geleistet habe

und leiste, was Gott gebeut, und vernünftige Menschen fodern können. Untersuchen Sie also, was Sie vermögen, und was Ihre Kraft und Zeit nicht umfassen kann, das übertragen Sie andern, und leiten es nur durch Aufsicht und Rath. Vereinfachen Sie ihre Geschäfte. Wer zu vielerley Werkzeuge an einen Nagel hängt, kann eines vor dem andern nicht finden und verwirrt sich in ihrem Gebrauche. Zerstreuen Sie sich nicht durch zu vielfältige oder zu kleinliche Verrichtungen und Besorgungen, und streben Sie nicht in geringfügigen Dingen nach einer Schönheit und Trefflichkeit, als werde jede Arbeit der allgemeinen Beurtheilung ausgestellt. Vollenden Sie, was sich grade darbietet, ohne gekünstelte Entwürfe zu machen, und ohne Furcht vor der Schwierigkeit und vor dem Unangenehmen. Manche Thür geht nur dem schwer auf, der sich mit übermäßiger Anstrengung gegen sie drängt, wer gesehn hat, wo sie sich klemmt, öffnet sie mit spielender Hand, und manches Verdrüßliche ist so arg nicht, als man denkt, oder bald überstanden. Wer von der Stube aus das Regenwetter beobachtet,

stellt es sich oft weit schrecklicher vor, als wer draußen in demselben wandert. Handeln Sie ferner, wie bisher, mit genauer Ordnung, ohne die Früchte derselben stets bemerken und genießen zu wollen, es kann nicht alles in jedem Augenblicke so licht und klar seyn, wie eine abgeschlossene Rechnung. Lassen Sie sich selbst durch das Mißlingen einer mit Ueberlegung, mit gutem Willen und nach Ihrem Vermögen vollbrachten Arbeit nicht ganz niederschlagen. Die Uebung, die eine solche gibt, haben Sie auch bey ungünstigem Erfolge für sich doch immer gehabt, und vielleicht sehen Sie noch einst ausser sich Früchte derselben, die Sie nicht erwartet hatten.

Unterstützen Sie, da doch immer andre in Ihr Wirken eingreifen, die Schwachen durch Ihre Kraft, überwinden Sie die Bösen durch Ihre Güte, schließen Sie die Trefflichen an sich durch ihre Würde und Liebe, und umfassen Sie die, mit welchen Sie in näherer Verbindung stehn, mit reinem Zutrauen. Werden Sie an den Angehörigen nicht irre, wenn die Bezeigungen derselben nicht stets so warm sind, als

Sie wünschen, weil mancher mehr Herzlichkeit hat, und wo es seyn kann und soll, erweist, als er gewöhnlich in Worten äußert, übersehn Sie, wo Sie Flecken und Gebrechen gewahr werden, darüber die Vorzüge und Vollkommenheiten nicht, und richten Sie überhaupt mehr und höhere Fordrungen an sich selbst, als an das Glück.

Vielleicht glauben Sie, in allem, was ich Ihnen sagte, den niederschlagenden Rath zu finden, daß Sie das häusliche Leben als einen Stand des Bedürfnisses betrachten, und durch Ergebung stark seyn mögen. Es ist auch wirklich so, nur soll dieser Rath nicht niederschlagend seyn. Ja betrachten Sie das häusliche Leben als einen Stand des Bedürfnisses, aber nicht bloß als einen Stand des Bedürfnisses. Dieser Begriff schließt ohnehin die Veredlung und Verschönerung desselben, und die Aufnahme von Manchem, was die holden Künste gewähren und darstellen, keinesweges aus. Nur wolle das häusliche Leben nicht bloß schön oder angenehm seyn, es wolle nicht glänzen und sich vordrängen, es sey still und würdig, so wird es

auch in sich befriedigt seyn und bleiben, wenn gleich Manche mit vornehmer Miene auf dasselbe wie von oben herabsehn. Jenes Bedürfniß hängt mit unserer Natur und unserm edelsten Streben durch viele Faden zusammen. Sich durch diese Faden, auch wo sie sich zu verwickeln scheinen, leicht und geschmeidig hindurch zu winden, sich an diesen Faden zu dem Edlern hinzuleiten, in dem Gewebe des Lebens die Stillung der Bedürfnisse mit diesem Edleren zu vereinigen und dadurch gewissermaßen zu bedecken, und die kleinsten wirthschaftlichen Besorgungen für das Höhere zu benutzen, das scheint mir die größte Vollkommenheit des häuslichen Lebens. Diese zu erwerben, sey Ihr Streben, diese werde von Ihnen erworben.

Braunschweig, gedruckt bei Friedrich Vieweg.

LB Coburg

Neue Verlagsbücher
welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Campe, J. H., neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen f. d. Jugend. 3 Thl. m. K. 2 Rthlr. 6 Ggr.
— Wörterbuch zur Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Anhang zu Adelungs Wörterbuche. gr. 4. 4 Rthlr. 12 Ggr.
— väterlicher Rath für meine Tochter. 6te Auflage, mit Kupf. Schreibp. 1 Rthlr. 12 Ggr.
— Robinson der jüngere, ein Lesebuch für Kinder, 7te Auflage mit 7 Kupf. 1 Rthlr. 12 Ggr.
Dasselbe französisch. 3te Auflage, mit 7 Kupfern. 1 Rthlr. 16 Ggr.

Bemerkungen über das Verhältniß des Patrons zur Kirche. 8. 6 Ggr.

Funke, neues Realschullexicon, enthaltend die zur Erklärung der alten Klassiker nothwendigen Hülfswissenschaften. 4 Theile. gr. 8. 12 Rthlr.
— Naturgeschichte und Technologie für Lehrer und Liebhaber dieser Wissenschaften. 3 Theile, 4te Auflage auf Schreibp. Mit 22 in Paris nach den auf dem Museo daselbst sich befindenden Originalen gezeichneten gestochenen und illum. Kupf. 9 Rthlr. 12 Ggr.
Dasselbe Buch auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern. 6 Rthlr. 12 Ggr.
Die ausgemalten Kupfern einzeln, 5 Rthlr.
Die schwarzen Kupfer auf Velinp. einzeln. 3 Rthlr.
— Vollständiger Auszug aus seiner Naturgeschichte und Technologie, zum Besten unbemittelter Liebhaber und für Lehrer in niedern Stadt- und Landschulen. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 16 Ggr.

Hamlet, Prince of Denmark, a Tragedy by William Skakespeare, a new Edition gr. 8. 12. Ggr.

Henke, Dr. H. Ph. C., Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach d. Zeitfolge. 5r Theil, gr 8. 1 Rthlr.
Auch unter dem Titel:
Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts 1r Band.
Das ganze Werk. 5 Theile, neueste Auflage. 6 Rthlr. 4 Ggr.

Remer, J. A. Handbuch der allgemeinen Geschichte, 3 Thle. 4te sehr verm. Aufl. 8. 5 Rthlr 8 Ggr.

Wagner, C., Vollständige und auf die möglichste Erleichterung des Unterrichts abzweckende engliche Spachlehre für die Deutschen. gr. 8. 1 Rthlr.

Aimar und Lucine, herausgeg. von S. C. A. Lütkemüller, mit einer Vorrede von Wieland, in zwei Theilen 8. 1 Rthlr. 4 Ggr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starke, Gotthelf Wilhelm Christoph,

Gemählde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen

Bd.: 5

1803

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941295-1